This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

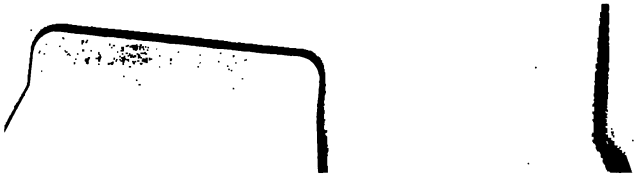
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06819247 9



Y2
E Wall

Briefe

über die alte

ystik und den neuen Mysticismus.

Briefe

über die

alte Mystik

und den

neuen Mysticismus.

Von

Johann Ludwig Ewald,

Doctor der Theologie, Großherzoglich-Badischem Ministerial- und Kirchenrath, auch Mitglied der Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthums im Haag.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1822.

TOR LIBRARY
NEW-YORK.

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die mystische Zunge genannt,
Und haben — die Wortgelehrten —
Den Werth des Worts nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
Weil sie Närrisches bei dir denken
Und ihren unlautern Wein
In heinem Namen verschenken.

Du aber bist mystisch-rein,
Weil sie dich nicht verstehn,
Der du, ohne fromm nach ihrer Art zu seyn, se
bist;
Das wollen sie dir nicht zugestehn.

Goethe.

Briefe

über die

ltе Mystik

und den

neuen Mysticismus.

Von

Johann Ludwig Ewald,

Doctor der Theologie, Großherzoglich-Badiſchem Miniſterial- und Kirchenrath, auch Mitglied der Geſellſchaft zu Ausbreitung des Chriſtenthums im Haag.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1822.

TOR LIBRARY
NEW-YORK.

Inhalt.

Seite

Statt Vorrede: Stellen von berühmten Mystikern und Philosophen, die von dem Geiste wahrer Mystik zeugen XV

Erster Brief.

An den Herrn von Sch.

Was der Verfasser in den Schriften berühmter Mystiker gefunden hat, und warum er es seinem Correspondenten etwas ausführlich geben muß. . . 1

Zweiter Brief.

An denselben.

Warum die Mystik so viele tiefe Verehrer für, und so viele tiefe Verächter gegen sich habe. Für Manches haben viele sehr gelehrte Männer keinen Sinn 5

Dritter Brief.

An denselben.

Was ist Mystik? Wie kann man sie am besten kennen lernen? Ein Paar Beispiele von Mystikerinnen, ohne den Namen zu kennen. Was Eschenmeyer von Mystik sagt. Die γνωσις des Clemens von Alexandrien war Mystik. War-

um man sie geheimhielt. Was Mosheim und Reinhard von Mystik sagen. . . . . .

Vierter Brief.

An denselben.

Von der Entstehung der wahren Mystik, und ihrer Begründung in einem menschlichen Bedürfniß. .

Fünfter Brief.

An denselben.

Zustand der Religion bei dem Auftritt Jesus. Von Dionysius dem Areopagiten. Ob seine Schriften erdichtet sind. Was Luther von ihm hielt. Von dem über alle Menschen ausgegossenen Logos. Es ist Lehre der Mystiker. . . . . .

Sechster Brief.

An denselben.

Mystiker lebten in allen Jahrhunderten. Sie waren die frömmsten Theologen und Schriftsteller, Licht und Salz ihrer Zeit; selbst nach Henkens Zeugniß. . . . . .

Siebenter Brief.

An denselben.

Warum es die Mystiker Anfangs nicht darauf anlegten, dem einreißenden Verderben zu steuern. Wie arg es aber, besonders bei den Geistlichen einriß. Zeugniß des Sidonius darüber. Welche Mystiker aber zu gleicher Zeit lebten, wann ihr Culminationspunct gewesen. . . . . .

Achter Brief.

An denselben.

Kurze Angabe der Hauptgrundsätze oder Grundanschauungen der Mystiker. . . . . .

Neunter Brief.

An denselben.

Weitere Entwickelung dieser Grundsätze. Einige vorläufige Bemerkungen. Es sind eigentlich Grundanschauungen, Erfahrungen, die man glauben muß. Unterschied zwischen Theosophie und Mystik. Mittel zur Vereinigung mit Gott. Selbstlose Liebe, Glaube, Hingebung, Demuth. Zeugnisse darüber von Bernhard, Fenelon, Katharina von Genua, der Guyon. 55

Zehnter Brief.

An denselben.

Es gibt eine Uebereinstimmung der Naturgesetze und des Naturgangs mit der Führung des Menschen und des Menschengeschlechts. Alles in der Natur hat Physiognomie. Aehnlichkeit der Evolutionen und Revolutionen in der äußern und innern Natur. Doch gibts dabei Modificationen und Ausnahmen. In der äußern und innern Natur steigt Alles stufenweise. In dem Kleinsten der Natur offenbart sich die meiste Größe. Natursymbole von Nazareth, der Schafhöhle ꝛc. Es gibt kein allgemeines Gift in der physischen und moralischen Natur. 72

Elfter Brief.

An denselben.

Der Gang, Fortgang und Ausgang in der Körperwelt ist Symbol von dem Gange ꝛc. der sittlichen Welt. Beispiele. — Auch Beispiele von gesuchten Symbolen. Aehnlichkeit des Ganges der Zöglinge und des Zöglingsvolks Gottes. Aehnlichkeit der Führung Josephs und Jesus, aus Stolz. 83

Zwölfter Brief.

An denselben.

Von der reinen Liebe der Mystiker. Nach Reinhard und mehreren Moralisten soll Liebe durchaus nicht Liebe seyn. 92

Dreizehnter Brief.

An denselben.

Fortsetzung. Jede reine Liebe ist ohne Sinnlichkeit. Beispiele aus Klopstock, Schiller, Jean Paul und Frau von Fouqué. Fr. Leop. Stolberg, über geistiges Zeugen und Gebären. Aehnlichkeit der ehelichen Liebe und der Liebe zu Christus, nach Paulus. 98

Vierzehnter Brief.

An denselben.

Reinen ist Alles rein. Stelle aus Baggesens Parthenäis. Kritik eines neuen Kirchenliedes von einem Bauer. Die siedende, brennende Liebe zu dem Bräutigam, der Kuß der Mystiker hat durchaus nichts Sinnliches. 105

Funfzehnter Brief.

An denselben.

Ist die Wahrheit der Mystik überhaupt von Aussprüchen der Philosophie abhängig? Wie Augustin, Jean Paul, Kant, Baco, Jakobi darüber dachten. Vom Glauben im philosophischen Sinne des Worts. 114

Sechzehnter Brief.

An denselben.

Braucht die Vernunft gerettet zu werden von den my-

stischen Anschauungen, von dem Glauben? Was Hume über den Glauben sagt. 129

Siebenzehnter Brief.

An denselben.

Führt Mystik leicht zu Fanatismus? Was heut zu Tage Fanatismus heißt? Braucht man jetzt davor zu warnen? 135

Achtzehnter Brief.

An denselben.

Uebereinstimmung der mystischen Lehren und Ausdrücke mit den biblischen. 140

Neunzehnter Brief.

An denselben.

Noch einige Einwürfe gegen Mystik. 146

Zwanzigster Brief.

An denselben.

Züge aus Fenelons Leben. 156

Ein und zwanzigster Brief.

An denselben.

Stellen aus den Schriften und Züge aus dem Leben der Madame Guyon. 171

Zwei und zwanzigster Brief.

An denselben.

Einiges aus dem Leben und den Aeußerungen der Madame Bourignon. 189

Drei und zwanzigster Brief.

An denselben.

Einige Auszüge aus der Schrift: die deutsche Theologie. 200

Vier und zwanzigster Brief.

An denselben.

Einiges aus dem Leben und den Schriften Jacob Böhms. 223

Fünf und zwanzigster Brief.

An die Gräfin D.

Ideal eines echten Mystikers, verwirklicht in Menschen. Wie der Drang zu Mystik in Menschen entsteht. . . 234

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten von S.

Nicht alle Menschen sind zur Mystik fähig. 243

Sieben und zwanzigster Brief.

An denselben.

Von dem Glauben als Quell aller Liebe. Von dem leidenden, nackten Glauben (Foi passive, nue). Diese Ideen hängen genau mit den Bibelideen zusammen. Was uns den Glauben zum Bedürfniß macht. 250

Acht und zwanzigster Brief.

An denselben.

Nothwendigkeit eines Blicks in sich selbst. Katholische Beichtväter. Ihr möglicher Nutzen, und die

Nützlichkeit der wohlbenutzten Ohrenbeichte. Sie existirt auch bei Protestanten, obgleich nur freiwillig. Auszüge aus Bertots (Directeur mystique) Schrift: „Welcher Gestalt die Seelen von Gott geführt werden.“ — Mittelbare und unmittelbare Führung. 253

Neun und zwanzigster Brief.

An denselben.

Einwürfe eines Philosophen gegen Mystik. — Mangel von Bestimmtheit und Deutlichkeit bei Mystikern. Es gibt Uranschauungen im Innern, die gewisser als die äußern sind, sagt sogar Buffon. — Die Mystik soll die Menschen von der Welt ablösen. Beispiele vom Gegentheil sind Gerson, Tauler, Thomas von Kempen, besonders Fenelon. — Von dem Höheren, Unendlichen. — Die Unthätigkeit der Mystiker ist blos Warten, bis der Herr winkt, wie bei Jesus. 270

Dreißigster Brief.

An denselben.

Etwas vom Satan, und ob die Mystiker sich so viel mit ihm beschäftigen. 285

Ein und dreißigster Brief.

An denselben.

Es gibt keine objective Perfectibilität des Christenthums. Was man dafür anführt von der Perfectibilität des Menschen und des alten Testaments. — Indeß ist auch das Denkvermögen des Menschen durch seine Denkform begrenzt. Das neue Testament ist blos Fortsetzung des alten. Es widerspricht dem alten nicht. — Man will

uns einen vollendeten Rationalismus ſtatt Chriſtenthums geben. 303

Zwei und dreißigſter Brief.

An denſelben.

Was die Myſtiker als das höchſte Gut anſehen. Von dem höchſten Gute der Griechen. Was den Myſtikern das höchſte Gut iſt, kann freilich mißbraucht werden, und iſt's manchmal geworden; aber das iſt der Fall bei allem Großen. . . . 314

Drei und dreißigſter Brief.

An denſelben.

Etwas von Meſſiasideen. Sie waren allerdings bei den Juden herrſchend. Die Idee eines Mittelweſens zwiſchen Gott und den Menſchen liegt in der menſchlichen Natur. Alle Nationen haben auch ein ſolches geglaubt und erwartet. Wie es dem Menſchen ſeyn müſſe, der ſich ſeiner höheren, geiſtigen Bedürfniſſe recht bewußt iſt und einen Jeſus kennen lernt. 328

Vier und dreißigſter Brief.

An denſelben.

Etwas vom falſchen Myſticismus. — Er hat keinen beſtimmten Zweck. Zweckloſigkeit iſt ſein Zweck. Es iſt ein Durſt nach Durſt, wie Goethe ſagt. Von dem philoſophiſchen Myſticismus, dem das Univerſum aufgeſchloſſen wird, der ſich einen Schöpfer ſchafft; bei dem die guten Engel Symbole der von Gott erſchaffenen und erhaltenen Weltnatur, die böſen aber Symbole der ſich ſelbſt genug ſeyn wollenden Weltnatur ſind, die darum vergänglich wird u. ſ. w. — Von dem äſthetiſchen Commentar eines Gemäldes, wo eine flatternde, unſchuldige Taube

als gestaltete und gekühlte Flamme, und ein neugeborner Gott erscheint, wo von einer Mißheirath die Rede ist, die gewissermaßen durch einen Pflegevater wieder gut gemacht wird u. s. w. — Maria ist nach einem andern ästhetischen, protestantischen Mystiker „die Sonne der Frauen, die alle Jahrtausende hindurch jedes weibliche Gemüth erwärmt, bei dem der Proceß der Fleischesertödtung an dem Busen eines liebenden, geliebten Wesens vorgeht; bei dem sich der Stein regt und Blume, die Blume aber auch, losgerissen von der Erde, Thier werden möchte; bei dem man im Brote des Abendmahls sich mit der ganzen Körperwelt innig verbindet u. s. w. — Mythischer, allegorischer Mysticismus. Alles Historische schwindet dabei: der ersten Menschen Sünde ist Mythe eines alten Weisen; die Erzählung von der Sündfluth ist Mythe von — dem scythischen Kriege; die ganze mosaische Gesetzgebung ist Mythe; alle Reden Gottes sind — der Donner; Zacharias glaubte blos im Rauch Etwas zu sehen; der Wahn war ein inneres Factum; Jesus ist nicht wirklich gen Himmel gefahren; die Apokalypse ist eine Oper mit Prolog und Epilog. — Was wird auf diese Art aus der Bibel? — Indeß gab es allerdings wahre Mythen. Warum man aber jetzt offenbar als Thatsachen angegebene Erzählungen zu Mythen machen will. . 337

Fünf und dreißigster Brief.

An denselben.

Noch eine andere Art von falschem Mysticismus, den man den spielenden nennen könnte. Er entstand oder verbreitete sich durch die Tractatengesellschaft in England und in der Schweiz. Dort erschienen in Zeit von zehn Jahren an zwanzig Millionen sol-

chen kleiner Tractate. Sehr viele Vorstellungsarten davon sind crass, spielend, unleidlich jedem durch Bibelgeist genährten Geschmack; aber sie enthalten auch viele echtchristliche Ideen, die indeß eben so bitter getadelt werden. Ob man blos Moral predigen d. h. einen Wegweiser statt einer Postkutsche brauchen kann. 358

Statt Vorrede.

Carteſius wollte ſeine Schrift über den Menſchen der Sorbonne zueignen, um ſich auf eine Autorität ſtützen zu können. „Ich bekenne dir," ſchreibt er an den Pater Merſinne, „daß ich mich durch das Geſpötte von Manchen dahin gebracht ſehe, mich, ſo viel ich kann, auf eine Autorität von Andern ſtützen zu wollen, weil die Wahrheit an ſich ſo wenig gilt." So will ich mich auf eine literariſche Sorbonne, auf die Ausſprüche berühmter Männer ſtützen, weil ich die Myſtik in Schutz nehme.

Stellen von berühmten Myſtikern und Philoſophen, die von dem Geiſte wahrer Myſtik zeugen.

Auch ihre (der Perſer) Myſtik ſollte uns anſprechen. Sie verdiente wenigſtens eines tiefen

und gründlichen Ernstes wegen mit der unsrig
(dem neuen Mysticismus) verglichen zu werd
die in der neuesten Zeit, genau betrachtet, doch
gentlich nur eine talent- und charakterlose Seh
sucht ausdrückt.

Goethe.

Alles Bildliche war Leiter, worauf wir hi
aufstiegen zum Himmel. Wir glaubten ihm se
nahe zu seyn, witterten schon im Wahne rei
ätherische Luft, stießen die Leiter unter uns we
und griffen verwegen nach oben. Da merkten n
erst unsern Geistestrug und sanken so wieder z
rück zur mütterlichen Erde. Nur der Glau
konnte uns in jenem Aether der Begeisterung u
Ahnung festhalten!

(Ob es nicht manchen Philosophen so geh
Aber ob sie es auch ehrlich bekennen?)

Wie der Mensch die heilige Schrift verste
das richtet sich nach dem, was er selbst ist un
geworden ist. Steht er noch im natürliche
Leben, so spricht ihm auch die Schrift vom N
türlichen; ist er aber selbst höher gekommen,

geht ihm auch das Wort der Schrift auf's Höhere; und je höher er steigt, desto höhere Zeugnisse entdeckt er im Worte Gottes. Doch ist das frühere, die Schrift nur auf's Niedere und Natürliche beziehende Verständniß deswegen nicht unrichtig, weil das höhere und geistliche Verständniß das richtige und eigentliche ist; denn ein und dasselbe Wort geht auf's Natürliche und Geistliche zugleich, weil alles Höhere ein Bild und Gleichniß in einem Niedern hat. (Mathes Weyer.)

Die Gott lieben und im Gebet beharren, werden heimlich gelehrt, was sie nicht wußten. (Makarius.)

Meine echte Religion ist auch eine echte Magie. (Lavater.)

In göttlichen Dingen sieht man nur so viel, als man dieser Welt abstirbt; so viel man aber nach der Welt lebt, sieht man Nichts. (Augustin.)

Gott kann nicht demonstrirt werden, er muß im Herzen seyn; und da ist er immer besser, als ihn ein ganzes Concilium definirt. (J. H. Vogt.)

Wer will wissen, was in einem Tempel sey, muß nicht draußen bleiben und blos lesen und

hören sagen; das ist Alles ein todtes Ding; sor dern hineingehen und selbst erfahren und besicht gen. Dann lebt erst Alles, und dies im Geiste s hen und erfahren heißt die Schrift glauben.

(Sebastian Frank.)

Das Gesetz wirkt so viel, daß du wissest was zu thun sey; der Geist, daß du es wirkli thuest. (Augustin.)

Das Reich Gottes ist in uns; wer nur daz einkehrt, suchet und nicht durch Auslaufen verlier Es mag ja nicht von außen hineinkommen. E sind böse Brunnen, in die man Wasser trage muß. (Taulerus.)

Die Liebe ist höher als alle Vernunft, ja s selbst ist die Quelle der Wahrheit. Wer einma die Stufe der Liebe erreicht, der hat sich über all Reflexion erhoben und wird daher die höhere Wahrheiten, welche das Gemüth in dem Wort der Liebe aufnimmt, nicht mehr dem Verstande z leeren und müßigen Constructionen preisgeben.

(Fichte.)

Nur Persönliches kann Persönliches heilen und Gott muß Mensch werden, damit der Mensch

wieder zu Gott komme. Mit der hergestellten Beziehung des Grundes auf Gott ist erst die Möglichkeit der Heilung wiedergegeben. Ihr Anfang ist ein Zustand des Hellsehens, der durch göttliches Verhängniß auf einzelne Menschen (als hierzu auserwählte Organe) fällt; eine Zeit der Zeichen und Wunder, in welcher göttliche Kräfte den überall hervortretenden dämonischen, die besänftigende Einheit der Vertheilung der Kräfte entgegenwirkt. (Schelling.)

Bei dem unendlichen Mißverhältnisse des Menschen zu Gott, — um es zu heben, aus dem Wege zu räumen, muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut annehmen. (Derselbe.)

Daß alle Erkenntniß, insbesondere aller Begriff von Gott von Liebe ausgehe, daß Liebe der Quell aller Gewißheit, aller Realität sey, hat schon Fichte gesagt. Er trifft darin mit Johannes zusammen: „Wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennt Gott.“ Nur insofern der Mensch liebt, ist er göttlicher Natur. Der Verstand und die Vernunft erkennen Gott nicht. Gott

kann nicht gedacht, er kann nur empfunde
werden; und man empfindet weder durch den Ve
ſtand noch durch die Vernunft. Verſtand u
Vernunft wollen, wie jenes Gigantengeſchlecht, zu
Himmel heraufſteigen, nicht, um die Gottheit
beſiegen, doch um ſich ihr gleich zu ſtellen. Lieb
wie die Sonne, verbreitet ſich über Alle, ſtra
herab zu uns; und wer ſich ihr öffnen kann, d
wird ihrer theilhaftig. Manche recht hoher Lie
fähige ſind wie der Stein, der die Sonnenſtrahl
in ſich ſaugt.

Das Seyn an ſich iſt lauter Weſen, in de
Daſeyn dagegen, das Reflexion iſt, ſpaltet ſi
das Weſen und wird Form. Wie hängt n
Form und Seyn zuſammen? — Sie hängt ſchlech
hin zuſammen; es gibt ſchlechthin ein ſolches Ban
welches höher als alle Reflexion iſt; und dieſ
Band iſt die göttliche Liebe. In dieſer Lie
iſt Seyn und Daſeyn, Gott und Menſch Ein
völlig verſchmolzen und verfloſſen. Dieſe Liebe i
zuvörderſt die Schöpferin unſeres oft erwähnte
Begriffs von Gott. Was iſt es aber, was un
über alles erkennbare und beſtimmte Daſeyn, üb

die ganze Welt der absoluten Reflexion hinausführt? Offenbar nur die durch kein Daseyn auszufüllende Liebe. Was ist es, was uns Gottes gewiß macht? Die über alle Zweifel der Reflexion erhabene Liebe. Die Liebe ist die Quelle aller Gewißheit, aller Wahrheit und aller Realität. Die Liebe ist daher höher als alle Vernunft, die Wurzel der Realität und die einzige Schöpferin des Lebens. Die zu göttlicher Liebe gewordene und in Gott sich selbst vernichtende Reflexion ist der Standpunct der höchsten Wissenschaft. (Fichte.)

In der Liebe liegt die höchste und tiefste Mystik, und es gibt eigentlich keine Mystik ohne Liebe. Mystik stellt in Bildern und Symbolen die Entstehung, den Fortgang und die Vollendung der Liebe dar, wie der Wiedergeborene allmälig zu einem — ich möchte sagen — Blut- und Herzensverwandten der Gottheit erhoben wird. Wodurch könnte aber der Mensch diesen Gang anders gehen als durch Liebe, Glauben an Liebe, der Liebe erzeugt? Das ist Mystik, und doch an jedem Menschen, an jedem Kinde sichtbar. Was verähnlicht

mehr, ſchmilzt mehr zuſammen die Kinder mit der Mutter, als Liebe? Und wodurch wird Liebe bewirkt als durch Glauben an Liebe? Das iſt Myſtik des Chriſtenthums.

Der erſte Anfang zur Schöpfung iſt die Sehnſucht des Einen (des Gottes des reinen Idealismus wie des reinen Realismus, die unperſönliche Weſen ſind) ſich ſelbſt zu gebären, oder der Wille des Grundes; der zweite iſt der Wille der Liebe, wodurch das Wort in die Natur ausgeſprochen wird, und durch den ſich Gott erſt perſönlich macht. (Eſchenmayer.)

Der Hang zum Geheimnißvollen iſt uns angeboren und ſoll ſich vom ſinnlichen Myſticismus (dem erwachenden Geſchlechtstriebe ꝛc.) immer weiter heraufbilden. Wir ſehen, daß er ein unzertrennlicher Beſtandtheil unſerer Natur, daß er die himmliſche Dämmerung ſey, in der unſere Sonne verborgen iſt. Die Welt iſt eine Myſtification Gottes. Alle Offenbarung geſchieht durch eine Myſtification des Innern. Das Innere äußert ſich. Es tritt als geheimnißvoller Zuſtand des Aeußern hervor. Das Sichtbare beſteht aus lauter

Geheimniſſen. Nur im Unſichtbaren iſt der Schlüſſel dazu. (Iſidorus Orientalis.)

Die Erſcheinung Jeſus iſt eine Myſtification der Gottheit. (Das Wort ward Fleiſch.) (Derſelbe.)

Alle Sehnſucht iſt prophetiſch. (Wahr gefühltes Bedürfniß iſt Symbol, Orakel in uns, das Erfüllung verkündigt.) (Derſelbe.)

Ihr ſollt zu der Wiſſenſchaft gelangen, daß es ein Unendliches gibt, das ich nie ermeſſen werde, in dem ich mich mit befinde, in dem ich ſelbſt unendlich bin. Ich bin mehr, als ich weiß. (Derſelbe.)

Wenn ich haſſe, ſo nehme ich mir Etwas. Wenn ich liebe, ſo werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung iſt das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums, Menſchenhaß ein verlängerter Selbſtmord, Egoismus die höchſte Armuth eines geſchaffenen Weſens. (Derſelbe.)

Liebe iſt die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit. (Derſelbe.)

Der kennt Myſtik gar nicht, der glaubt, daß ſie blos eine Ausgeburt der Phantaſie ſey. Phi-

losophie und Mystik (Erhebung des Gemüths über sich selbst, in der es sich gleichsam von sich absondert, und Versinken desselben in sich selbst oder in einem Gegenstande außer sich, mit dem es sich gleichsam vermählt, zusammenfließt), freie Reflexion und lebendige, innere Anschauung lassen sich sehr gut bis auf einen gewissen Grad im Gemüth verbinden, und gerade diese Verbindung vollendet den inneren Menschen, indem sie diese Totalität mit dem Charakter der höchsten Menschheit verbindet. Die erhabensten Aussprüche Jesus, Paulus, Johannes sind Mystik. (Feßler.)

Innere Anschauung und Darstellung dieser Anschauung ist Mystik. Alles kommt darauf an: Ist diese Anschauung wahr? Und: Ist sie richtig dargestellt? (Derselbe.)

Die Form der Religion, in Verbindung mit Poesie, muß nothwendig mystisch seyn; in Verbindung mit Philosophie kann sie mystisch seyn, da das eigentliche Object der religiösen Anschauungen (Thätigkeit des Unendlichen und der religiösen Gesinnungen) Facta des inneren Menschen sind, welche von der Vernunft und dem Verstande an

h nicht können ergründet werden, oder wenigstens s unbegreiflich für Beide erscheinen müssen.

(Derselbe.)

Was man im ersten Augenblick versteht, wirft an im zweiten mit Gleichgültigkeit weg; man htet nur das, was man mit Mühe und Anstren- ung errungen, nicht, was man ungesucht gefun- n hat. (Ein Anderes ist's, wenn es gegeben ard.) Der Verstand isolirt, die Phantasie reinigt. Diese stiftet Gemeinden, während er sich in jedem Menschen zum souverainen Kö- g seiner Umgebungen krönt. (Die Klugheit hat s aus der Natur des Menschen abstrahirt. Die nostiker haben es benutzt.) Eine natürliche Em- indung fühlt das Flache, was man gleich durch- hen kann. (Doch muß es eine leichte Seite ben.) (Derselbe.)

Das eigentliche einzige und tiefste Thema der elt- und Menschengeschichte, dem alle übrige ntergeordnet sind, bleibt der Conflict des Glau- ns und Unglaubens. Alle Epochen, in welchen r Glaube herrschte, sind glänzend, herzerhebend d fruchtbar für Mit- und Nachwelt. Alle Epo-

chen dagegen, wo der Unglaube, in welcher Form es sey, einen kümmerlichen Sieg behauptete, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Sonnenglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abgeben mag. Der Unglaube geht mit seinem Wissen nur einen kurzen Weg fort. Nun stößt er auf Etwas, was geglaubt werden muß, (das fehlt nicht), und so stutzt und strauchelt er. Er fängt an zu zweifeln, und jeder Zweifel lähmt. Sein Wissen ist nur ein halbes Wissen, seine Ueberzeugung eine halbe Ueberzeugung, seine Entschlüsse sind halbe Entschlüsse, sein Thun ist ein halbes Thun. Er ist nur ein halber Mensch mit halber Kraft.

(Goethe.)

In dem magnetischen Zustande, wo der Mensch in der höchsten Passivität lebt, wird er erst einer anderen und höheren Einwirkung fähig. Mystiker sind in diesem passiven Zustande. Sie wollen nichts als auf sich wirken lassen von Gott, (nämlich bis Gott sie wirken heißt, und was er sie wirken heißt); natürlich, daß auf sie gewirkt

ird. Wo die natürlichen Kräfte aufhören, fan= n die göttlichen an.

Ein einziges Verlangen der Seele, welches ihr von Zeit zu Zeit ſich nach dem Beſſeren, m Zukünftigen offenbart, iſt mehr als ein ma= ematiſcher Beweis der Gottheit. (Hemſterhuys.)

Die Ueberzeugung des Gefühls, wovon alle dere Ueberzeugung nur abgeleitet iſt, entſteht in m Weſen ſelbſt und kann nicht mitgetheilt rden. (Derſelbe.)

Was zum Verſtehen des Göttlichen gehört, nn auf keine Art mit Worten ausgedrückt wer= 1 ſo wie andere Wiſſenſchaften. Aber aus täg= jem Gewöhnen an daſſelbe und Verbindung des ens mit ihm nähert es ſich endlich ſelbſt und egelt ſich ab in der Seele wie ein vom Feuer derſtrahlendes Licht. (Plato.)

Anders iſt es mit göttlichen, anders mit nſchlichen Dingen. Menſchliche muß man ken= 1, um ſie zu lieben; göttliche muß man lieben, ſie zu kennen. (Pascal.)

Was iſt die Myſtik?

Sie ſtammt wie die Liebe von oben. Worte

können das nicht ausdrücken, was des Gemü innerſte Tiefe ergreift.

Jede Religion muß Myſtik als einen weſe lichen Beſtandtheil haben; ſonſt kann ſie n ein philoſophiſches Wiſſen, aber keine Relig ſeyn; ſonſt entſpricht ſie nicht der zwei Function der Seele, dem Gemüth, dem Gefi nämlich.

Daß Gott dem Menſchen ſich äußerlich offi bart, daß er im Fleiſche den Sterblichen erſc nen, daß die Bibel göttlich offenbarte Wahr ſey — dieſe dem Chriſtenthume weſentlichen V ſtellungen ſind ſchon ſo rein myſtiſch, daß nicht begreifen, wie Chriſtenthum ohne Myſtik dacht werden könne. Der Myſtiker ſieht ſich di das Medium der Religion — und, ſetzt der K tholik hinzu, der Kirche, welche die allgemei Myſtik hegt — mit dem Ueberſinnlichen in nä ren Contact geſetzt, ohne daß er dieſen Zuſamm hang ſchulgerecht definiren könnte. So iſt z. der Eid rein myſtiſch; die Erinnerung an Pflicht, die Wahrheit ſagen zu müſſen, iſt es n blos, was den Begriff des Eides bildet, es iſt

was unendlich Tieferes, was das Gemüth des Schwörenden bewegt: er sagt sich los von dem guten Geiste, der über den Sternen wohnt, er unterwirft sich undeutlich gedachter Strafe, indem er falsch schwört. Dieses schauerliche Dunkel, von dem sich der Schwörende selbst keine Rechenschaft zu geben weiß, ist beim Eide, wie wir ihn bei allen Völkern treffen, wesentlich. In vielen Instructionen sieht man es so recht deutlich, wie der wahre Begriff des Eides Manchen unbekannt ist, ganz wässerige Ansichten vom Eide findet man häufig. — In ihrer Art eben so schauerlich dunkel ist die katholische und lutherische Ansicht vom Abendmahl. — Diese Beispiele werden genügen, um eine allgemeine Idee von der Mystik zu geben.

Aber, möchte man sagen, was soll uns diese dunkle Kammer der Seele? Deutlich helle Begriffe müssen wir haben! — Nicht doch! — Nicht Alles kann in Begriffe zerlegt werden. Ein Wort von Möser ist hier sehr treffend: „Ein deutlicher Begriff kommt mir eben so vor wie eine Habersuppe, worin man Wasser und Grütze, Butter und Salz völlig von einander unterscheiden kann.

Aber ein dunkler Begriff iſt wie ein Puddin von Miß Samſon, worin die Maſſe vortrefflic ſchmeckt, ohnerachtet man nur eine Vermuthun von allen einzelnen Ingredienzen bekömmt." Pa triotiſche Phantaſien 11. S. 307.

Das iſt eben das Eigene der Religion, da ſie mehr als Begriff iſt, daß ſie durch Symbol eben ſo ſtark zum Gemüthe redet als durch di Lehre zum Geiſte. —

Wenn man die Myſtik vertheidigt, ſo ver theidigt man nicht alles das, was Thoren al Myſtik betrachten; der Schluß der Wahlverwandt ſchaften, wo verſchiedene Ingredienzen der My ſtik nach dem Recepte der äſthetiſchen Schwärmer gemiſcht ſind, wird Niemand als Myſtik erbauen Auch hier gibt es ein Ziel und Maß, und zwi ſchen den Verehrern der Schweißtücher der Nonne zu Dülmen und jenen Reformirten, die nicht ein mal eine Orgel in ihren Verſammlungsorten dul den wollten, liegt die Wahrheit in der Mitte. Die Myſtik muß verſtändig, nicht ausſchweifend, ſie muß in den conſtitutionellen Schranken ſeyn; und dieſe finden ſich von ſelbſt, ſobald die Lehre

und die Mystik in rechter Ehe stehen, so daß sie einander sättigen.

(Von einem Ungenannten.)

Wohl gibt es ein Bewußtseyn, welches tiefer liegt als das sich in jeder Form klar ergreifende Selbstbewußtseyn, wie ein Jeder innewird, der nur mit der Erinnerung in seine Kindheit zurückgeht; ein Bewußtseyn nämlich, dessen man sich nicht mehr bewußt ist, das in die Bewußtlosigkeit zurücktritt, ohne daß wir zugeben dürfen, daß es in dieser zu Grunde gehe, welches eben daher schrankenlos rückwärts schreitend eine unendliche Vergangenheit fodert. Wir wissen wohl, daß die Vergangenheit, so angeschaut, ihre Form als Vergangenheit verliert, weil die Zeit als solche, als angeschaute Entwickelung, nur in und mit dem Selbstbewußtseyn Realität hat. Aber ist denn die Zukunft nicht auch ein schlechthin angeschautes Unendliche, welches, in seiner Totalität geschaut, die ganze Vergangenheit in sich aufnimmt und dadurch die Form als Zukunft verliert? Ja gilt dasselbe nicht von der Gegenwart, wenn sie in ihrer

ganzen Fülle ergriffen wird? Diese Myſtik, die
trennlich iſt von aller Philoſophie, ja von al
feſten und gründlichen Erkennen, ſoll herausge
ben, ſoll erkannt werden; ja es iſt das höd
Intereſſe des Verſtandes, daß es geſchehe.

Steffens Caricaturen
des Heiligen.

Erſter Brief.

An den Herrn von Sch.

Sie wiſſen, daß ich mich ſchon eine beträchtliche Zeit mit myſtiſchen Schriften beſchäftige, daß ich einen nicht unbedeutenden Werth darauf lege, mich auch gelegentlich darüber geäußert habe, und, wie natürlich, von einigen unſerer hellen Köpfe, darüber gehörig zurecht gewieſen worden bin. Sie hören und leſen ſo manche verſchiedene Urtheile über Myſtik. Man ſpricht und ſchreibt manchmal darüber, als ob ſich nichts als Unſinn, und manchmal, als ob ſich hohe, tiefe Weisheit darin finde. Sie ſagen mir, Sie hätten manches Einzelne von der Art geleſen, was Sie angezogen und angeſprochen; Manches habe man Ihnen aber vorgelegt, was Sie durchaus nicht verſtanden hätten. Sie intereſſiren ſich für die Sache, wie für alles Wahre und Gute, wünſchten wenigſtens zu wiſſen,

ob etwas, und was daran, wahr und gut sey. Darum bitten Sie mich, Ihnen meine Meinung darüber zu sagen und es Ihnen, ohne die dunkle Sprache der Mystiker, klar zu machen, was denn die Leute wollen, wozu es dienen kann, und warum sie so warme Anhänger, aber eben so heftige Feinde haben. Längst hätt' ich Ihren Wunsch erfüllt; — denn was thäte man nicht einem Manne zu Gefallen, der die Wahrheit überall, und nur die Wahrheit sucht? — Mehrmals macht' ich mich auch daran. Aber ich fand bald, daß ich mich nicht auf Wenig beschränken dürfe, wenn ich Sie nicht zu unzähligen Fragen veranlassen wollte, die ich voraussehen konnte, die also kürzer zu beantworten waren, wenn ich sogleich bei Darstellung des Geistes der Mystik Rücksicht darauf nahm. Natürlich gab aber dies keinen Brief, sondern eine Sammlung von Briefen, keine Correspondenz, sondern ein Buch. Unter dem Nachlesen und Nachdenken über den Gegenstand, verglichen mit dem Urtheil unserer meisten Gelehrten, fand ich, daß die meisten alten Mystiker selbst Gelehrten unbekannt geblieben waren, daß man sie nicht verstanden, weil man es nicht für der Mühe werth gehalten hatte, sich in ihre Sprache hineinzustudiren, und daß man oft den Sinn verdammt hatte, der erst von den Tadlern in ihre Schriften hineinge-

tragen worden war. — Sie wiſſen ja, wie geſchickt und geübt manche Ausleger darin ſind, das, was ihnen allein Wahrheit iſt, all den Schriftſtellern unterzuſchieben, die ſie etwas Vernünftiges ſagen laſſen wollen oder ſagen laſſen zu müſſen glauben. In dem Gegentheile ſind ſie denn natürlich eben ſo geübt. — Ich fand ſo viel Wahres, Großes und Tiefes in den alten Myſtikern; ihre Schriften hatten oft meinem Gemüthe, meinem innerſten religiöſen Sinn ſo viel gegeben; ich fand in ihnen ſo viel Uebereinſtimmung mit der Bibel, mit der Natur, mit dem Gang meiner eigenen, innern Führung, daß ich glaubte, auch manche andere Wahrheitsliebende könnten wohl, ſo wie Sie, fragen, und auch dieſe könnten Winke bekommen, was ſie in den alten ehrwürdigen Thomas von Kempen, Tauler, Arndt, und in den noch älteren Gerſon, Bonaventura und Hugo à Sancto Victore, zu ſuchen hätten. Ich wählte mir eine Zeit der Muſe, ſuchte meine Sammlungen aus den Schriften dieſer Männer zuſammen, ordnete ſie unter und neben meinen Beobachtungen, dachte mir Sie mit Ihrer Wißbegierde, Wahrheitsliebe, mit Ihrem weiten, vielſeitigen Sinn, der nie durch den Verſtand empfinden, aber auch nicht — was blos manche Weiber können, — durch das Herz denken will.

So ſchrieb ich einen Brief nach dem andern, und Sie erhalten gedruckt, was ich Ihnen ſchreiben wollte, ſtatt einer Reihe von Briefen ein Buch.

Ich denke, es ſoll für Mehrere, als für Sie, ſeyn. Man hat immer treffend für Viele geſchrieben, wenn man einen Einzelnen aus dem Kreiſe, für den man ſchreiben will, einen Notablen dieſes Kreiſes, recht in's Auge faßt und ſich vor der Seele erhält.

Zweiter Brief.

An denſelben.

ich fällt es dem Unbefangenen auf, daß My-
) warme Verehrer für ſich, und ſo erbitterte
e, ſo arge Spötter gegen ſich hat; daß große
rte, Bibelkenner, Bibelerklärer ſo ſehr da-
, und Bibelkenner, einige Bibelverehrer ſo
dafür ſind. Aber geht es nicht mehreren
chen, Büchern, Anſtalten, theologiſchen und
ophiſchen Syſtemen ſo? Hören Sie Manche
Spinoza, Jean Paul, über die Brüder-
nde, über Schelling und ſeine Naturphi-
ie reden; ſo iſt die Quinteſſenz aller Genia-
Weisheit, das einzige, wahre Chriſtenthum,
nzige, wahre Philoſophie in den Schriften
Männer, in dieſen Syſtemen oder Kirchen
den. Hören Sie Andere, ſo iſt Spinoza
theiſt, Jean Paul verſteht ſich oft ſelbſt nicht,
erladen mit Bildern, die Brüdergemeinde iſt
ligiöſer Nothſtall, in dem die Menſchen zu

willenlosen Maschinen gebildet werden, und die Naturphilosophie ist eine Vernunftschwärmerei, nach welcher Tugend und Laster, Religiosität und Atheismus, Grund und Ungrund Eins sind. Mir ist dies schon ein Wink, daß in solchen Männern, Schriften, Anstalten irgend etwas Anziehendes und Abstoßendes für manche Subjecte liegen müsse. Etwas Gemeines, Alltägliches kann es nicht seyn. Das liebt und haßt man nicht; man übersieht es oder verachtet es. Beides, das Abstoßende wie das Anziehende kann indeß in dem Menschen, in der Schrift, dem System, der Anstalt selbst, liegen; daß bei Einer Partei Menschen das Anziehende so stark anzieht, daß das Abstoßende nicht bemerkt wird, also nicht abstoßen kann, oder daß man es duldet, wie man gewisse Schwachheiten an großen, ehrwürdigen Menschen duldet, und bei einer andern das Abstoßende so hervorspringt, daß das Anziehende in Schatten gestellt, sohin übersehen wird. Es kann indeß auch seyn, daß es in der Organisation der Beobachtenden, Lesenden, Prüfenden liegt, wenn sie das Anziehende, Treffliche in manchen Menschen, Schriften, Systemen, Kirchen nicht schätzen, wohl gar für Thorheit, Schwärmerei, oder gar für gefährlich halten, weil sie, im eigentlichsten Verstande, keinen Sinn für solche Sachen oder

Wahrheiten haben. Man kann nämlich ein großer Gelehrter, Sprach- und Alterthumsgelehrter seyn, ohne darum ein philosophisches System übersehen und beurtheilen zu können. Man kann noch eher ein tiefer, scharfsinniger Philosoph seyn, ohne darum Shakspeares Philosophie zu verstehen, oder an Ossians Natur- und Heldengemälden Geschmack zu finden. Der größte Mathematiker mag vielleicht Gluk's Iphigenie oder Hendels Messias nicht hören. Sind nun solche einseitig organisirte oder gebildete Menschen bescheiden; kennen sie sich genug, um zu wissen, wofür sie Sinn haben, und wofür ihnen der Sinn fehlt; so sagen sie offen: mir ist diese oder jene Ansicht, diese oder jene Schrift nichts; Musik, Malerei, Poesie ist meine Sache nicht, und Niemand hat etwas dagegen einzuwenden. Aber wenn sie wähnen, sie verständen den hohen Geist, oder das zart und tief Gemüthliche einer Schrift, weil sie den Buchstaben derselben vielleicht besser als hundert Andere verstehen; wenn sie über dies tief Gemüthliche, als über Schwärmerei oder Unsinn absprechen, weil sie keinen Sinn dafür haben; wenn sie innere und aus dem Innersten gegebene Erfahrungen leugnen, weil sie von diesen Erfahrungen nichts wissen; so sind sie nicht weiser, als jener Taubgeborne, der nicht begreifen konnte, daß vibrirte Saiten gewisse Töne von sich gäben,

und dem Tonkünſtler ſagte: Faites moi vos sons visible, ou je doute à leur existence.“ So gut Mangel des Geſichts bei dem zarteſten Tonſinn beſtehen kann, ſo gut man blind und ein Dûlon ſeyn kann; ſo gut kann Gelehrſamkeit, philoſophiſcher Scharfſinn bei Stumpfheit des Gefühls beſtehen; aber Dûlon müßte ſich nicht anmaßen, eine Madonna von Rafael zu beurtheilen. Und eben ſo wenig ſollten bloße Sprach- und Buchſtaben-Gelehrte über Aeußerungen des tiefſten Gemüths urtheilen oder ſie gar verurtheilen, weil ihnen der Sinn dafür fehlt. Dies gilt von keinen Aeußerungen mehr, als von ſo vielen Aeußerungen der Bibel. Sie iſt nicht für den Sprachforſcher, den Philoſophen, ſondern für das Tiefſte, Heiligſte unſeres Gemüths, für das Innerſte, wo Denk- und Gefühlvermögen noch Eins iſt, für den religiöſen Sinn. Der Sprachgelehrte kann uns den buchſtäblichen Sinn mancher Stelle verſtändlich machen; der Philoſoph kann eine Theodicee aus den Aeußerungen der Bibel conſtruiren, wenn er noch kindlich genug iſt, das Gegebene wieder zu geben, alſo nicht Menſchen und Gott — ſetzen will. Aber ohne religiöſen Sinn wird er nie verſtehen, was dem religiöſen Sinn allein gegeben iſt. Eine Zeitlang konnt' ich nicht begreifen, wie manche tiefgelehrte Exegeten

manche tiefe, heilige Stellen der Bibel so verdrehen, verwässern, zu einer Alltagsphrase herabdeuteln konnten, um nur irgend einen Sinn darin zu finden. Ich begriff's aber, so bald ich sie gesehen, persönlich kennen gelernt hatte. Trockene, eiskalte, zerstudirte Gesichter, grobsinnliche, mit Fleisch überwachsene Physiognomieen oder vielmehr Unphysiognomieen, von Stolz und Eitelkeit aufgeblasene Figuren, ohne Theilnahme, ohne eine Spur von feinem Sinn! — Freilich diesen Gesichtern hätt' ich auch nichts aus dem Innersten meines Wesens geben können, weil ich voraus gewußt hätte, daß sie es nicht verständen. So konnte sie auch Paulus und Johannes nicht ansprechen. Sie hätten dem Taubgebornen oder Taubgewordenen Musik machen, dem Blinden einen Sonnenaufgang zeigen wollen. Ich verstand nun, wie weit die Exegese dieser Männer reichen konnte, daß es ihnen wie Luthern ging, wenn er all die reinen und unreinen Thiere jener Gegend vorführen, oder uns den Putztisch einer israelitischen Kokette commentiren wollte. Er verstand selbst nichts von jenem Putz. Wie oft fällt mir bei manchen unserer gelehrten Exegeten das Wort Scaligers ein: non omnibus datum est, habere nasum!

Dritter Brief.

An denselben.

Ich hab' Ihre Frage vorausgesehen, verehrter Mann, Sie sprechen mir so viel von Mystik und Mystikern, ohne mir bestimmt zu sagen, was denn eigentlich Mystik sey, die man, wie Sie selbst am Ende Ihres letzten Briefs bemerken, so verschieden-ansieht und so sehr ungleich würdigt. Was ist denn eigentlich Mystik? Ich frage nämlich nicht, wie sie der blos trockene Denker, und wie sie der enthusiastische Kopf beschreibe, sondern wofür Sie sie halten.

Vor Allem erlauben Sie mir die Bemerkung, daß man gewisse Erscheinungen und Menschen am besten durch ihre Umgebungen und Aeußerungen kennen lernt, daß man am besten darauf achtet, wann, wo, und auf welche Art sie sich entwickeln, wie sie wirken, um zu erfahren, was

sie sind. Dies gilt am meisten von tiefen, verschlossenen Menschen, von sonderbaren, ausgezeichneten Erscheinungen. In die innere Natur dringt man nicht leicht und bald; man muß auf Zeit, Ort, Personen oder Dinge, auf Art ihrer Wirkungen achten, um Etwas von ihrer Natur zu verstehen. Wenn man darauf merkt, in welchen Gegenden starke Gewürze oder blühende Früchte wachsen, was ihr Genuß wirkt, und wie er wirkt; so ist man der Erkenntniß ihrer Natur schon näher gekommen. Hat man entdeckt, daß Löffelkraut am häufigsten wächst, wo Klima und Lebensart viele scorbutische Säfte erzeugen, so versteht man schon Manches von dem Eigenthümlichen dieser wohlthätigen Pflanze. Ohne das Eigentliche, Tiefe der Mystik zu kennen — das blieb wohl dem sonst so gelehrten Henke verborgen — hat er sie doch schon gut charakterisirt durch die Bemerkung, daß zu einer gewissen Zeit nur in ihren Schriften noch Religion zu finden gewesen sey. Etwas Alltägliches, blos Phantastisches konnte sie also doch nicht seyn. Sie verstehen mich!

Mystik, das sagt, wie Sie wissen, das Wort schon! — bezieht sich auf etwas Verborgenes; ist Erkenntniß-Lehre von etwas Verborgenem. So Etwas findet sich in Allem, was uns umgibt.

In jeder Pflanze, jedem Stein, jedem Thier ist etwas in die Augen Fallendes, Allerkennbares, Offenbartes; aber auch etwas Unsichtbares, nur Wenigen Erkennbares, Verborgenes, Mystisches. Das Aeußere ist nur Abdruck, Symbol, Physiognomie des Innern. Oder ist es anders? Sucht nicht der Botaniker seine Mystik in Hinsicht auf das Pflanzenreich, der Mineralog seine Kenntniß von der innern Natur, der Art von Wachsthum der Mineralien, zu vermehren? Studirt nicht der Geolog das Aeußere der Gebirge, um aus ihrer Lage, ihrem Profil, den Gewächsen, die sie nähren, das Innere zu errathen? Und wie viel Verborgenes, Mystisches hat erst der Mensch, das menschliche Gemüth! Welche Kräfte, Blicke, Offenbarungen zeigen sich in manchen Krankheiten, in Seelenzerrüttung, im magnetischen Schlaf bei den Clairvoyanten! Das Alles wegleugnen, obgleich Hunderte es sahen, heißt, den Sonnenglanz leugnen, weil man blind ist oder blind seyn will. Wenn nun in dem Menschen ein neues Leben erwacht durch einen Glauben, eine Liebe, die er selbst vorher nicht kannte und auch jetzt nur aus ihren Wirkungen kennt; wenn in ihm rege und immer reger wird ein Streben nach dem Höchsten, Vollkommensten, nach Aehnlichkeit, Vereinigung mit Gott, nach Zusammenschmelzen mit der Gott-

)eit, durch das Mittelweſen, das die Gottheit und ie Menſchheit berührt, durch den Mittler, Jeſus Chriſtus; wenn dahin, allein dahin alles Stre- en, aber unaustilgbar, gerichtet iſt; wenn durch ies innere Leben alles ungöttliche Weſen nach nd nach aus der Seele ſchwindet, wie die Sonne m Morgen nach und nach alle Morgennebel zer- reut; wenn der Menſch nun trägt, was er ſonſt ie tragen konnte, und ſo leicht, als trüg' er ichts; wenn er reich iſt bei allem äußern Man- el, und ſelbſt bei innerm; wenn er das Schwerſte)ut, als ſey dabei nichts zu thun, das Liebſte ufopfert, als ſey da nichts zu opfern; wenn er lig iſt unter äußeren Umſtänden, die jeden An- ern zur Verzweiflung bringen würden; wenn er von ſpricht, ſchreibt, zeugt, oder auch nicht richt, ſchreibt, zeugt, ſondern ſich nur ſo fühlt, nd der Abglanz ſeines Gefühls aus ſeinen Blik- n ſtrahlt; wenn dieſer Blick, ſeine ganze Phy- ognomie ſagt? „Wenn ich nur dich habe, ſo age ich nichts nach Himmel und Erde; wenn ir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt u doch meines Herzens Troſt und mein Theil;") iſt er ein wahrer Myſtiker. O! ich ſah' manche lcher Menſchen. Eine, die eine lange Reihe von ahren im Bett unter beſtändigen Schmerzen zu- ingen mußte, die nie den Kopf aufheben konnte,

ohne in Ohnmacht zu ſinken, und dabei von Almoſen lebte; eine Andere, die ſo voll Geſchwüre war, daß der Wundarzt täglich mehrere Stunden mit ihrem Verbande zubringen mußte, und die Beide eine Ruhe, eine Heiterkeit hatten, die alle Umgebende anſteckte. Die Eine ſagte mir: „Denken Sie doch, man bedauert mich manchmal. Ich ſage nichts, denn es iſt gut gemeint; aber ich denke in mir: O! wäret Ihr doch ſo ſelig, wie ich.“ Dieſe äußeren Wirkungen erkennen und von einem neuen, innern Leben nichts wiſſen wollen, heißt große Wirkungen zugeben und die Urſache leugnen. Die Wirkungen ſelbſt leugnen, weil man von dem innern Leben nichts weiß, heißt das Daſeyn eines lebendigen Kindes leugnen, weil uns in Hinſicht auf Zeugung noch Manches dunkel iſt; und wär' Alles Wirkung der Phantaſie, ſo gebe Gott, daß uns Allen eine ſolche Phantaſie werde. Zur Frömmigkeit und Seligkeit fehlt' uns dann nichts.

Was Eſchenmeyer von Myſtik ſchreibt, iſt mir aus der Seele geſchrieben. „Die Myſtik,“ ſagt er im erſten Theile ſeiner Religionsphiloſophie, „hat ihr Gebiet und ihren Werth nur in der Religion. Der Myſticismus (beſſer die Myſtik) iſt ein religiöſes Schauen, ein Schauen in ein Helldunkel, in welchem aus der unergründlichen Tiefe

der Gottheit einzelne Strahlen hervorbrechen, welche obgleich an sich unnennbar, doch das sterbliche Wort noch fassen will, so aber nicht mehr fassen kann, als im lebendigen Bilde, im glühenden Gefühle, in der deutungsvollen Mythe, und in dem profanen Augen verschlossenen Symbol. Die Mystik liest die goldenen Buchstaben und Inschriften, die an den Pforten des Himmels stehen; aber da sie die Sprache des Himmels noch nicht versteht, weil alle ihre Züge in Hieroglyphen verschlungen sind, so übersetzt sie dieselbe in ihre Gefühls- und Dichtungssprache, nur verständlich dem, in welchem jenes Schauen lebendiger worden ist, ganz unverständlich aber dem, der nicht über seine Begriffswelt hinauskommt."

„Dem ächten Mystiker bleibt das Heilige heilig; und eben, weil er jene unergründliche Tiefe noch wahrnimmt, so gibt er freiwillig sein endliches Maß auf, um jenes nicht zu entwürdigen, und begnügt sich blos, jene Inschriften zu lesen, die an dem Vorhofe des Tempels stehen, der in das Allerheiligste führt. Unter diesen goldenen Ziffern steht nun auch das Wort der Liebe."

Doch, ich will Sie nicht bestechen durch meine Beschreibung der wahren Mystik und ächter Mystiker. Ich wollte nur zeugen von dem, was meine Augen sahen und meine Ohren hörten. Ich

will Sie jetzt erinnern an das, was die besonnen
sten Theologen von Mystik gesagt, wie sie diese
Seelenzustand beschrieben haben.

„Was Clemens von Alexandrien (bekannte
Kirchenlehrer am Ende des zweiten Jahrhunderts
Γνωσις (Erkenntniß) nannte, das war die mystisch
Theologie. Es existirten nämlich unter den Chr
sten im zweiten Jahrhundert zweierlei Ursachen z
der Disciplina arcani, (geheime Lehre); Einm
die damals ziemlich herrschende Lehre von der
Untergang des römischen Staates, von den Krie
gen und der Besiegung des Anti-Christs, von
letzten Gericht und dem tausendjährigen Reich
Wären diese Lehren allgemein bekannt worden, s
würden sie den Christen den allgemeinen Haß de
mächtigen Römer zugezogen haben. Eine ander
Ursache, warum man aus manchen Lehren ein Ge
heimniß machte, war, um nicht durch geheimniß
volle, der menschlichen Vernunft unbegreifliche Leh
ren die vom Christenthume abzuschrecken, die man
noch nicht dahin führen wollte, (oder konnte
Sehr Recht! Denn Jesus macht' es auch so
Ich hätt' Euch noch viel zu sagen; aber Ihr
könnt's noch nicht tragen.) Die mystische Theolo
gie war ein Theil der geheimen Lehren, (disciplina
arcani,) ihr größter und edelster Theil, der
auf das Leben, die Sitten, auf innere Reinigung

der Seele und Erhebung über alles Sinnliche angewendet werden kann, wird die mystische Theologie genannt. Ihre Lehren von Gott, der Welt, der Seele pflegten die wahren, deutschen Mystiker nur ausgewählten Zuhörern vorzutragen. Den Namen Mystiker und mystische Theologie hat man lange nach dem Anfange des Christenthums gehört. (Die Namen blos; die Sache begann mit dem Christenthume zugleich, und noch viel früher.) Vor Christus bei den Aegyptern, Essenern, Therapeuten, und auch bei andern Völkern wurde gelehrt, daß die Seele aus Gott geboren sey, aber in den Körper eingeschlossen, wieder zu Gott, ihrem Vater, geführt werden müsse. Der Mensch müsse streben, daß die himmlische und der Vernunft fähige Seele sich über Alles in die Sinne Fallende erhebe, daß sie durch Betrachtung aus dem Körper hervorgehe, und eingedenk ihres göttlichen Ursprungs zurückkehre zu ihrem Vater. Dann verspreche sie aber der über das Eitle und Körperliche erhabenen Seele göttliches Licht und unglaubliche Wonne." So schreibt der besonnene Mosheim.

Und Reinhard, der Antipode von Allem, was nur an Schwärmerei grenzt, bekennt doch, die Mystiker haben nichts Anderes gewollt, als reine Liebe zu Gott, bei der es auf keinen Genuß an-

gesehen ist, die sich Gott ergibt, lediglich um seiner selbst, um seiner höchsten Vollkommenheit willen. Und kann man etwas Besseres wollen?

Solche Mystik und Mystiker hat es gegeben unter den mannigfaltigsten Namen und ohne Namen, so lang es wahre Religiosität gab. Sie fand sich bei den Gnostikern, Pythagoräern, bei Plato und den Platonikern in jedem tief religiösen Gemüthe, — mehr oder weniger vermischt mit Speculatismus, mit Theosophie, auch mit Schwärmerei, ohne daß sie auch alsdann ihren Werth ganz verloren hätte. Oder wollten wir die Goldadern nicht achten, weil sie mit Blei oder mit noch schlechteren Schlacken vermischt sind, oder das Silber nicht, weil es hier und da mit Arsenik bricht? Besser doch eine edle Erzstufe mit Arsenik, als ein Sandstein, der weiter Nichts als Sand enthält. Nicht wahr?

Vierter Brief.

An denſelben.

Sie fragen mich, wann und wie doch Myſtik, myſtiſche Theologie entſtanden ſeyn möge. Werthester Herr Pr.; die wahre Myſtik iſt nicht zu einer gewiſſen beſtimmten Zeit durch beſondere Anläſſe von Außen als Vorſtellungsart wie eine Secte oder Confeſſion entſtanden. Sie hat ſich aus dem Innerſten des Menſchen von ſelbſt entwickelt. Myſtiſche Theologie entſtand, als die Menſchen von Gott abgefallen waren und ſich nach Wiedervereinigung mit ihm ſehnten. Sie ſtreckten ſich aus nach Etwas, das ſie nicht kannten, und das ihnen doch nöthig ſchien zu Vollendung ihres Weſens. Sobald ſie nun in ſich hineinblickten, ſobald es ſich in ihnen *als ihre Beſtimmung* entwickelte, das

Bedürfniß nach Gottesnähe, Gottähnlichkeit, Zusammenfließen mit der Gottheit, das sich in ihrem Innern auf die mannigfaltigste Art aussprach, und sobald sie in sich fühlten, daß sie sich von der Gottheit entfernt haben, wenigstens ihr nicht so nahe seyen, als es das Heilige in ihnen wünschte: so mußten sie Mystiker werden, auch ohne das Wort zu kennen. Das heißt, sie mußten in sich einkehren, ihr Inneres beobachten, die Reste des Göttlichen in sich aufsuchen und jeden Gottesfunken anzufachen suchen. Dunkel anfangs, aber immer inniger, lebendiger mußten sie fühlen, daß die Annäherung an die Gottheit nicht unmittelbar, sondern durch eine Zwischenstufe, einen Mittler geschehen, in ihrem Innern beginnen müsse. Manche Erfahrungen zeigten ihnen dann, daß sie durch bloße Anspannung, durch eigenwilliges Treiben nicht weiter kamen, daß nicht in Sturm und Donner, sondern nur in sanftem Säuseln die Gottheit erscheinen, daß sich der Mensch kindlich und willenlos Gott hingeben müsse, nur durch stilles, ruhiges Gebet Ihm, ich möchte sagen, auf halbem Wege entgegen kommen dürfe, um nach dem heiligsten Bedürfniß seines Wesens der Gottheit immer näher und endlich mit ihr vereinigt zu werden. Und wenn sich auch kein Wort dafür findet, und wenn es *auch keins* dafür gibt, sie fühlten, daß nur Liebe

nähere, daß man nur durch Liebe mit Jemand zusammenfließen könne. Sehnsucht nach Gottesvereinigung, die schon näher bringt, indem sie inniger wird, Gefühl der langsamen Annäherung an die Gottheit, Hören seiner Stimme im Innern, innere, von dem Menschen unabhängige, dem Menschen allein unmögliche Belebung seines Wesens ist eine Gottesgabe, die Niemand kennt, als der sie empfängt. Sie ist gleich dem Winde und dem Geiste, dessen Daseyn man blos durch seine Wirkungen erkennt, dessen Sausen man hört, aber nicht weiß, woher er kommt, und wohin er fährt. *) „Beobachtung des Stufengangs dieses innern Lebens in und durch Liebe zu Gott und dem Herrn, Glaube an seine Liebe und Gefühl dieser Liebe ist Mystik. Darstellung dieses Stufengangs, so weit er sich darstellen läßt, meist in Bildern, weil man das Geistigste nicht anders darstellen kann, ist mystische Theologie und heißt mit Recht mystisch, (geheimnißvoll) weil man sie Niemand erklären kann, der nicht wenigstens Etwas von diesem Stufengange in sich selbst beobachtet hat. Ist dies ja auch der Fall bei dem Höchsten und Tiefsten in der Schöpfung und in dem Menschenherzen! Wie

*) Joh. 3, 8.

wollte man so etwas Andern begreiflich machen, was selbst der, der es erfährt, nur erzählen aber nicht begreifen kann? Wie wollte man es Menschen begreiflich machen, die nie Etwas von der Sehnsucht nach Gottesvereinigung in sich empfanden, nie angezogen wurden von dem Göttlichen in der Natur und in dem Menschenherzen? Eher würden Sie dem Blindgebornen die Herrlichkeit eines Sonnenaufgangs auf der See, eher dem Huronen die Schönheiten Homers oder Ossians begreiflich machen, als dem trockenen Dogmatiker das innere Leben eines Gott suchenden Gemüths, das er für nichts Anders als für baare, blanke Schwärmerei halten muß, und auch dafür erklären wird, wenn er nicht den großen Ausspruch Shakspears ehrt: „Es gibt im Himmel und auf Erden gar viele Dinge, von denen unsere Philosophie nichts weiß."

Das tiefe Gefühl des Abfalls von Gott wird am auffallendsten entwickelt durch die Erfahrung von dem ungöttlichen Wesen und von dem trockenen, todten und tödtenden Speculatismus, Philosophismus, Theologismus rings um uns her, bei welchem der Mensch doch oft fühlt, daß er noch etwas Fleisch habe von solchem Fleisch. Gerade in solcher Zeit müssen Mystiker auftreten, Licht und

alz ihrer Generation ſeyn, damit nicht Alles in
inſterniß verſinke und in Fäulniß gerathe. So
reitet alſo das Verderben die Arzenei dagegen
rch ſich ſelbſt, wie die Fülle ſchädlicher Dünſte
s Gewitter entwickelt, wodurch die Luft gereinigt
ird. Gleicher Proceß in der phyſiſchen und ſitt-
hen Welt!

Fünfter Brief.

An denselben.

Ich habe Ihnen bisher blos im Allgemeinen meine Ansicht über Entstehung der wahren Mystik mitgetheilt, um Sie vorerst auf den rechten Gesichtspunct zu stellen, von dem sie betrachtet werden muß, wenn man sie nicht verkennen will, was so häufig geschieht. Darum habe ich aber diese Mystik nicht gesetzt; nicht etwa eine Theorie gegeben, wie sie wohl entstanden seyn könnte, sondern ich habe das, was ich sagte, aus der Geschichte von dem innern Zustande der christlichen Kirche abstrahirt. Dies will ich Ihnen jetzt aus der Geschichte nachweisen.

Sie wissen, in welchem traurigen Zustande die jüdische Kirche war um die Zeit, als Jesus auf der Erde erschien, dies „Einzelwesen auf der Erde," wie Jean Paul sagt, „das blos mit sittlicher

Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigene Ewigkeit gründete, das sanft-blühend und folgsam wie eine Sonnenblume brennend und ziehend, wie eine Sonne selber, dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte nach der All- und Ursonne bewegte und richtete; der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen." Getheilt, hingegeben in die Gewalt unter die Leitung oder vielmehr Verleitung blinder Führer, die dem armen nach Licht und Kraft dürstenden Volke schwere unerträgliche Bürden banden und sie den Menschen auf den Hals legten, sie selbst aber nicht mit einem Finger berührten *), oder verstoßen unter die hohlen, selbstischen Sadducäer, denen jeder Arme, Leidende ein verruchter Mensch war, den man verschmachten lassen mußte, um nicht zu handeln gegen Gottes Sinn. Sie wissen, wie tief versunken das Heidenthum war, das uns Paulus in einem gräßlichen, feurigen Gemälde darstellt **), was auch die Schriftsteller jener Zeit nur zu sehr bestätigen. Jetzt trat der größte Mystiker auf, den die Erde je trug. Er war's, weil er mehr wie Einer auch als Mensch nach der innigsten Gemeinschaft mit der

*) Matth. 23, 4.

**) Röm. 1.

Gottheit strebte durch Glauben und Liebe, weil er mehr wie Ein. den geheimen Sinn in der Natur und in den Menschenherzen fand, weil Ihm mehr wie Einem die Gottheit überall offenbaret ward im Fleisch. Sie wissen, welche Schüler er bildete, wie in jedem Einzelnen derselben sein Geist, sein göttlicher Sinn eingepflanzt wurde, einem Senfkorne gleich, das der kleinste ist unter allen Samen, wenn es aber erwächst, wird es ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Auf sie folgten die Kirchenväter, deren Manche die tiefste, heiligste Mystik vortrugen und Andere erweckten. Wenn auch die Schriften des Areopagiten Dionysius erdichtet seyn sollten, wie man jetzt sehr zuverlässig behauptet, was aber noch lange nicht ausgemacht ist; denn man hat gewiß eben so viele Beispiele, daß Bücher für erdichtet erklärt wurden, weil sie Behauptungen enthielten, die man nicht gelten lassen wollte, als man andere hat, daß Bücher erdichtet wurden, um gewisse Behauptungen zu bestätigen, die man in Curs setzen wollte; wenn er auch nicht ein Schüler des Paulus war, da doch ein Dionysius, Ap. Gesch. 17, 33 durch Paulus zum Christenthume bekehrt wurde, da ihn doch das ganze Alterthum dafür erklärt; so war doch der Verfasser, der auf alle Fälle früh gelebt haben muß, ein echter Mystiker, wie

seine Schrift „von der Hierarchie der Kirche" deutlich zeigt. Sie enthält so manchen, warmen, lebendigen Erguß über die Gemeinschaft mit Gott, die Mittel dazu zu gelangen, so manches freimüthige, treffende Urtheil über die Kirche; das Ideal einer wahren Kirche schwebt ihm so lebendig vor der Seele, und er drückt Alles mit so hohen, einzigen Worten aus, daß man wohl merkt, die gewöhnliche Sprache war ihm zu eng, sein Gemüth war so voll von himmlischen Gefühlen, daß er nicht mehr reden oder schreiben, sondern kaum noch lallen konnte, wie denn auch Paulus von „unaussprechlichen Worten redet, die er gehört habe *). Eben darum war er freilich allen denen ein Aergerniß und eine Thorheit, die nur das Flache kennen, das man durch und durch sehen kann, weil sie nie empfunden haben, daß das Tiefe eben darum nicht zu durchschauen ist, weil es tief ist; aber in allen Jahrhunderten wurden seine Schriften geschätzt und wirkten auf kindliche, tiefe Gemüther, was nur solche Schriften wirken können. Chrysostomus nennt ihn einen „Vogel des Himmels." Der berühmte Patriarch zu Antiochien, Anastasius Sinaita redet von ihm als von dem berühmten und apostolisch-geheimen Lehrer göttlicher Dinge. Der be-

*) 2. Korinth. 12, 4.

rühmte Maximus im siebenten Jahrhundert beklagt es, daß viele aus Mangel der wahren Beschauung Gottes der Wahrheit wenig nachforschten, also auch Dionysium nicht achteten. So ging es durch alle Jahrhunderte durch, der treffliche Hugo de S. Victore meint, das, was Dionysius von den Seraphim geschrieben, sey so, als wenn es ein Engel geschrieben hätte. Und selbst Luther zählte diesen Dionysius unter die besten Theologen, indem er die deutsche Theologie so hoch gerühmt. Er führt des Dionysius Worte an Timotheus an, um daraus zu beweisen, daß ein Mensch über alle Wesen und Erkenntniß kommen könne. (Sie sehen, daß Luther auch ein Mystiker, oder, welches bei Manchen für Einerlei gilt, ein Schwärmer war.) Clemens von Alexandrien sprach mit Entzücken von dem über alle Menschen ausgegossenen göttlichen Logos, der wahren Quelle der in allen Zeitaltern von guten Seelen so innig geliebten Religion des Gefühls und der Vereinigung mit Gott. So drückt sich selbst Henke in seiner Kirchengeschichte über ihn aus, den man doch wohl nicht des Mysticismus beschuldigen wird. Mit Entzücken spricht er von diesem Logos. „Was die Griechen von Amphion und Arion auf eine sehr lächerliche Art gedichtet haben, das hat Christus in der That und auf sehr würdige Art geleistet. Seine Lehre ist

ein einnehmendes und krankheitheilendes Lied. Er weiß dadurch die Menschen zahm zu machen, die Thiere, die sich unter Allen am schwersten zahm machen lassen. Diejenigen, die sonst wie todt waren, haben sein Lied gehört und sind wieder aufgelebt. Dies Lied hat die Welt so fein ausgeschmückt und die Elemente in Harmonie gebracht;" (nämlich in dem Mikrokosmos, dem Menschen) „die Menschen hat der Herr nach seinem Bilde zu einem guten Instrument gemacht, das durch seinen Odem ertönt. Ja, das himmlische Wort, die überirdische Weisheit ist selbst Gottes heiliges Instrument." (Der wahre Sinn von Logos.) „Was soll aber dies göttliche Werkzeug, das Wort und dieser neue Gesang? Der Blinden Augen öffnen und der Tauben Ohr, die unverständigen Menschen von Gott unterrichten, der Verwesung ein Ende machen, die unbehutsamen Kinder wieder aussöhnen mit dem Vater. Dieser heilsame Gesang ist eben nicht so neu. Die Arkadier mögen von ihrem Alterthume sagen, was sie wollen; es war doch Keiner, ehe die Welt war, aber wir sind's" (als innig verbunden, Eins mit dem Worte, Glieder an ihm, dem Haupt, Reben an ihm, dem Weinstock). —

„Das Wort Gottes ist Mensch worden, damit du vom Menschen lernst, wie der Mensch einst Gott werden möge." (Gerade wie Augustin: „Der

Mensch ist, was seine Liebe ist. Liebst du Erde, so bist du Erde, liebst du aber Gott, — was soll ich sagen? so bist du Gott"). „Wir tragen das Bild Gottes in diesem lebendigen und beweglichen Menschenbild, das Bild, das allezeit bei uns ist, mit uns zu Rathe geht, sich mit uns unterhält, bei uns wohnt und mit uns leidet ꝛc." *) Auch Justin der Märtyrer sprach in diesem Geist und im Geist der Bibel von diesem Logos, dem Sprecher Gottes, dem Grundprincip aller Mystik; und Polykarp, der zugleich mit ihm lebte und zugleich mit ihm starb, schrieb mit einer solchen Wärme für und vom Christenthum, wie ein schulgerechter, kaltdogmatischer, oder spitz- und scharfsinniger, theologischer Raisonneur nie schreiben kann und wird. Sie erinnern sich vielleicht, in welcher Zeit Origenes lebte, welche unselige Folgen für Sittlichkeit der Wahn hatte: der Mensch könne mehr als seine Pflicht thun, durch sein höheres Verdienst könne er einem andern Sündhaften helfen, kirchliche Strafen könnten also um eines solchen fremden Verdienstes willen erlassen werden, und daß man am Ende wähnte, auch bei göttlichen Strafen finde eine solche Stellvertretung statt. Die wahre Mystik arbeitet mehr

*) Aus der Ermahnung an die Heiden.

irgend eine andere Lehre dieſem ſchädlichen
ahn entgegen, indem ſie jedem Menſchen ein
l von Vollkommenheit ſetzt, nach dem er immer
ſtreben hat, ob er es gleich auf der Erde nicht
eichen wird. Und in Origenes Schriften iſt viel
t Myſtiſches, obgleich mit unächter Myſtik ver-
'cht, wozu ihn ſein Witz, ſein Scharfſinn und
ie Gelehrſamkeit verleiteten. Indeß findet ſich bei
ı das Weſentliche der Myſtik. „Schon die Phi-
)phen, ſagt er, *) haben das höchſte Ziel,
rnach alle Creatur ſtrebt, darin geſetzt, daß ſie
tt ſo viel möglich ähnlich werde. Sie haben
; aus den göttlichen Büchern. Moſes ſagt:
ott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde ꝛc. zum
b (imaginem) gleich von Anfang, und zu ſeiner
)nlichkeit (similitudinem) am Ende der Dinge
kommen.“ Johannes ſagt auch davon: „Kind-
ı, wir wiſſen noch nicht, was wir werden ſollen,
nn es aber offenbaret wird, dann werden wir
ı gleich ſeyn.“ (1. Joh. 3, 2.) Hierher gehört
h Joh. 17. „Es fragen Einige, ob das nicht
)en die Natur Gottes ſey, ſich mit einem mate-
llen Weſen, wenn es auch noch ſo gereinigt und

*) In ſeiner Schrift über die erſten Gründe der Dinge, in dem Capitel von dem Ende der Welt.

Menſch iſt, was ſeine Liebe iſt. Liebſt du Erde, ſ
biſt du Erde, liebſt du aber Gott, — was ſoll ic
ſagen? ſo biſt du Gott"). „Wir tragen das Bil
Gottes in dieſem lebendigen und beweglichen Men
ſchenbild, das Bild, das allezeit bei uns iſt, m
uns zu Rathe geht, ſich mit uns unterhält, b
uns wohnt und mit uns leidet ꝛc." *) Auch Juſti
der Märtyrer ſprach in dieſem Geiſt und im Gei
der Bibel von dieſem Logos, dem Sprecher Gottes
dem Grundprincip aller Myſtik; und Polykarp, de
zugleich mit ihm lebte und zugleich mit ihm ſtarb
ſchrieb mit einer ſolchen Wärme für und vor
Chriſtenthum, wie ein ſchulgerechter, kaltdogmati
ſcher, oder ſpitz- und ſcharfſinniger, theologiſche
Raiſonneur nie ſchreiben kann und wird. Sie erin
nern ſich vielleicht, in welcher Zeit Origenes lebt
welche unſelige Folgen für Sittlichkeit der Wah
hatte: der Menſch könne mehr als ſeine Pflich
thun, durch ſein höheres Verdienſt könne er einer
andern Sündhaften helfen, kirchliche Strafen könn
ten alſo um eines ſolchen fremden Verdienſtes willen
erlaſſen werden, und daß man am Ende wähnte
auch bei göttlichen Strafen finde eine ſolche Stell
vertretung ſtatt. Die wahre Myſtik arbeitet meh

*) Aus der Ermahnung an die Heiden.

als irgend eine andere Lehre dieſem ſchädlichen Wahn entgegen, indem ſie jedem Menſchen ein Ziel von Vollkommenheit ſetzt, nach dem er immer zu ſtreben hat, ob er es gleich auf der Erde nicht erreichen wird. Und in Origenes Schriften iſt viel ächt Myſtiſches, obgleich mit unächter Myſtik vermiſcht, wozu ihn ſein Witz, ſein Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit verleiteten. Indeß findet ſich bei ihm das Weſentliche der Myſtik. „Schon die Philoſophen, ſagt er, *) haben das höchſte Ziel, wornach alle Creatur ſtrebt, darin geſetzt, daß ſie Gott ſo viel möglich ähnlich werde. Sie haben das aus den göttlichen Büchern. Moſes ſagt: „Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde ꝛc. zum Bild (imaginem) gleich von Anfang, und zu ſeiner Aehnlichkeit (similitudinem) am Ende der Dinge zu kommen.“ Johannes ſagt auch davon: „Kindlein, wir wiſſen noch nicht, was wir werden ſollen, wenn es aber offenbaret wird, dann werden wir ihm gleich ſeyn.“ (1. Joh. 3, 2.) Hierher gehört auch Joh. 17. „Es fragen Einige, ob das nicht gegen die Natur Gottes ſey, ſich mit einem materiellen Weſen, wenn es auch noch ſo gereinigt und

*) In ſeiner Schrift über die erſten Gründe der Dinge, in dem Capitel von dem Ende der Welt.

fein wäre zu vereinigen oder es sich ähnlich z
machen? Wenn es heißt: Gott werde seyn All
in Allem, so ist das nicht auf unvernünftige Thier
auf Stein u. s. w. zu beziehen, sondern auf die ve
aller Sünde gereinigten Seelen. Was diese ve
stehen, empfinden, denken, ist Alles von Got
alle ihre Bewegung, Maß und Ziel wird Go
seyn. So wird Alles auf den ersten Zustand wi
der zurückgeführt werden, in dem die Creatur wa
da sie den Baum der Erkenntniß Gutes und Bös
nicht bedurfte. Einige aber meinen, dieser Zustar
werde alsdann erst dauern, wenn kein körperliche
Wesen mehr den Creaturen anhängt, weil dies a
der höchsten Herrlichkeit hinderlich sey. Ich den
aber, in den geistigen Leibern können nicht allei
heilige Seelen wohnen, sondern auch die Creatu
die vom Dienste des vergänglichen Wesens befrei
ist. „Daß manche geheime (mystische) Vorstellun
gen in der Schrift seyen, wissen auch die Einfälti
gen," (oft besser als die Gelehrten). „So ist'
nicht nur mit den Propheten, sondern auch in
neuen Testament. Was für Geheimnisse schreib
Johannes? (z. B. nur, im 1. Brief 4; 7, 8.
Und selbst die Briefe der Apostel sind nicht leer da
von. Dazu muß denn ein Schlüssel seyn. Ic
glaube der Weg ist dieser: Gleichwie der Mensc
aus Leib, Seele und Geist besteht, so ist es auc

mit dem Sinn der Schrift. Die Einfältigen, (die nicht tiefer dringen) begnügen sich an dem Leib, d. i. an dem in die Augen fallenden historischen Verstande. (Alle wahre Mystiker haben diesen auch als Grund behandelt, auf den jede höhere Wahrheit gebaut werden muß); die weiter gekommen sind, wissen sich schon an der Seele der Schrift zu erbauen. Die Vollkommenen dringen bis auf den Geist durch." (Wir werden sehen, nach welchen Grundsätzen verfahren werden muß, um diese Seele zu finden.)

Genug für heute, und vielleicht schon zu viel! doch, Sie müssen nächstens noch mehr lesen, wenn Sie sich aus der innern Kirchengeschichte überzeugen wollen, wie und wo, durch was Mystiker entstanden sind.

Sechster Brief.

An denselben.

Es soll kein Beweis für die Wahrheit der echten Mystik seyn, aber es ist doch auffallend, daß sie sich durch alle Zeitalter der christlichen Rechnung, in jedem Zustande der Kirche und des Christenthums, unter allen Kirchen und Secten, gegen alle Verfolgungen der herrschenden Kirche und alle Spitzfindigkeiten der Scholastiker erhalten hat.

Im ersten Jahrhundert lebte Irenäus, Justin der Märtyrer, Barnabas. Ihren Schriften liegt echte Mystik zum Grunde; im zweiten, Dionysius Areopagita. Er hat das Zeugniß der berühmtesten, frömmsten Theologen aus allen Kirchen und vieler Jahrhunderte für sich. Im dritten, Clemens von Alexandrien, Zeno Vereus und Methodius; im vierten, Didymus von Alexandrien, Ephrem der Syrer, Macarius der Aeltere;

im fünften, Chryſoſtomus und Auguſtinus; im ſechsten, Anaſtaſius, Gregor der Große; im ſiebenten, Maximus und Antiochus; im achten, neunten, zehnten und eilften, Paſchaſius Radbert, Anſelmus Bruno; im zwölften, Bernhard, Abt zu Clair-Vaux, von dem Henke ſagt: „Ein für Wahrheit und Frömmigkeit ſo eifriger, und dabei ſo allgemein verehrter, beinahe gefürchteter Mann war bei dem überhandnehmenden Modeſtudium der Theologie ſehr nöthig, um zu verhüten, daß die Religionslehren nicht gänzlich zur müſſigen Schulunterhaltung, zur Uebung einer ſpielenden Grübelei und gelehrten Streitluſt verwandelt würde;" Hugo und Bernhard de Sancto Victore, Albert der Große oder Groot, von dem wir die herrliche Schrift haben, wie man Gott anhängen ſolle; im dreizehnten und vierzehnten, Gertrudis und Mechtildis, Katharina von Siena, Johann Tauler, von dem Luther ſagt, er ſey ein Lehrer, wie man ſeit den Zeiten der Apoſtel keinen gehabt habe; im funzehnten, Johannes Gerſon, Thomas à Kempis, mehr als 1800 Mal herausgegeben, in alle Sprachen überſetzt, zu allen Zeiten und von allen chriſtlichen Confeſſionen und Secten verehrt, und der Verfaſſer der deutſchen Theologie. Der gewiß keiner Vorliebe für Myſtik und Gefühl-Chriſtenthum verdächtig

Henke sagt von ihm: „Ein, für seine Zeit und für das nächste Jahrhundert ganz vorzüglicher Sittenlehrer, der sich nicht nur durch sein Jahrhunderte hindurch geschätztes Erbauungsbuch, sondern auch durch die Erweckung und Bildung vieler guten Köpfe verdient machte.“ Im sechszehnten, Johannes von Staupiz, Thereſe de Jesu, Johannes à Cruce. Im siebenzehnten, Arndt, Richard Baxter, Franz von Sales, Skriver, Spener.

In allen diesen Zeiten waren es die frömmsten, in das Innerste des Christenthums am tiefsten eindringenden, auf frommen Wandel mehr als auf alles Wissen bestehenden Männer, die man unter den Mystikern fand. „Keiner von allen diesen (Vorhingenannten) konnte auf die Ehre eines Religionslehrers solche Ansprüche machen, als Thomas Brodwardin, zuletzt Erzbischof zu Canterbury, Johann Tauler, ein beliebter Prediger zu Straßburg, und Johann von Rüysbroek, ein Augustiner in Brabant. Man zählt diese Männer zu den Mystikern, aber wenn irgend in der katholischen Kirche (sie lebten alle im 14. Jahrhundert, also gab es keine andere christliche Kirche) noch Religion zu finden war, so war es in den Kirchen oder Schulen, oder auch Schriften solcher Mystiker,“ sagt Henke; und an einem andern Orte: „Der gelehrte Johann Bonn war noch

ohne Tadel in verschiedenen Schriften, ein
edner und Beförderer jener stillen praktischen
atreligion, welcher man von jeher diesen Na-
(Mystik) beigelegt hat." — „Eine Lieblings-
ellung von Clemens (von Alexandrien) war
von dem über alle Menschen ausgegossenen
lichen Logos die wahre Quelle der in allen
altern von guten Seelen so innig geliebten
gion des Gefühls und der Vereinigung mit
t oder der mystischen Theologie." Mosheim
reibt Mystik als eine Mahnung an die himm-
e, und der Vernunft fähige Seele, daß sie sich
alle, den Sinnen ausgesetzte Dinge erhebe,
sie durch Betrachtung aus dem Körper her-
gehe, daß sie, eingedenk ihres göttlichen Ur-
ngs, zu ihrem Vater aufsteige, daß sie die
igkeiten und Kräfte des Körpers und der Sinne
ache. Einer solchen über irdische eitle Dinge
benen Seele wird dann himmlisches Licht und
unbeschreibliche Wollust verheißen. Wenn er
ß in der Folge zu zeigen sucht, daß die My-
e ihre Lehren aus Philo oder Plato geschöpft
n, so irrt er offenbar. Was wußten die un-
rten Fischer und Zöllner von diesen Philoso-
und Gelehrten? Und doch ist das Wesent-
dieser Lehren auch in ihren Reden und Schrif-
enthalten. Was wußten die ungelehrten Män-

ner, Tauler, der Verfaſſer der deutſchen Theo
gie, Männer, wie Thomas von Kempen,
Guyon, Bouvignon und andere Weiber
von? Nein, ſie gründeten ſie auf ihre innere A
ſchauungen und Erfahrungen, die bei Allen,
Ganzen genommen, die nämlichen ſeyn mußt
weil ſie Alle den nämlichen Gang gingen oder
führt wurden. Es war eine ſehr richtige Le
von Origines, daß die Seele Jeſus die Na
aller Seelen gehabt habe. Sie könne ja ke
Seele (und Jeſus kein Menſch) genannt werd
wenn ſie nicht wirklich eine Seele daraus ſchloſſ
daß der Menſch, der in Verleugnung, Willenlo
keit, Erhebung über die Sinnlichkeit und rei
Liebe zu Gott, den Weg gehe, den Jeſus gi
daß er auch das werden könne, was Jeſus (
Menſch) war. Und Mosheim geſteht, daß
Streben nach Vollkommenheit bei dieſem Glau
ſehr verſtärkt und aufgeregt werde. „Was woll
die Myſtiker?“ ſagt Reinhard in ſeiner Mor
„reine Liebe zu Gott, bei der es auf keinen
nuß angeſehen iſt, die ſich Gott ergibt, ledigl
um ſein ſelbſt, um ſeiner höchſten Vollkommenh
willen.“ Freilich wenn dieſer Sinn Fanatism
heißt, ſo wäre zu wünſchen, daß die Chriſtenh
voll ſolcher Fanatiker wäre.

Die Myſtiker waren auch wirklich Licht u

Salz ihrer Zeit. Gerade wenn das Verderben, besonders unter den Geistlichen, am größten, der Aberglaube am krassesten, wenn die Religion am meisten in ein todtes und tödtendes Ceremonienwesen ausgeartet war, traten solche Männer auf, die durch ihren tiefern Sinn für den Geist des Christenthums durch ihre Kenntnisse des innern Menschen — eine viel tiefere, als die flache, gewöhnliche Psychologie — durch Erfahrung und inneres Anschauen, besonders aber durch ihren frommen Wandel, ihr stilles Dulden und Wirken, je nachdem es Gott wollte, am kräftigsten diesem Geist ohne Polemik entgegen arbeiteten. Um die Zeiten von Bonaventura und Bernhard von Clairvaux erreichte die Mystik ihren Culminationspunct, und man weiß, wie tief damals die Religion gesunken war. Im sechszehnten Jahrhundert standen zwar keine ausgezeichnete Mystiker auf, obgleich in den Schriften Nikolaus von Unterwalden, Nikolaus Esch, Henrichs von Nürnberg, Verfasser der vielgelesenen evangelischen Perle, viel Gutes, Erbauliches zu finden ist. Allein die Schriften von Dionys, Tauler und Anderen wurden durch Luther und andere berühmte Männer überall gerühmt, und neue Auflagen davon veranstaltet; und es war auch dringend nothwendig, da die Scholastik durch ihre Spitzfindigkeiten und

Bestimmungen des Unbestimmbaren das ganze Christenthum mit ihrem Spinnen- und Raupengewebe zu überziehen drohte. Da kamen Anleitungen zur Reinigung, Erkenntniß Gottes und Vereinigung mit Gott von Männern, die diesen Weg selbst gegangen waren, zu rechter Zeit. So bewirkte die bekannte Therese à Jesu, daß in Spanien bei den Mönchen das beständige Herzensgebet wieder eingeführt wurde. Man weiß, wie die Zeiten waren, als Dionys und Tauler auftraten. Gerade in schweren Zeiten fanden trostbegierige Seelen bei sogenannten Mystikern, z. B. bei Arndt, Stephanus Prätorius und Anderen mehr Erquickung als bei all' den scharfsinnigen Schulgelehrten, welche in den Erbauungsbüchern dieser Männer manchen Gedanken, der auf der Bleiwage der symbolischen Bücher die Prüfung nicht aushielt, manche, im Feuer der Andacht überspannte, oder sonst einer Mißdeutung fähige Redensart, manche aus katholischen oder Schwenkfeldischen Schriften erborgte Stellen entdeckten. Ihre Polemik ist längst vergessen; aber an Thomas und Arndts Schriften erbauen sich noch Tausende. So ist durch die Natur dafür gesorgt, daß die antiscorbutischen Pflanzen, Löffelkraut ꝛc. da am häufigsten wachsen, wo der menschliche Körper am meisten zu Scorbut sich neigt, und daß die

erfrischendsten, saftigsten Früchte sich da häufig finden, wo die große Hitze Erfrischung nöthig macht.

Schon deßwegen sollte also Niemand so schnell und arg über Mystik absprechen, weil Mystiker so viel unleugbar Gutes, und in Zeiten gewirkt haben, wo es gerade nöthig war, weil auch so viele anerkannt große Männer, ohne bestimmte Partei für Mystik zu nehmen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließen. Man kann Fanatiker auch gegen Fanatismus seyn. Es gibt eine — ich möchte sagen — trockene Schwärmerei, die ärger als die flüssige, flüchtige ist, eben darum, weil sie fester ist. Fixe Ideen sind schlimmer als Phantasien.

Siebenter Brief.

An denselben.

In den Schriften all' der Männer, die ich schon in meinem vorigen Briefe nannte, finden sich freilich Hauptideen der Mystiker, allein in den ersten Zeiten des Christenthums ward es von ihnen nicht eigentlich darauf angelegt, dem einreißenden Verderben entgegen zu arbeiten.

Es scheint, die Verfolgungen, die das Christenthum erlitt, das Vorbild der Märtyrer, das man sah, arbeitete dem einreißenden Verderben entgegen. Auch Druck von außen ist Reinigungsmittel, wie bei einzelnen Menschen, so bei Kirchen. Die innern Kräfte werden geübt; der Mensch versucht und erfährt, was er an seinem Glauben hat. Die falsche Politik Trajans und Domitians Mordsucht, war auch das Feuer, wodurch das Gold von Schlacken gereinigt ward. Aber schon im fünften

Jahrhunderte nahm das Verderben in der christlichen Kirche, besonders unter der Geistlichkeit zu. Sidonius fasset ihre Untugenden zusammen, in den Worten: „Sie sind im Amt faul, im Widersprechen geschwind, in Meutereien geschäftig, in der Liebe kalt, im Aufwiegeln mächtig, in Haß und Groll halsstarrig; sie vermessen sich, die Gemeinden zu regieren, da sie selber nach ihrem Alter regiert werden sollten.“ Einer der verdientesten Lehrer jener Zeit, der sich dem groben, sittenverderblichen Prädestinatismus widersetzte, warnt seine Untergebenen, sie möchten nicht mit Kirchendienern umgehen, weil sie durch ihren Umgang nur die reine Betrachtung heiliger Dinge hinderten. „Wenn das Salz taub ist, (nicht mehr salzt), womit soll man salzen?“ Ja wohl war das Salz taub, und mehr als taub; es war Kalkerde, die Alles verdarb, statt Alles zu erhalten. Selbst ein Bischof (Cyrillus aus Alexandrien) ließ nicht nur eine Menge Juden auf die grausamste Art umbringen, sondern auch den Landeshauptmann öffentlich auf der Straße anfallen, mißhandeln, und den Rädelsführer dieses öffentlichen Aufruhrs, der gefangen genommen, und nach der damaligen, freilich grausamen Art getödtet wurde, als einen Märtyrer in einer Kirche öffentlich begraben. Der Zeitgeist war so verdorben, daß man diesen ver-

ruchten Menſchen einen tapfern Verfechter der Orthodoxie und des katholiſchen Glaubens nannte, der den erſten Chriſten ganz ähnlich geweſen ſey. Zu der nämlichen Zeit lebte aber auch Auguſtin, der den Gang und die Entwickelung ſeines innern Lebens ſo treu darſtellte und durch ſeine Schriften ſo großen Einfluß auf ſein Zeitalter hatte; Chryſoſtomus, der Einkehr in ſich ſelbſt, Verleugnung und feſtes Anhalten an den Herrn mit ſo ſanft eindringender Beredtſamkeit predigte; der demüthig fromme Martin, der die niedrigſte Stelle in der Kirche annahm, da alle andere Geiſtliche ſeiner Zeit Bisthümer ſuchten, Iſidor von Peluſio, der gar keine geiſtliche Stelle wollte, aber durch ſeine Correſpondenz weit um ſich her wirkte, auch durch ſein Beiſpiel ſo erbaute, daß man ihn Deophoron, einen mit Gott vereinigten Menſchen, nannte; ein Name, der es ſchon zeigte, wohin ſein Streben gerichtet, und daß er Eins mit den Myſtikern war. Das waren auch alle übrige genannte Männer, wenn ſie auch nicht ſo hießen, weil der Geiſt echter Myſtik, inneres Leben, Nahrung dieſes Lebens, durch Verleugnung, Glaube und Liebe ihnen war, weil er ſich gerade durch den verdorbenen Zeitgeiſt in ihnen entwickelt hatte, dem ſie entgegen zu arbeiten ſich innerlich berufen fühlten.

Ich würde Sie ermüden, verehrter Mann, wenn ich fortfahren wollte, Ihnen durch alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zu zeigen, wie Mystik und Mystiker entstanden seyen und was sie sollten. Aber in die mittleren Zeiten, in das zwölfte bis funfzehnte Jahrhundert, muß ich Sie doch führen, wo wir den Culminationspunct der Mystik finden, um meine Behauptung zu bestätigen. Der Uebermuth und das Verderben der Geistlichkeit wuchs von Tage zu Tage. Sie vergaß ganz, was sie war und seyn sollte. Baronius und Gualterus erzählen, der Bischof Otto von Freißingen habe mit dem Herzog von Baiern Krieg angefangen und viel Gewalt gebraucht. Ein anderer Erzbischof habe eben deßwegen viele tausend Menschen ermordet, Schlösser und feste Plätze eingenommen, die Kirchen beraubt und Alles verheert. Zwei Aebte, die sich feind waren, verwendeten alle Einkünfte ihrer Klöster auf Werbung von Soldaten, um sich einander zu bekriegen. Allgemein wurde geklagt, wer in einem Consistorium Etwas zu suchen habe, der müsse nur bei Zeiten Geld suchen, wolle er nicht verlieren. Man höre da nur die, welche krumme Hände mitbrächten. Der König von England, Wilhelm II, wollte die unleidliche, ärgerliche Wollust der Mönche bestrafen; aber der Bischof Anselm von Can-

terbury gab es nicht zu und behauptete, es
bühre keiner weltlichen Obrigkeit, die Sünden
Geistlichen zu strafen. Von den Bischöfen w
den sie aber auch nicht bestraft, ja der Papst sel
sah alle dem Unwesen ruhig zu, und hetzte
Parteien noch gegen einander auf. Die Sitte
und Ruchlosigkeit ging so weit, daß sich die Gei
lichen, in Gegenwart des Kaisers Conrad,
Pfingstfeste in der Kirche um den Vorrang str
ten, daß ihre Diener auf beiden Seiten sich
den Streit mischten, so daß viel Blut in der K
che vergossen wurde. Dabei ward das Lesen
Bibel von den Theologen verboten, und die K
risei verfiel nun ganz in die Schul- und Stre
Theologie, in welcher der bekannte Petrus Lo
bardus ein Meister war. Es wurden lauter u
nütze Fragen aufgeworfen und mit Spitzfindigk
ten beantwortet, über die Beantwortung gestritt
und das Bestrittene ebenfalls bestritten. Und di
Klopffechterei, bei der das Streiten nicht Mit
zur Vereinigung, sondern Zweck war, sollte Re
gion ersetzen, sollte Religion seyn! Indeß w
auch damals echte Religiosität noch nicht ausg
storben. Es lebten gar Manche, die ihre Kr
nicht beugten vor dem Baal jener Zeit. D
Waldenser traten als Zeugen der Wahrheit a
Ihr Leben und Wandel zeugte am stärksten f

sie. Selbst einer ihrer Inquisitoren sagte von ihnen: „Man kennt die Ketzer gleich an ihrem Leben und Reden.“ (Ketzer hieß also der, der anders spricht und handelt als die Klerisei.) Wunder, sollte man jetzt denken, welche Laster und Verbrechen jetzt aufgezählt werden würden. Aber der Inquisitor fährt fort: „Sie sind in ihrem Bezeigen bescheiden und sittsam; in Kleidern gar nicht stolz; denn sie haben weder kostbare, noch allzugeringe Kleider an. Sie pflegen nicht zu handeln, damit sie die Lügen, Eidschwur und Betrug vermeiden; sondern sie nähren sich nur von ihrer Hände Arbeit. Sie sammeln auch keinen Reichthum, sondern sind mit der Nothdurft vergnügt. Sie, die Leonisten (so hießen damals alle Waldenser), sind auch keusche Leute. In Speise und Trank ꝛc. ganz mäßig. Sie gehen nicht in die Saufhäuser, auch nicht zum Tanz oder andern Eitelkeiten. Vom Zorn enthalten sie sich gleichfalls; wenn sie aber nicht arbeiten, so lehren oder lernen sie Etwas, und deßwegen beten sie wenig.“ (Ein Anderer sagt aber, daß sie des Tags sehr oft gebetet hätten, aber mit ihres Gleichen auf den Knien, hielten aber kein ander Gebet für gut, als das Vaterunser. Sie kommen auch verstellter Weise“ (das setzt der Herzenskenner hinzu) zur Kirche, Beichte und Communion, und hören die

Predigt mit, („damit sie den Prediger in seiner Rede fangen," setzt der liebevolle Inquisitor hinzu.) Und diese Leute waren es, die man auf alle Art verfolgte; gegen die Lucius III eine donnernde Bulle herausgab, ja, gegen die man im Jahre 1208 einen ordentlichen Krieg anfing, in welchem über 70,000 ermordet, und ihnen alle ihre Wohnplätze genommen wurden. Der Fanatismus ging so weit, daß die Pfaffen diesen Krieg den heiligen Krieg nannten und volle Vergebung der Sünden denen versprachen, welche einige von diesen Ketzern tödteten. Sie sehen hier die treue Darstellung von dem epidemischen Gifte in jenem Zeitalter, und von dem Gegengift; besonders wenn ich Sie noch daran erinnere, daß in der nämlichen Periode die trefflichen Mystiker, Hugo und Richard de S. Victore lebten.

Wenn das Verderben der Geistlichkeit und des Volks noch steigen konnte, so stieg es im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Die Klerisei, das Salz der Erde, war nicht nur taub, es war zu Arsenik geworden, das seine giftigen Dünste überall hin verbreitete. Es war kein Laster, keine Schandthat zu erdenken, die nicht bei der Klerisei, sehr Wenige ausgenommen, geherrscht hätte. Dabei war ihr Uebermuth so groß, daß Bonifacius VIII in seinen Decreten ausdrücklich behauptete,

es sey nöthig zur Seligkeit, daß man wisse, dem römischen Papst seyen alle menschliche Creaturen unterthan. Clemens V hat das bekannte Blutbad, die unerhörten Grausamkeiten gegen die Tempelherren angestiftet. Johannes XXII hat den guten Kaiser Ludwig für einen Ketzer erklärt, ihn des Reichs beraubt und ihn auf alle mögliche Art beschimpft und gemißhandelt. Natürlich folgte die Geistlichkeit diesen erhabenen Beispielen. Es ist kein Laster, kein Verbrechen denkbar, das nicht die gleichzeitigen Schriftsteller diesen damaligen Volksgötzen vorgeworfen und ohne Widerspruch vorgeworfen hätten. Dabei artete die Theologie in einen leeren, buchstäbelnden Speculatismus aus. Wer am feinsten distinguiren, Haare spalten, das Unbegreifliche durch Erklärungen noch unbegreiflicher machen, mit unverstandenen Worten wie ein Taschenspieler spielen konnte, der war Meister in der Theologie. Die formalitates, entitates, esseitates des Duns Scotus, Petrus Aurelius und Anderer sollten die Menschen aus dem Verderben retten und zur Aehnlichkeit mit Gott erhöhen. Alle Wochen mußte Einer einen ganzen Tag, von Morgens fünf bis Abends sieben Uhr, öffentlich disputiren, 60 Baccalauren mußten ihm Einwürfe machen. Sie begreifen doch, wie dadurch die wahre Gottseligkeit befördert wurde? — In der nämlichen Zeit

traten aber auch die herrlichen Menschen, Tauler, Thomas von Kempen, Ruysbroek, Bernhardinus Sinensis, Gerhard von Zütphen und Andere auf, die weit und breit um sich her wirkten, dafür aber auch von der versunkenen Klerisei tüchtig verketzert und verfolgt wurden. Die Versunkenheit des Klerus im sechszehnten Jahrhundert ist bekannt; eben so bekannt sind aber auch die Männer, die gegen sie auftraten; Männer, in denen sich das Wesentliche, die Blüthe der wahren Mystik fand, ob sie gleich nicht Mystiker hießen. So wahr ist das Bekenntniß, das dem gewiß keiner Art von Schwärmerei verdächtigen Henke durch die geschichtliche Wahrheit entrissen wurde: „Trostbegierige Seelen fanden gar leicht bei Tauler, Thomas, Brodwarein und Johann von Ruysbroek (bekannte Mystiker) mehr Erquikkung, als bei all' den scharfsichtigen Schulgelehrten, welche in den Erbauungsbüchern dieser Männer manchen Gedanken, der auf der Bleiwaage der symbolischen Bücher die Prüfung nicht aushielt, manche im Feuer der Andacht überspannte, oder sonst einer Mißdeutung fähige Redensarten, manche aus katholischen oder schwenkfeldischen Schriften erborgte Stellen entdeckten." Und über Johann Bona: „Er war noch ganz ohne Tadel, *ein Lobredner* und Beförderer jener stillen, prakti-

ſchen Privat-Religion (der Myſtik), welcher man von jeher dieſen Namen beigelegt hatte?" Das lautet anders, als wenn unſere einſeitigen Verſtandestheologen in der Myſtik Nichts als Phantaſtereien und Schwärmereien finden.

Achter Brief.

An denſelben.

Es freut mich, daß Sie mir ſagen, Sie ſeye ſchon etwas für die wahre Myſtik eingenommei weil ſie ſich zu allen Zeiten erhalten und ſo mar ches Gute gewirkt hat; weil Männer, die nicht weniger als Myſtiker waren, ſich ſo beſtimmt fi ihre Wirkſamkeit erklären; weil ſie ſo tief im Ir nern anfängt und langſam auf das Aeußere wirk Auch erweckt es Ihnen ein gutes Vorurtheil für ſi weil die Böſen zu allen Zeiten die Anhänger dieſ Gemüthsreligion verfolgt, und die Ueberweiſen, d Wißlinge über ſie abgeſprochen haben. Alles ſel natürlich! Man hält viel von einer Arzenei, ſo bald ſie gut wirkt, ob man gleich ihre innere Na tur noch nicht kennt.

Die Natur, die weſentlichen Unterſcheidungs *lehren* der Myſtik wünſchten Sie aber jetzt nähe

kennen zu lernen. Das finde ich sehr natürlich, und ich will Sie etwas bekannt damit zu machen suchen, so weit man Jemand ohne eigene Anschauung, die ich bei Ihnen nicht voraussetzen will, bekannt machen kann. Einer ihrer Hauptgrundsätze, wie ich bemerkte, schon von Clemens von Alexandrien vorgetragen, ist: der göttliche Logos sey über alle Menschen ausgegossen, dies Göttliche müsse nur in den Menschen geweckt und belebt werden; daher müsse Vereinigung mit Gott durch ein Mittelwesen das höchste Streben des Menschen seyn.

Geistige Vereinigung mit einem geistigen Wesen, also auch mit Gott, ist nur durch Glauben und Liebe möglich! Diese Liebe muß aber ohne Eigennutz, Selbstsucht, ohne die Absicht, dadurch glücklich zu werden, — sie muß eben — Liebe seyn.

Willenloses Hingeben an das geliebte Wesen ist natürliche Folge dieser Liebe.

Dadurch gelangt man zu dem höchsten Gute, das in Vereinigung, in Zusammenfließen mit der Gottheit besteht.

Der Gang, Fortgang und Ausgang, die Entwickelungsstufen in der Körperwelt sind Abdruck, Symbol, Physiognomie in der geistigen, sittlichen; äußeres Leben ist Symbol des innern Lebens. Dies innere Leben kann darum auch nur durch Bilder aus dem äußern einigermaßen dargestellt werden.

Die Führung der Zöglinge und des Zöglings-Volks Gottes ist Symbol von der Führung aller Christen in den Hauptperioden ihres Gangs.

Man muß von diesem Gange, von diesem innern Leben Etwas erfahren haben, wenn man einen Begriff davon haben oder daran glauben soll. Allen durch Erfahrung nicht Eingeweihten ist und bleibt es ein Geheimniß.

Ich gebe Ihnen jetzt nur diese Hauptgrundsätze der wahren Mystik hin, ohne Beweis, ohne irgend Etwas zu ihrer Bestätigung zu sagen. Denken Sie darüber nach, ob Sie Etwas darin wahr finden, und sagen mir Ihre Meinung. Ich will mich dann näher erklären. Wir wollen Nichts für wahr annehmen, weil es dem Zeitgeist als wahr erscheint, aber auch Nichts verwerfen, weil es der Zeitgeist verwirft. Gründe allein sollen uns bestimmen. Doch werde ich Ihnen manchmal eine Auctorität vorführen, die Sie als solche erkennen, um meine Behauptungen vor dem Vorwurfe der Schwärmerei zu sichern und mir die Zeit und Mühe weitläufiger Beweise zu ersparen; und ein hic niger est etc. von mir abzuwenden, das fast so schimpflich ist, als der Titel Ketzer in älteren Zeiten gefährlich war.

Neunter Brief.

An denſelben.

Ich habe Ihnen die Hauptgrundſätze der Myſtiker
rz dargelegt. Sie wünſchten aber dieſe Grund-
tze genau kennen zu lernen; die Art, wie ſie auf
e Bibel blicken, die Bibel erklären, und wie man
re Naturphiloſophie, die von ihnen ſo oft be-
hrte Aehnlichkeit ihrer Führung mit der Füh-
ng der vorzüglichſten Bibelmenſchen und der Ju-
n, dieſes Zöglingsvolks Gottes, zu verſtehen habe.
je ich mich an dies Geſchäft wage, muß ich ein
iar Anmerkungen vorausſchicken, damit Sie ſich
ne unrichtige Vorſtellung von Dem machen, was
zu Ihrer Befriedigung leiſten kann.

Vor Allem alſo denken Sie ſich die Myſtiker
ht wie Philoſophen, die ihre Grundſätze beſtimmt,
nn auch oft dunkel genug, hinſtellen, und dar-
s folgerecht deduciren, was daraus deducirt

werden kann, oder was sie daraus herleiten wollen Mit den Mystikern ist es anders.

'Sie werden schwerlich irgend Eine bei ihrer Ansichten zum Grunde liegende Wahrheit so allgemein ausgedrückt finden, wie ich sie Ihnen geben muß, wenn Sie zufrieden seyn sollen. Ihre Grundsätze sind eigentlich Das nicht, was man gewöhnlich so nennt, nicht Wahrheiten oder Behauptungen, die man durchgedacht hat, und die man zu beweisen sucht. Es sind eigentlich Grundanschauungen, Grunderfahrungen, die keines Beweises fähig sind, aber auch keines Beweises bedürfen. Sie wissen, es gibt manche Wahrheiten und gerade die höchsten und tiefsten, deren Wahrheit man nur begreift, wenn man sie hat; von deren Möglichkeit man Nichts ahnet, bis sie in uns sind. Und auch dann kann man sie nur fühlen und vermag sie nicht zu zergliedern. Man muß sie sich ganz und im Ganzen zum Bewußtseyn bringen. So ist Glaube, Liebe, neue Geburt wovon Jesus sagt: „Der Wind wehet und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, wo er entstand, und wie weit er geht. So ist jede Mensch, der aus dem Geiste geboren wird." Wenn man sie in sich zur Anschauung bringt, oder wenn sie zum innerlichen Anschauen kommen, so hat man sie darum auch. Anschauen des Schönen, der

Wahren, des Göttlichen ist augenblickliche Besitznahme dieser Güter. Diese Fähigkeit des Anschauens setzt so viel Aehnlichkeit mit diesen Eigenschaften voraus, oder entwickelt diese Aehnlichkeit so sehr, daß wir Eigenthümer einer Tugend, Urheber einer Handlung, Erfinder einer Wahrheit, Inhaber einer Glückseligkeit werden, indem wir sie anschauen. — Ich sage: anschauen, nicht ein kaltes Erkennen. Darum sagt der tief-mystische Johannes: „Wenn Alles vollendet ist, dann werden wir Gott gleich seyn; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." *) Wenn auch die verkehrten Menschen manchmal eine hohe Begeisterung für das Vortreffliche anwandelt, so ist es eine unnatürliche, durch einen Schwung der Phantasie hervorgebrachte, die flüchtig dahin schwindet und das Herz den niedrigen Leidenschaften nur ermatteter überläßt. Von der Richtigkeit der mystischen Grundanschauungen muß man also ausgehen; sie muß man voraussetzen, wenn man die Mystiker verstehen will, wie man ja auch, nach Jacobi, und sogar nach Hume, gewisse speculative Wahrheiten ohne Beweis voraussetzen oder glauben muß, wenn die Philosophen uns Etwas geben sollen.

*) 1. Joh. 3, 2.

Eine andere Bemerkung, die ich Ihnen m
muß, ist: die alte Mystik und sogenannte Theos
sind durchaus verschieden, ob sie gleich häufig m
ander verwechselt werden. Zwar kann ein The
zugleich Mystiker seyn; aber der Mystiker ist d
nicht Theosoph. Der bekannte Jacob Böhme
Theosoph, aber nicht Mystiker. Eben so Schw
borg, St. Martin und Mehrere. Wenigstens si
ihre Schriften nicht. Theosophen und Mystike
hen auch als solche einen ganz verschiedenen
Jene blicken nach außen hin, wirken nach a
Ihre Anschauungen haben die Natur in ihren i
sten Geheimnissen und den geheimen Sinn der
bel zum Gegenstand. Diese, die Mystiker, b
nur in sich. Ihr innerer Mensch ist die S
Von ihm aus blicken sie nach außen. Er löse
nen manche Räthsel der Natur und der A
Und so machen sie freilich auch manchmal eine
wendung von der Bibel, die besonders unseren
chen Exegeten ein Gräuel seyn muß. Manc
wird auch ihre Erklärungsart gemißbraucht, v
der historische Sinn bei Seite gesetzt, und
blos auf den Gang und Fortgang, auf die
schwünge und Schicksale des innern Menschen
zogen wird.

Und nun hören Sie die Grundanschauun
worauf sich in aller Mystik Alles bezieht.

1) Der göttliche Logos ist über alle Menschen ausgegossen. Allen ward etwas Göttliches eingehaucht. Sie tragen das Ebenbild Gottes. Ihr hoher Adel besteht in einer ganz besondern Sipschaft mit Gott. Auf die verschiedenste Art drücken sich darüber Plato, Clemens von Alexandrien, Pythagoras, die ersten römischen und griechischen Schriftsteller, auch manche Cabbalisten, bis auf Rußbroch, Tauler, Arndt aus. Immer bleibt aber in den Vorstellungsarten die Hauptidee, daß in den Menschen etwas Göttliches gelegt sey. Ihre Vorstellungen unterscheiden sich aber sehr von einer gewissen, in sich consequenten, aber darum nicht richtigern Philosophie, nach welcher die Menschen ein Stück der Gottheit seyn. „Wir haben zwar Alle," schreibt Rußbroch, „über unser erschaffenes Wesen auch ein ewiges Leben in Gott (darunter verstehen sie nicht einen Zustand, sondern eine Eigenschaft), als in unserer lebhaften (belebenden) Ursache, der uns aus dem Nichts geschaffen hat. Aber doch sind wir nicht Gott selbst, haben uns auch nicht selber gemacht, sind auch nicht natürlicher Weise aus Gott ausgeflossen; sondern weil uns Gott von aller Ewigkeit her erkennt, und in sich selbst gewollt oder begehrt hat, so hat er uns erschaffen, nicht aus Natur- oder inniger Nothwendigkeit, sondern nach seinem freien Wohlgefallen."

Und Tauler beſchreibt die Seele als ein Licht Go
tes, das nach dem Bilde des Worts (Logos), a
des erſten Meiſters, geſchaffen und mit Gott
Weſen und Siegel beſtätigt ſey, deſſen Charakt
das ewige Wort (Logos) iſt.

2) Vereinigung mit Gott durch das Mittelw
ſen, den Logos, muß alſo das höchſte Streben d
Menſchen ſeyn; Dies iſt durchaus nöthig. „D
Menſchen hohe Vollkommenheit in dieſem Leben,
ſagt der treffliche Bonaventura, „iſt, in Gott al
bleiben, daß die ganze Seele mit allen ihren Krä
ten und Vermögen in Gott verſammelt und E
Geiſt mit ihm werde, alſo daß ſie nichts denke, em
pfinde und verſtehe als Gott, und alle Affecte, i
der freudigen Liebe gereinigt, in dem Genuß de
Schöpfers ſüßiglich ruhen. Denn Gott iſt di
Form der Seele, welcher er eingedrückt werden muß
als ein Siegel dem Wachs.“ Man ſieht, wie da
tiefe Gemüth mit Bildern und Ausdrücken ringt
um auszuſprechen das Unausſprechliche, wovo
indeß Niemand eine Sylbe verſteht, der nicht tie
in ſich empfunden hat, was Liebe iſt. Wie unaus
ſprechlich und unerklärlich indeß dieſe Vereinigun
ſey, davon zeugen die Alten, Theodorikus, Gre
gorius von Nyſſa, Theophylaktus und Andere
Selbſt Luther ſagt: „Unſere Vereinigung mi
Gott iſt ein ſolch kundbar groß und entſetzlich

heimniß (wie die Menschwerdung Jesus), das die
ähigkeit unseres Verstandes weit übertrifft, und
icht durch Vernunft muß verstanden werden."
nd Nichts ist natürlicher. Diese Vereinigung ist
as höchste Ziel der Religiosität. Und das Streben,
lles begreifen zu wollen, ehe man es annimmt;
as Protestiren gegen Alles, was man nicht be-
reifen kann, befestigt eine große Kluft zwischen
Religionskenntnissen und Religiosität,
erhindert somit, daß Verstandesreligion nie Reli-
iosität, nie Vertrauen, Dankbarkeit und Liebe zu
Gott oder Christus, zu Gott durch Christus werden
ann. Hier gilt Das, was der tiefe, fromme No-
alis sagt: „Wir sollen mehr als uns begrei-
en, was wir nie erreichen werden. Haben sollen
ir. Wenn wir hätten, so wüßten wir auch
ahrhaftig, was man wissen kann. Man denkt
ndeß am wenigsten über Das, was man hat; denn
an bedarf es nicht. Das höchste Bewußtseyn ist
eben und Liebe," (und gerade auch das unbe-
reiflichste.)

3) Vereinigung mit irgend einem geistigen We-
en, also auch mit Gott ist nur durch Glauben und
iebe möglich. Dieser Glaube muß aber nicht bloßes
ürwahrhalten, weil wir etwas erkennen, Gründe
afür einsehen, sondern unumschränktes Zutrauen,
Glaube auf das Wort Gottes oder Jesus seyn.

Je nackter der Glaube iſt, je weniger man von der Möglichkeit begreift, daß ein Wort, ein Verſprechen erfüllt werden könne, (wie Abrahams Glaube, als er ſeinen Sohn opfern ſollte) je leichter wird die Vereinigung. Die Liebe iſt eben ſo unerklärlich, wie die Vereinigung, die dadurch bewirkt wird. Sie muß ohne Eigennutz, Lohnſucht, ohne die geringſte Rückſicht auf ſich ſelbſt, ohne Abſicht, dadurch glücklich zu werden, ſie muß eben Liebe ſeyn. Je mehr ſie das iſt, je weniger das Ich dabei in Betrachtung kommt, je mehr der Menſch blos für Gott und Jeſus Augen und Ohren und Sinn und Herz hat, je mehr geht er der Vereinigung entgegen. Sie wird ihm, wenn er am wenigſten daran denkt, weil er blos an Gott und nicht an ſich denkt.

„Der Glaube," ſagt ein alter Kirchenvater, „iſt ein Schein dunkler Dinge und führt das Unſichtbare in eine gleiche völlige Freudigkeit ein mit dem Sichtbaren. Darum muß man weder dem Unſichtbaren nicht glauben, noch auch das einen Glauben nennen, wenn Einer darauf mehr traut, was er ſieht, als was er nicht ſieht." (So ſonderbar die Forderung iſt, ſo ſtimmt ſie doch mit den Ausſprüchen der tiefſten Philoſophie überein, nach welchen Glaube an unſere Sinne eben ſo myſtiſch iſt, als der an etwas Unſichtbares). „Der Glaube,"

ſagt Maximus, „iſt ein innerliches, gegebenes Gut, eine wahrhafte Erkenntniß, eine Ueberzeugung von den verborgenen Gütern; eine vereinigende Kraft oder Fertigkeit, welche die übernatürliche, unmittelbare, vollkommene Vereinigung des Gläubigen mit Gott zuwege bringt.“ „In Gott und durch ihn glauben, iſt ſo viel als einig, oder in das Eine gezogen, in ihm unzertrennlich vereinbart,“ ſagt das Haupt der Myſtiker, Clemens von Alexandrien.

Eben ſo ſprechen die Myſtiker von der Liebe. „Will Jemand die Liebe erkennen,“ ſagt Bernhard, „der lerne lieb haben, ſonſt kommt er vergeblich, das Lied der Liebe zu hören oder zu leſen, weil er nicht liebt. Denn ein kaltes Herz kann keine feurige Rede faſſen. Welche aber vom Geiſt ſo Viel empfangen haben, daß ſie lieben können, die wiſſen auch, was der Geiſt ſagt, und weil ſie die Liebesſtimme wohl erfahren haben, ſo können ſie auch in gleicher Sprache, d. i. mit Liebe und Treue antworten.“ Und Thomas a Jeſu: „Welche die Süßigkeit Gottes nicht geſchmeckt haben und ohne wahre Herzensbegierde nach Gott leben, von denen iſts kein Wunder, daß ſie dieſe Geheimniſſe nicht erreichen. Und es mangelt auch zu dieſer Zeit nicht an ſolchen frechen Theologis, welche die Sache für eine Phantaſei halten. (In

unſerer Zeit eben ſo wenig.) Cyrillus von Alexandrien nennt ſie eine mit Gott verbindende Liebe. Maximus beſchreibt ſie als das vornehmſte und größte Gut unter allen Gütern, weil ſie durch ſich ſelbſt Gott und Menſchen zuſammen verbindet und den Schöpfer ſelbſt getrieben hat, als ein Menſch zu erſcheinen, damit ein Vergötterter, (eigentlich in der beſtimmteren, myſtiſchen Sprache Vergotteter) von Gott nicht könne geſchieden werden." — „Wir müſſen durch Liebe zu Gott einkehren und ihm anhangen, daß wir mit ihm unbeweglich vereinigt bleiben. Darin ſind wir ſelig im Lieben, denn Gott zieht alle liebende Geiſter über ſie ſelbſt (empor), verwandelt und verzehrt ſie in der Einheit ſeines Geiſtes, daß ſie insgeſammt ein einziges Liebesfeuer ſeyn." — „Liebe iſt der Anfang deiner Bekehrung geweſen," ſagt Catharina von Genua, „Liebe iſt das Mittel derſelben und wird auch das Ende ſeyn. Ohne Liebe kannſt du nicht leben. Ja, Liebe iſt deines Lebens Leben in dieſer und in jener Welt." Sehr feſtlich und richtig ſtellt Bernhard die Grade dieſer Liebe dar, da der Menſch zuerſt ſich ſelbſt liebt, um ſein ſelbſt willen. Weil er aber finde, daß er für ſich allein nicht beſtehen könne, ſo fange er an, Gott durch Glauben zu ſuchen und zu lieben, weil er ihm nöthig iſt. Dann liebe er Gott im andern Grade, aber um ſein

elbſt willen. Durch fleißiges Anhalten an Gott im Leſen, Leben, Betrachtung, durch dieſe Familiarität werde er allmählig mit Gott bekannt, und nun ſchmecke er, wie ſüß und freundlich Gott ſey. Da komme er denn zum dritten Grade, daß er Gott liebe um Gottes Willen." Ich ſollte denken, alles Dieſes ließe ſich auch von echter Liebe zwiſchen Menſchen und Menſchen ſagen.

4) Chriſtenthum fängt mit Demuth an, wächſt mit und durch Demuth. Je weiter der Chriſt kommt, je nöthiger iſt ihm Demuth. Ohne Demuth iſt kein Chriſtenthum möglich. Die ganze chriſtliche Beſſerungsart iſt auf Demuth berechnet; und die Führungen einzelner Chriſten erklären ſich oft nur dadurch, daß ſie in Demuth erhalten werden ſollen. Sich willenlos Gott ganz zu überlaſſen, iſt natürliche Folge dieſer Demuth.

Demuth nennen ſie „eine Tugend, dabei der Menſch in wahrhafter Erkenntniß ſeiner ſelbſt ihm ſelbſt gering und ſchnöd' (mißfällig) wird." (Alſo liegt doch ein wahres Gefühl zum Grunde.) „Dieſe kommt Denen zu, welche im Aufſteigen ihres Herzens von Grad zu Grad, von Tugend zu Tugend wachſen, bis ſie zu dem Gipfel der Demuth gelangen." (Bernhard.) „Damit iſt Niedermuth oder Tiefmuth, ein Niederneigen und Beugen des Herzens vor Gott." (Tauler). „Sie macht,

daß man mit Freuden allerlei Unrecht, Verachtun
Tadel, Beſtrafung, hartes Tractament und B
ſchämung annimmt mit eben ſolchem Vergnüge
als Weltleute Ehr' und Gut annehmen ꝛc. Es i
ein Wandel in der Wahrheit, vor Gott, dar
man ſich allezeit für eine armſelige und bloße Cre
tur achtet, die aller Gnadengaben ermangelt, oh
was göttliche Majeſtät mitzutheilen beliebt nic
zwar nach ihrem Verdienſte, ſondern na
der Größe ihrer Güte, dabei man ſich ſelbſt Nich
als Mangel und Unvollkommenheit, Gott ab
Alles zuſchreibt." (Barbarſon.) Wie nothwend
die Demuth einem Chriſten ſey, und daß ſich oh
Demuth kein Chriſtenthum denken laſſe, darüb
wiſſen die Myſtiker ſich nicht ſtark genug ausz
drücken. „Wer nicht in großer Demuth einhe
geht", ſagt Macorius, „der wird dem Satan übe
geben, der Gnade Gottes, die ihm gegeben i
beraubt und in vielen Trübſalen verſucht; u
alsdann wird offenbar, was von ihm zu halten ſe
daß er elend und bloß iſt." — „Die wahre D
muth beſteht nicht darin, daß Einer ſtets mit ſ
nem Munde ſpricht: Ach, wie bin ich ein ſo ele
der Menſch, Aſche, Erdwurm und dergleiche
Denn wer rechtſchaffen, von Herzen demüthig i
Der pflegt nicht alſo zu reden. Sondern rec
Demuth iſt, wenn wir uns unſerm Gott u

Schöpfer ganz und gar unterwerfen, nicht allein äußerlich mit Worten vor den Leuten, sondern vielmehr innerlich und im Grunde des Herzens." (Tauler.) Katharina von Genua sagte immer in sich, wenn Jemand gut von ihr redete: „Ach lieber Mensch, wenn du wüßtest, wie ich inwendig beschaffen bin, so würdest du nicht also sagen." — „Die Demüthigen," sagt Tauler, „versenken sich ganz in ihr grundloses Nichts in einer unerforschlichen Weise, also, daß, wenn sie auch hundert Stunden nach einander gar zu Nichts werden, Gott zu Lob und Preis, Das wäre ihre höchste Freude; ja, wenn sie vor großer Ehrwürdigkeit (Ehrerbietung) und Liebe gegen das höchste Wesen möchten in ein Keinwesen kommen (vernichtet werden), so wollten sie gerne vor seiner Hoheit versinken in den tiefen Abgrund." Daß oft Anfechtungen über weit gekommene Christen kommen, um sie in der Demuth zu erhalten, haben die Mystiker häufig bemerkt. „Gott entzieht den Seinen Alles, damit sie sich durchaus einig (allein) auf Gott steuern und also auf ihre bloße Nichtigkeit gewiesen werden; alsdann kommen sie auf den reinen lautern Grund des rechten wahren Glaubens." — „Gott verläßt seine Heiligen manchmal zu Nutz (zu ihrem Besten) damit er sie prüfe (vielmehr bilde.) Weil es der Seele nicht gut wäre, wenn

sie nicht bisweilen sagen könnte: Es ist gut, daß du mich gedemüthiget hast, und sie sonst keine rechte Uebung des Kampfes hätte, wenn Gottes Beistand ihr immer unzertrennlich gegenwärtig wäre." Von dieser Demuth und dem damit verbundenen Hingeben an Gott spricht die treffliche Guyon so wie ihr Freund Fenelon mit tiefer Selbstkenntniß und aus Erfahrung. „Gott verbirgt sich oft," sagt die Erstere, „um unsere Treue zu üben, und uns zu zeigen, wie sehr wir ihn bedürfen. Die Haupttugend und die wesentlichste nach der Liebe und Treue, die wir Gott schuldig sind, ist die Geduld, die wir mit uns selbst haben müssen. Gott kennt die Schwäche des Menschen, den er aus Koth schuf; und er läßt ihm so viel Erbärmlichkeiten, um ihn demüthig zu erhalten und ihn seine beständige Abhängigkeit von Gott fühlen zu lassen. Der dem Menschen natürliche Stolz verträgt sich nicht mit dieser Kenntniß, veranlaßt durch unsere Erfahrung. Und doch ist Nichts nützlicher, weil sie uns nöthigt oft unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, ihn immer zu suchen, oft in uns selbst zu gehen, um Hülfe zu suchen, selbst auf eine Art, die wenig nützlich zu seyn scheint und uns einige Mühe macht, wenn wir uns von Gott entfernt und einige Zeit zugebracht haben, ohne an ihn zu denken." — Ferner: „Jesus Christus regiert nur auf der Zerstörung der

Eigenliebe, auf der Auslöschung dieses Ich, das der alte Mensch ist, der ausgezogen werden muß, damit der neue Mensch uns belebe und bekleide. Wir sind umgeben von diesem brüllenden Löwen der Eigenliebe und sind dann leer von dem Geiste Jesus Christus. Wie könnt' er in uns herrschen, er, der Nichts will, als ein demüthiges, hingegebenes Leben, Nichts als kindliche Einfalt? Wir schätzen uns selbst; wir glauben Etwas zu seyn, und wir sind Nichts. Wir nennen uns Kinder Jesus Christus: aber folgen wir auch seinem Beispiel und seinen Lehren? „Nichts ist so gut," sagt Fenelon, „uns mit Gott zu vereinigen, als die Kenntniß unseres Elends und seiner Güte. Die Erfahrung, wie wenig wir sind, hindert uns, uns auf uns selbst zu stützen, und treibt uns um so stärker, uns dem Busen Gottes hinzugeben, wo Alles vergeht, auch unser Elend, wie alles Uebrige; damit Gott das bleibe, was er in sich und für sich ist, und wir, versenkt (abimés) in ihm selbst, für ihn selbst, äußerlich nur bestehen durch die Zufälligkeiten, die von der Menschheit unzertrennlich sind." — „Ich beschwöre Sie," schreibt er an einen weitgekommenen Christen, „sich Gott zu überlassen, ohne Ausnahme für Alles, was er erlauben könnte, daß es Ihnen begegne. Das sind Dinge, die er zuläßt, damit wir uns selbst

verlieren ohne Rettung. Aber Treue nd Festigkeit, um kein Mittel zu suchen außer Gott und sich nicht zu berauben seiner Gemeinschaft" — Sie sind sein; ob er Sie in den Koth wirft oder auf einen Thron erhebt, das ist nicht mehr Ihre Sache. Ihre einzige Sache ist, sich zu vergessen, sich nicht mehr anzusehen, wenn man Sie in den Abgrund stürzte oder auf einen Thron erhöbe. Sie gehören sich nicht mehr an. Gott allein ist, das ist genug." — „Die Liebe allein lehrt den Weg zum Nichts. Augustin sagt mit Recht: meine Liebe ist mein Gewicht; denn je mehr man eine Wage beschwert, je mehr senkt sie sich. So auch: je mehr Liebe im Herzen ist, desto mehr sind wir niedergebeugt und wie verstrickt in unser Nichts. So auch erhebt sich die Seite der Wage nur darum, weil sie leicht und leer ist, so erhebt sich das Herz nur dann, wenn es leicht und leer ist von Liebe. Aber einen so hohen Schwung sich diese Seite der Wage geben mag, sie kann nicht hoch steigen, statt daß die andere sich bald auf einen festen Boden senkt und ihre Ruhe in ihrer Erniedrigung findet während dessen die erstere, die in der Luft bleibt, keine Stütze hat, so daß man sie leicht bewegen kann." —

„Ich wünschte, wir wären so klein, daß man uns nur durch ein Mikroskop sehen könnte." In dieser

t reden alle Myſtiker. Auf die tiefſte Demuth, auf
:rnichtung ſeines Ich, alles eigenen Willens, auf
nzliches Hingeben an Gott geht Alles bei ihnen.
ıd wer wahre, tiefe Liebe empfunden hat, dem
ın es nicht fremd ſeyn. Alle gute Schriftſteller
n Abälard und Heloiſe an bis auf Jean Paul
ben Liebe ſo dargeſtellt. Doch ich breche heute
. Sie haben viel von Myſtikern geleſen. Und
n fragen Sie ſich, wenn manche Ausſprüche
n Jeſus, Paulus und Johannes nicht in der
bel, ſondern in einem andern Buche ſtänden: ob
ın die Verfaſſer nicht für Myſtiker erklären wür-
? Leben Sie wohl!

Zehnter Brief.

An denſelben.

Ich fahre fort, Ihnen die Grundanſchau der Myſtiker etwas genauer zu entwickeln. ihrer Grundanſchauungen iſt Uebereinſtimmun Naturgeſetze, des Naturgangs mit der Fül des Menſchen und des Menſchengeſchlechts allen Seiten hin. Laſſen Sie uns die Anal etwas einzeln betrachten.

1) Alles in der Natur hat Phyſiognomie, alles Innere hat ein Aeußeres, woran es Kenner erkennbar, ſichtbar wird. Der Ge ſieht an der Form, dem Zug, der Phyſiogn der Berge, an den Pflanzen, die darauf wa kurz an dem Aeußeren, was ihr Inneres en ob ſie edles Erz verbergen, oder ob man Nichts gleichen erwarten kann. Von der Auſter an alle Stufen der Weſen durch bis zum Men

herauf wird das Innere des Geschöpfs durch sein Aeußeres, durch seine Form, seinen Bau, seine Augen, durch sein ganzes Gesicht offenbart. Wer wird Goldminen in der Lüneburger Haide suchen? Wer kann bei dem Anblick der Auster denken, daß sie ein freibewegliches, vogelartiges Wesen sey? Wem kann es beim Anblick des Schafs einfallen, daß vielleicht in ihm die Grausamkeit des Tigers wohne? Wer sucht in Voltaire's Kopf einen Apostel, oder in Fenelons Gesicht einen Nero? Das Gesicht eines edlen Menschen ist Abdruck seines edlen, wie das Gesicht des gemeinen Menschen Abdruck seines gemeinen Sinnes ist. Sie mißverstehen mich ja nicht, wenn ich sage: der Mensch Jesus ist die Physiognomie Gottes für Menschen. So wie nun das Aeußere des einzelnen Wesens Abdruck seines Innern ist, so ist die sichtbare Natur im Ganzen Abdruck der innern, unsichtbaren. Auch kann es nicht anders seyn. Das Innere muß ins Aeußere treten; das Aeußere muß das Innere offenbaren; Gott muß sich offenbaren im Fleisch, wenn er dem Menschen, der nur durch Fleisch, durch die Sinne Geist und Gott erkennen kann, erkennbar werden soll. Verachtet der Mensch solche Offenbarung; setzt, demonstrirt, schafft er sich einen Gott, so ist er ein Götzendiener und gefährlicher als jeder Andere, weil er

noch stolz auf das Product seiner spinnewebenen Schlüsse ist. Denn natürlich kommt es ganz auf Eins heraus, ob die Hand, der Meißel, oder ob der Verstand sich einen Gott schafft, ob dieser Gott von Gold, Silber, Stein ist, oder ob er aus einem Gewebe von sogenannten, auf Nichts gebauten Vernunftschlüssen besteht. Daß die äußere Natur Symbol der innern sey, das war offenbar der Blick Jesus bei seinen Naturparabeln. Man würde wenig in ihren tiefen Sinn eindringen, wenn man Das, was er von Brod, Fleisch, Blut, Wind sagt, blos für populäre, willkürlich gewählte Bilder nehmen wollte. Er würde solchen flachen Erklärern wie seinen Schülern antworten: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben." *)

Eben so, wie die einzelnen Dinge, haben auch die Veränderungen, Evolutionen und Revolutionen im innern Menschen ihre Symbole in der äußern Natur. Erweckung, Zeugung, Schwangerschaft, Wiedergeburt, Vereinigung geht im Innern so vor, wie im Aeußeren. Das Aeußere bezeichnet den Gang und Fortgang, die Entwicke-

*) Joh. 6, 63.

ng und den Ausgang des Processes im Innern,
i Großen wie im Kleinen. Das Erstere kann
m Naturforscher nicht entgehen, ist ihm auch
cht entgangen. Kennt er das Innere in sich
nd in Andern, so entgeht ihm auch diese Analo-
ie nicht; daher die Theosophen, die zugleich
Lystiker waren, sie sehr gut kannten. Keiner
rang von dieser Seite tiefer, als Jacob Böhme.
ch mag Sie aber nicht in seine Tiefen führen,
eil er sich als Ungelehrter, Unwissender für seine,
riginellen, tiefen Ansichten eine eigene Sprache oder
oesie schaffen mußte, die die meisten Leser an-
elt, die man aber doch studieren muß, wenn man
n verstehen will.

Noch eine andere Analogie findet zwischen der in-
ern und äußern Natur Statt. Die Evolutionen und
evolutionen, die Umschwünge und Perioden ge-
n in der Natur den nämlichen Gang im Großen
ie im Kleinen. Die Evolutionen und Revolu-
onen im Kleinen sind Sachbild von diesen Er-
heinungen im Großen. Eben die Naturgesetze,
e im Kleinen die Höhe Macklesield zu Here-
rdshire im westlichen England im Jahre 1751
ldeten, und nach denen im Kloverzer See sich
803 in wenigen Tagen ein Berg mit einer Sen-
ng von 100 Schritten auf jede Seite aus der
ee, ohne die mindeste Erschütterung, emporhob,

lagen auch bei der großen Erderschütterung in
labrien im Jahre 1783 zum Grunde. Nach
diesen Gesetzen wurden ohne Zweifel in den Z
der Urwelt durch Entwickelung von Wärme,
und Dämpfen große Erdstriche aus dem Meere
hoben, weil es allein dadurch recht erklärlich
wie sich allenthalben in allen Welttheilen,
auf den Gipfeln der höchsten Berge, Meeresprod
finden, und daß in vielen Gegenden Ueberble
von Pflanzen und Landthieren, bedeckt mit S
resproducten, vorkommen, also daß festes Lan
war, wo jetzt Meeresboden ist, da man kaum
nehmen kann, daß die höchsten Berge der
naëron und die Andes ursprünglich oder in
Folge der Zeiten von dem Meer bedeckt gew
seyen. (Lesen Sie doch gelegentlich den e
Theil von Treviranus interessanter Biologie
nur von S. 178 nach, der diese Thatsachen
seinem Zweck anführt.) So nehmen die Ha
perioden und Umschwünge im Innern geistigb
ter einzelner Menschen den nämlichen Gang,
sie bei einem Zöglingsvolk nahmen. Nach
den Gesetzen, wie bei einzelnen Menschen
gänzliche Sinnesveränderung vorgeht, ging sie
Pfingsttag bei 120 Christen vor durch den
(Ruach). Das innere Leben des erweckten M
schen hält gleichen Schritt in seinen Hauptve

derungen und Stufengängen mit dem physischen Leben des Menschen. Daher die Ausdrücke: Zeugung, Empfängniß, Wiedergeburt u. s. w., was ja nicht blos Redensarten sind, die im Allgemeinen die Besserung des Menschen bezeichnen sollen, von der ja oft genug ohne diese Bilder die Rede ist, sondern auf die Entstehung, den Gang, die Stufenfolge und den Ausgang hinweisen, wie wir sie bei der physischen Entstehung eines Menschen finden. Darum, wer auf dem rechten Standpuncte steht und die Natur in ihrem Gange nicht einseitig beobachtet, besonders wer einige Analogien in sich erfahren hat, der kann sich aus dem Gange der äußern Natur auch solche Erscheinungen und Veränderungen bemerken, die er noch nicht erfuhr. Manches, was ihm kommt, wird ihm nicht fremd seyn, und ist es peinlich, so wird er es besser tragen können, weil er weiß, daß es zu seinem Hange gehört.

Indeß wird er eben durch Beobachtung der Natur auch darauf geleitet werden, nicht kleine Modificationen und Verschiedenheiten bei diesem Hange in Anschlag zu bringen, weil auch bei allen Naturgesetzen Ausnahmen Statt finden. Es ist Naturgesetz, daß bei Säugthieren und besonders bei dem Menschen keine Frucht ohne Befruchtung Statt findet; und doch hat Treviranus aus den

Schriften der Naturforscher Beispiele angeführt, daß wenigstens Theile von einer menschlichen Frucht ohne Befruchtung in dem Körper gefunden worden. *) Alle Doppelthiere und Doppelmenschen, alle Geschöpfe, die mehr Glieder als gewöhnlich haben, (Treviranus führt sogar aus Borelli, Rudbek, Denis und Littre Beispiele von Menschen an, die zwei oder drei Herzen hatten), oder denen gewisse Glieder fehlen, sind solche Ausnahmen. Es ist Naturgesetz, daß der Same in dem Innern der Frucht ist. Bei der Erdbirne und bei mehreren Pflanzen sitzt er auf der Oberfläche. Es ist Naturgesetz, daß jede Pflanze mehr oder weniger in der Erde wurzele; aber der australländische Feigenbaum (ficus australis) wuchs in Edinburg, ohne daß er von der Erde berührt wurde. Von ihren Wurzelenden bis zu den äußersten Blättern betrug 1819 die Länge der Pflanze $7\frac{1}{2}$ Fuß, die größte Dicke des Stammes $5\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange. Der Baum setzte Feigen an, wie man sie kaum in Kew findet. Der Gärtner selbst beschreibt den Baum in dem Edinburger philosophical Journal. — Ob es nicht philosophischer wäre, alle diese Ausnahmen zu

*) Siehe Biologie 3. Th. S. 306 ꝛc.

leugnen, — weil sie — gegen die Naturgesetze seyen?!! Auch hier findet sich Analogie mit der innern Natur. Paulus wurde den gewöhnlichen Weg durch Selbsterkenntniß, Reue, Glauben und Liebe zu Jesus, zu Thätigkeit für ihn geführt. Petrus liebte den Herrn, ehe er sich und seine Schwäche kannte. Johannes fing mit Liebe an und hörte mit Liebe auf. Aehnliche Modificationen finden sich in der Führung Taulers, Thomas, Fenelons, der Guyon und Anderer.

2) Auch in der Natur findet sich eine Mystik in jedem Sinne des Worts. In ihr wird Viel offenbart, aber auch eben so Viel, vielleicht noch Mehr verborgen. Manches ist offenbart den Eingeweihten, Manches bleibt auch ihnen ein Geheimniß. Ich will Nichts sagen von der geheimnißvollen Elektricität, dem Magnetismus, besonders dem thierischen, von der wunderbaren Reproductionskraft der Polypen. Ich will nur einige neuere Beobachtungen berühren. Der scharf beobachtende und scharfsichtige Treviranus beobachtete, daß erst dann Infusionsthiere oder grüne Materie in Pflanzenaufgüssen zum Vorschein kommen, wenn das Wachsthum der Pflanzen abzunehmen anfing; und er fragt, wie die Entstehung der Infusionsthiere durch lebende Pflanzen unterdrückt werde? ob etwa die Pflanzen die Eier derselben einsaugten? weiß

aber die Fragen nicht zu beantworten. Eben so unbegreiflich ist die Fortpflanzung dieser Thierchen durch Theilung oder Losreißen von einander, so wie bloße Knochenzähne und Knauel von Haaren, oder gar Knochen mit Zähnen besetzt, die an Größe denen eines zwanzigjährigen Mädchens gleichen, 7 bis 10 Pariser Zoll lang sind, aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit irgend einem Menschenknochen haben, die Blumenbach gezeichnet hat. Wer hat noch das viele Jahre lang dauernde Leben von Kröten in hartem Stein, also ohne Luft, Licht, Wasser und irgend einen Nahrungsstoff erklärt oder begriffen? was doch Sinellie als Augenzeuge bestätigt? Wer erklärt den Neu-Wallisischen Feigenbaum, der ohne Berührung der Erde beinahe 8 Fuß hoch wird und saftige Früchte bringt? Darf es nun wundern, wenn es Geheimnisse in der Geisterwelt, in ihren Veränderungen und Abstufungen gibt, da wir solche in der Körperwelt finden, die wir mit Augen sehen?

3) In der äußern Schöpfung steigt Alles stufenweise; eine Art von Geschöpfen hangt mit der andern nach oben und nach unten hin zusammen. Vom Sandstein bis zum Edelstein, von dem Moos bis zu der Ceder, von der Auster bis zu dem Elephanten, bis zum Menschen steigt Alles lückenlos empor. Nur zwischen dem Menschengeist und dem

Geiſt iſt ein ungeheurer Sprung; denn
ıſch macht offenbar den Uebergang zwiſchen
per- und Geiſterwelt, wie die Polypen den
ng von dem Pflanzenreich zum Thierreich
Winkt dieſe lückenloſe Stufenfolge nicht
ıf Engel, Erzengel und einen Chriſtus?
In dem Kleinſten der Natur offenbart ſich
sheit und Größe Gottes am meiſten. Ich
: die gewöhnlichen Beiſpiele davon und
Sie nur auf einige aufmerkſam, die Weni-
'annt ſind und mir neulich ſo ſehr auffie-
n der Minirraupe, die noch nicht die Stärke
aars erreicht, zählte der ſcharf und genau
:ende Lyonet 40 bis 60 Muskeln. *) In-
; trocknete die gekörnte, grüne Materie,
die Infuſionsthiere beſtehen, (Prieſtleyſche
Materie), zerrieb ſie zu einem feinen Pulver
ıte ſie in einer Glaskugel voll Waſſer an
ıne, ohne eine andere Subſtanz beizufügen.
ielt ſie ſich einige Jahre. Sie ſchien faul
)en, aber aus ihr entwickelten ſich die In-
hiere, die vorher die grüne Materie ausge-
)atten. **) Welche faſt unzerſtörbare Le-

—

ıité anatomique 7. 8. 9. 10. Capitel.
:eviranus 2. Th. S. 308.

benskraft in einem so kleinen Wesen! Sie sehen, auch in der Natur sind Symbole von einem Nazareth, einer Schafhöhle, Krippe, von Offenbarung der Größe Gottes, in dem Unangesehensten, Kleinsten, das es gibt.

5) Wir finden Gifte in der Natur, d. h. Naturproducte in allen Reichen, die in den meisten Fällen dem thierischen Körper schaden; aber keins ist ein absolutes, allgemein und unter allen Umständen tödtendes Gift. Im Gegentheil gibt es Fälle, Krankheiten, wo das stärkste Gift von Kennern als Arznei gebraucht wird. So gibt es einen Satan, der mit seinen Anhängern schadet, verführt, unglücklich macht; ein moralisch-vergiftendes Wesen, das aber doch mit dem Innern bekannt macht, die Tiefen der Verdorbenheit offenbart, Kräfte übt und am Ende zur Verherrlichung der Gottheit am meisten beiträgt. (Ephes. 1, 20. 21. 1. Kor. 15, 24 — 26.)

6) Eine andere Grundanschauung der Mystiker, besonders derer, die zugleich mehr oder weniger Theosophen sind, ist die Führung der einzelnen Zöglinge und des Zöglingsvolks Gottes, ist Symbol der Führung aller Christen, in Hauptumschwüngen und Hauptperioden ihres Lebens. Davon nächstens Mehr.

Elfter Brief.

An denſelben.

och auf einen andern Grundſatz oder eine
undanſchauung der Myſtiker muß ich Sie auf-
rkſam machen, die uns manche Darſtellung in
en Schriften erklärt, und uns Licht über Man-
s in der Natur ſo wie in dem Innern des
enſchen gibt. Sie iſt dieſe:

Der Gang, Fortgang und Ausgang, die Ent-
kelungsſtufen und Hauptumſchwünge in der Kör-
welt ſind Symbole, Sachbilder, von dem
nge und Ausgange, den Entwickelungsſtufen
d Hauptumſchwüngen in der geiſtigen, ſittlichen
elt. In der Letztern wie in der Erſtern, gibt es
Säen, ein Wachsthum und ein Erndten,
Zeugen und Gebären, und alle Stufen der
ſtigen Schwangerſchaft, einen Samen, der be-
t, und eine todte Maſſe, die belebt wird, gibt

es Gesetze und Ausnahmen von diesen Gesetzen, gibt es Dinge, Erscheinungen, Wirkungen, die jedes Kind begreift, und Erscheinungen, Wirkungen, die dem tiefsten Forscher ein Geheimniß bleiben. In beiden Welten gibt es einen Zusammenhang und ein Mittelwesen, wodurch Dinge zusammenhangen, gibt es begreiflichen und unbegreiflichen Einfluß, Wechselwirkungen, gibt es eine Stufenfolge, Uebergänge, die Aehnlichkeit miteinander haben. Ich sage: in Hauptumschwüngen und Perioden des Lebens. Sie trauen mir's also leicht zu, daß ich die Spielereien eines gewissen Witzes nicht in Schutz nehmen will, durch die man uns eine Menge Vorbilder angibt, die oft in's Kleinliche und Lächerliche fallen. Wenn der scharfsinnige und berühmte Bonaventura dem Hochmuth sieben Töchter gibt und sagt, sie seyen vorgebildet durch die sieben Jahre, die Israel dem König von Mesopotamien dienen müßte; wenn er die gläubigen Seelen auf die Geschichte des alten Testaments verweiset, die Symbol von allen Lastern seyn soll; wenn er behauptet, die 50 Stadien im 21. Kapitel der Apokalypse winkten auf Vergebung der Sünden, weil, nach 3. B. Mos. 25. im funfzigsten Jahre Alles erlassen werden müßte; die zwölf Edelsteine winkten auf die zwölf Glaubensartikel, auf die zwölf Tugenden der Christen, zu-

gleich auf die Dreieinigkeit, da vier sich auf den Vater, vier auf den Sohn und vier auf den heiligen Geist bezögen; so kann man kaum glauben, daß es dem gelehrten und weltklugen Mann mit diesen fromm seyn sollenden Andeutungen Ernst war. Eher läßt man es gelten, daß die tausend Jahre in der Apokalypse auf die Ruhe und Vollendung winken sollten, wo alle Bedürfnisse befriedigt sind. Nirgends ist dieser unsinnige Witz oder witzig seyn sollende Unsinn so weit getrieben worden, als in der sogenannten mystischen oder prophetischen Bibel, die 1712 in Marburg erschien. Da ist Alles in dem jüdischen Cult Vorbild auf Christus; die Bundeslade, der Tisch, Leuchter ꝛc., das Holz Sellim, das festeste Cedernholz, soll — auf die menschliche Natur Jesus, auf seinen unverweslichen Leib winken; der Leibrock und der Hut mit dem goldenen Blech bedeutet, daß er die Schuld seiner Gläubiger trage; die Kinder um das gläserne Meer winken auf die aus dem Meer der Trübsalen geretteten Gläubigen; (ein edles Bild für diese Dulder!) Am ärgsten schweift der, oder schweifen die Verfasser bei dem hohen Liede und der Apokalypse aus; zwei Bücher, die von jeher so vielen Menschen die Köpfe verdreht haben. Das hohe Lied soll — wer kann auf so einen Einfall kommen? — die mancherlei Gestalten der

christlichen Kirche von Anbeginn bis an's Ende der Welt darstellen. Nur ein Paar Proben! Die Traube Copher (Hohel. 1, 14) ist — was dächten Sie wohl? — Christi Versöhnopfer, weil das Wort auch Versöhnung heißt. Die kleine Schwester, die noch keine Brüste hat, (K. 8, 8) ist die neubekehrte jüdische Gemeinde, der es noch an Vorrath von Erkenntniß der Wahrheit fehlt. In der Apokalypse könnte man freilich die Erscheinung im ersten Capitel auf Niemand anders als auf Jesus deuten, aber die weißen Haare sind nicht etwa Bild der Reinheit, sondern bedeuten die mit dem Vater gleiche Aehnlichkeit Jesus, weil bei Daniel der Alte von Tagen so beschrieben wird.

Doch genug des Unsinns! Sie sehen, ich schone die Verirrungen einer falschen Mystik so wenig wie die Verirrungen einer falschen Philosophie, und kann es nicht dulden, daß man die Worte aus dem hohen Liede: „Ich vergleiche dich dem reisigen Zeuch am Wagen Pharaons," zum Text einer Vorbereitungspredigt von dem Abendmal Jesus nimmt, was wirklich in einer großen Stadt geschehen ist; so wenig, wie ich es dulden kann, daß man uns das höchste Wesen näher bringe, wenn man versichert, in ihm sey die Sehnsucht sich selbst zu gebären; es sey dem Leiden und Werden unterthan;

die Welt habe sich selbst geschaffen, von Ewigkeit her geschaffen u. s. w.

Allein, so gut es, ohnerachtet dieser Verirrungen mancher Philosophen, eine wahre Philosophie gibt, so gut gibt es eine wahre Symbolik ohnerachtet dieser symbolischen Spielereien. Durchdenken Sie einmal selbst die Hauptepochen der jüdischen Nation, mit Rücksicht auf ihre religiöse Bildung, ihren Zug nach Aegypten, ihr ruhiges Nomadenleben unter den ersten Pharaonen, ihren Druck unter den folgenden, ihren Auszug aus dem Lande gegen den Willen des Regenten, ihre Lage am arabischen Meerbusen, ihren Durchgang, ihren Aufenthalt in der Wüste, ihre Gesetzgebung, ihre Eroberung von Palästina, ihren Ungehorsam mit seinen Folgen, ihr Glück unter David und Salomo. Behalten Sie nur das Wesentliche, auf ihre Bildung Einwirkende im Auge. Vergleichen Sie nun damit die Schicksale der ersten Christen der christlichen Kirche. Sehen Sie auf die vorzüglichsten Männer in dieser Nation, auf Abraham, seine stufenweisen Glaubensübungen und ihren Erfolg, auf Moses, David, auf Christus; und gewiß fallen Ihnen von selbst manche Aehnlichkeiten in dem Bildungsgange dieser Gotteszöglinge und dieser Zöglingsgemeinde mit dem Gange des Zöglingsvolks auf, und es wundert Sie nicht, wenn unsere Mystiker davon

reden, daß sie sich noch in Aegypten oder in de
Wüste befänden, wohl gar am arabischen Meerbu
sen ständen, daß sie von einem Saul verfolg
würden u. s. w. Der Blick dieser Menschen i
nicht untröstlich. In der Wüste sehen sie das Ka
naan, hinter Sauls Verfolgungen die Königskron
am Kreuz die Himmelfahrt. Er ist aber zugleic
warnend, daß wir uns „nicht gelüsten lassen de
Bösen, gleich wie es Jene gelüstet hat, daß w
nicht abgöttisch werden, wie Jene es wurden, daß w
nicht Christum versuchen, wie Etliche unter ihne
thaten, auch nicht murren, wie Manche murrten.
Bei diesem Blick wird man geleitet, zu bedenke
daß es uns zum Vorbild widerfahren und geschri
ben ist zur Warnung. *)

Ich will Ihnen nun noch an einem Beispie
zeigen, wie sich diese Aehnlichkeit in Führung
dem unbefangenen Bibelleser aufdringt, ohne al
Mystik. Stolz, der Verfasser einer trefflich
Schrift, voll Bibel- und Menschenkenntniß, w
nie Mystiker, und ist es vielleicht jetzt noch wen
ger; und doch fand er in Josephs Geschichte so v
auffallend Aehnliches, daß Sie erstaunen werde
wenn es Ihnen noch nicht bekannt ist. Hören Si

*) 1. Kor. 10, 6 — 11.

1) Joseph war der Lieblingssohn seines Vaters. — Jesus auch. Joh. 3, 16.

2) Er wurde als solcher ausgezeichnet. — Jesus auch, bei seiner Taufe.

3) Er wurde von seinen Brüdern gehaßt ohne Ursache. — Jesus auch.

4) Aus Liebe zu den Brüdern wurde er von dem Vater zu ihnen gesendet. — Jesus auch.

5) Er ließ sich gerne senden. — Jesus auch. Matth. 26, 53.

6) Seine Brüder berathschlagten sich, ihn zu tödten, wegen der künftigen Größe, die er offenbaret hatte. — Das war auch der Fall bei Jesus. Joh. 11, 47 — 50.

7) Joseph wurde gemißhandelt. — Und wie sehr wurde es Jesus!

8) Joseph, ein Mitglied der heiligen Familie, wurde von seinen Brüdern, auch Mitgliedern der heiligen Familie, an Unheilige für zwanzig Silberlinge verkauft. — Jesus um dreißig.

9) Joseph wurde an einen abgöttischen Diener Pharaons ausgeliefert. — Jesus an einen abgöttischen Diener Cäsars.

10) Joseph wurde Verwalter über Potiphars Haus wegen eigenen Verdienstes. — Jesus wird Herr über Alles wegen eigenen Verdienstes.

11) Joseph, der Gefangene, diente den Gefangenen. — Jesus, der Leidende, ward es zum Vortheil der Leidenden.

12) Joseph kündigt seinen Mitgefangenen Leben und Tod an. — Jesus auch.

13) Gott führte Joseph durch Leiden zur Herrlichkeit. — Eben so wurde Jesus geführt. Phil. 2, 8. 9.

14) Joseph wurde von Pharao selbst zum Herrn von Aegypten gesetzt. Allein die Person Pharao's sollte ihm nicht unterthan seyn. — Das Nämliche ist auch bei Jesus in Hinsicht auf den Vater der Fall. 1. Korinth. 15, 27.

15) Vor Joseph mußten sich alle Knie beugen. — Vor Jesus auch. Phil. 2, 10.

16) Er wurde Ernährer des Landes und erhielt den Titel Landesretter. — Jesus ist Brod des Lebens und heißt Jesus, Retter.

17) Pharao weiset seine Unterthanen ihrer Be-

dürfniſſe wegen an Joſeph. — Gott weiſet die Menſchen ihrer eigenen Bedürfniſſe wegen an Jeſus.

Sie ſehen doch wohl, daß hier nichts Hineingetragenes, Hineingekünſteltes iſt, wenn es auch, wie man gewöhnlich ſagt, von ohngefähr ſo paſſend ſeyn ſollte.

Zwölfter Brief.

An denselben.

Sie wissen, daß bei Mystikern Alles auf Lieb
ruht, von Liebe ausgeht und zu Liebe hinf
daß die Quelle alle ihrer Frömmigkeit Liebe, n
als Liebe ist. Davon sind alle ihre Schriften
dahin ging und geht ihr ganzes Streben, in
mehr Eins zu werden mit Christus, mit der G
heit, durch Liebe, — weil man auf keine a
Art Eins mit einem Wesen werden kann.
bringen darauf, daß diese Liebe ganz uneigenn
seyn müsse, was eigentlich jede wahre Liebe ist
seyn muß. Die wahre Liebe ist eine Gerechtig
die man der Vortrefflichkeit des Geliebten erw
Ihre Natur ist, aus sich selbst auszugehen, sic
vergessen, sich aufzuopfern für den geliebten Ge
stand, nur das zu wollen, was er will, eig
Glück zu finden in dem seinigen. Sie wissen

auch, daß eben dieſe reine, uneigennützige Liebe den Menſchen ein Anſtoß war, daß der treffliche Fenelon deßwegen verfolgt wurde. Kein Ausſpruch von ihm iſt indeß den Menſchen, die ſeine Liebe nicht verſtanden, ſo aufgefallen, als der: „Wenn, — was freilich unmöglich iſt, — Gott die Seelen der Gerechten im Augenblick ihres leiblichen Todes vernichten, oder ſie ſeines Anblicks berauben und ſie ewig in den Verſuchungen und Leiden des Lebens erhalten, ja ſie fern von ihm, eine Ewigkeit durch, alle Qualen der Hölle leiden laſſen wollte, ſo würden die Seelen, die ſich im Stande der reinen Liebe befinden, ihn nicht weniger lieben und ihm mit nicht weniger Treue dienen.“ Und doch iſt dies freilich ſehr ſtark ausgedrückte Wort nichts mehr als das einfache Wort Paulus: die Liebe ſucht nicht das Ihrige,“ und der Erguß des heiligen Dichters: „Wenn ich nur Dich habe, ſo frag' ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt Du doch meines Herzens Troſt und mein Theil.“ Wenn man indeß auch für dieſen Grad von Uneigennützigkeit keinen Sinn faſſen kann, ob ſich gleich ähnliche Beiſpiele in der Mutter- und Gattenliebe finden, ſo iſt es doch ſchwer zu begreifen, wie man gegen die Liebe zu Gott und Chriſtus, als Grund alles Guten, die von den Myſtikern ſo warm und lebendig

dargestellt wird, reden und schreiben kann, da doch diese Liebe als erstes und vornehmstes Gebot auch in der Bibel dargestellt wird. Aber das mag man eben nicht, daß sie warm und lebendig, daß sie wirklich von ihr, als *von Liebe* reden. Die Liebe zu Gott oder Christus soll — nicht eigentlich Liebe, sondern, wie *Reinhard* will, das Bestreben seyn, Gott zu achten (als ob Achtung Liebe wäre!) und sein Gesetz zu erfüllen, weil es schon an sich vernünftig und recht ist, dies zu thun; es soll keine *pathologische*, sondern eine Liebe *aus Grundsätzen* seyn. Bei der wahren Liebe zu Gott soll eine kalte, uninteressirte, eine schwärmerische, mystische und eine eigennützige Liebe Statt finden; die Begeisterung des Wohlwollens gegen Gott soll durch die Betrachtung, daß es schon an sich vernünftig und recht sey, mit steter Hinsicht auf Gott zu handeln, *geregelt* und vor Schwärmerei bewahrt werden. Ja, der sonst so christliche Mann behauptet, daß die Liebe in eben dem Grade in Schwärmerei ausarte, in welchem sie wohlwollend sey; denn sie sey dann von der Vollkommenheit ihres Objects allzulebhaft gerührt, und lebe ganz in ihm. (Ich will die 43. Seite des 4. Bandes, 4. Auflage, der Reinhardischen Moral anführen, weil Sie mir sonst nicht glauben möchten.) Denken Sie, welches Unglück es wäre, wenn viele

Menſchen in die Schwärmerei verfielen, von der Vollkommenheit Gottes oder Jeſus allzulebhaft gerührt zu ſeyn und in ihm ganz zu leben!! —

Und warum meidet man es ſo ſehr, in der Bibel Liebe, eigentliche Liebe zu finden? Warum ſoll Liebe hier durchaus nicht Liebe ſeyn? Weil man ſie ſich durchaus nicht ohne Sinnlichkeit denkt, denken kann, oder um Anderer willen zu denken wagt. Das Letzte war offenbar der Fall bei Reinhard, der, wie Jeder weiß, der ihn kannte, gewiß rein und ohne Sinnlichkeit zu lieben fähig war. Aber die Myſtiker ſprechen von Liebe zu Gott und Chriſtus, nicht wie man von kalter Achtung, vom Beſtreben ſeine Gebote zu halten, von irgend einer äußern Handlungsart, ſondern wie man von Liebe, von der innigſten tiefſten Empfindung ſpricht. Das ſoll denn durchaus Sinnlichkeit, oder wenigſtens mit Sinnlichkeit vermiſcht ſeyn. Wagt ja doch ein neuer Schriftſteller zu ſagen, wenn man die Geſchichte nachſchlage, finde man, daß die Myſtik immer mit der Sinnlichkeit, und oft mit einer ſehr rohen, gleichen Schritt hielt. Wo und bei Wem findet man dies? Auch bei Gerſon, Tauler, Kempis, Fenelon? Ob wohl der abſprechende Mann je die Schriften dieſer Leute, oder auch nur Etwas von ihnen, nur Fenelons

Aufſatz über die reine Liebe geleſen hat? Ja, die Myſtiker reden von Liebe, als Liebe, weil ſie von Vereinigung mit Gott und Chriſtus, mit Gott durch Chriſtus reden, weil dies das hohe Ziel iſt, das ſie zu erreichen ſuchen, und worauf ſie Andere weiſen. Nichts iſt alſo natürlicher, als daß ſie ihre Empfindungen gegen den Heiland mit ihrer Ebbe und Fluth, ihren Modificationen, mit ihrem Schmerz und ihrer Wonne, durch ähnliche Nüancen bei der Liebe zu Menſchen bezeichnen. Bräutigam, Braut, Sehnſucht, Schmachten nach Nähe, Vereinigung ſind die natürlichſten Ausdrücke von ähnlichen Nüancen der Liebe zu Jeſus und zu Gott. Kein Prophet, kein Apoſtel, kein heiliger Mann hat Etwas davon äußern können, ohne dieſe Bilder, die nicht Phantaſiegeburten, ſondern Sachbilder, Phyſiognomien des innern, geiſtigen Lebens und Strebens ſind. Sich an dieſe Bilder hängen, an ihnen kritteln, darüber fromm die Achſeln zucken, oder frech ſpötteln, weil ſie manchmal auch von Unreinen gebraucht, etwas Unreines bezeichnet haben, zeigt klar, daß man von der Sache nichts wiſſe, ſich kaum etwas Anderes als etwas Unreines dabei denken könne, zeigt alſo, wovon das Innere voll iſt. Solche Menſchen würden auch die Liebe einer Clotilde und

*) für wollüſtige Begierden halten, weil ſie
ıt anders lieben können.
muß abbrechen, um mich nicht allzuſehr zu
über die Abſprecher des Heiligſten im Men-
weil ſie nichts davon verſtehen.

—

ei bekannte Heldinnen in den Romanen von Jean
ıul.

Dreizehnter Bri

An denſelben.

Ich muß mit Ihnen noch einmal von der m
reinen Liebe zu Gott und Chriſtus reden, u
um ſie ſo geläſtert wird von manchen Sch
men und Scheinweiſen unſerer Zeit, wari
edle, treffliche Männer ſie ſcheuen. Eine
urſache, warum man ſie für Herabwürdig
Heiligen hält, liegt darin, daß man überl
wenig reine Liebe, d. h. Liebe ohne Sir
findet. Nur manche unſerer Dichter, Klo
Schiller, beſingen eine ſolche Liebe ob
ſie dar, wie Jean Paul in ſeiner Clot
Liane. „Die Liebe", läßt Frau von Fou
Charlotte *) ſagen, „die Liebe, die ich me

*) In den Dornen und Blüthen des Lebens.

ich kaum zu denken wage, das unaussprechlichste Geheimniß, aller Seelen Seele, der zarte flüchtige Geist, den kein gemeiner Trieb, kein roher, selbstiger Gedanke je erreichte, die Liebe, ist er (ihr Geliebter) weit entfernt zu kennen. Die Liebe ist nicht von dieser Welt. Ihr schwächlich Abbild kann mir nicht genügen. Das Ideal steht allzu groß vor mir." In ihren heiligsten Momenten schwebt ihnen eine solche Liebe vor. Es ist richtig, was Villers irgendwo sagt: „Bei einem großen Theil der deutschen Dichter hat die Liebe nichts Sinnliches, obgleich manche der ersten nicht rein davon sind. Aber sie findet sich darum weit seltener im Leben, und ob sie auch im Leben der reinsten Dichter so rein war, ist noch die Frage. Indeß ist es schon immer gut, daß sie für eine solche Liebe nur Sinn haben, sie sich nur idealisiren können. Die Franzosen kennen sie nicht einmal. All' ihre Liebe, auch bei ihren besten Dichtern, ist mit verfeinerter Sinnlichkeit durchmischt. Nur bei edlen, weiblichen Wesen habe ich eine so reine Liebe ohne alle Sinnlichkeit gefunden; und darum ist es mir der höchste Grad von sittlicher Versunkenheit oder vielmehr ihre schwerste Strafe, wenn Jemand allen Glauben an weibliche Tugend verloren hat. Von einer solchen reinen, sinnlichkeitslosen Liebe, die unsern besten *Dichtern doch noch* als Ideal vorschwebt, die

ſich auch bei edlen Weibern noch findet, reden unſere alten Myſtiker, und wenden ſie auf die Liebe zu Gott und Jeſus an. Sie reden von einem Kuß, von Bräutigam, von Zuſammenfließen mit dem Geliebten, — nicht darum, als ob ſie unrein wären, ſondern weil ſie rein waren, nichts Unreines dabei ahneten, weil ſie es ſich gar nicht als möglich dachten, daß man etwas Unreines dabei denken könne. Sie verunreinigten das Heilige, Göttliche nicht durch die Bilder von irdiſcher Liebe zu Menſchen. Es ſetzte die Reinheit ihrer Erdenliebe voraus. Nie hätten ſie gewagt ſolche Bilder zu brauchen für das, was ihnen ſo heilig war, was ſie auch Andern als heilig geben wollten, wenn ſie etwas Unreines in ſich gefühlt hätten. So aber gingen ſie ruhig von menſchlicher Liebe aus, brauchten Bilder von menſchlicher Liebe. Und wie konnten ſie anders? Woher anders konnten ſie ihre Bilder nehmen? Nur von dem Menſchen kann der Menſch emporſteigen zu Chriſtus und Gott. Wer keine Eltern, Kinder, Gatten, Gattin, Freunde geliebt hat, dem fehlt aller Sinn für die Liebe zu Gott." Wer Menſchen nicht liebt, die er ſieht, wie will der Gott lieben, den er nicht ſieht? Mußte ſich Gott ja für Menſchen vermenſchlichen, um geliebt werden zu können von *Menſchen!* Nur der, der ſelbſt unrein iſt, kann

Geſchlechtstrieb in dieſen Bildern finden, der bei mancher Liebe vielleicht mitwirkt, aber dem Menſchen unbewußt, gereinigt, vergottet, wie der deutſche Theologe ſagt, und eben darum nicht unrein. Ach! daß unſer Zeitalter ſo unrein, ſo grobſinnlich iſt, daß man von der reinſten, heiligſten Liebe zu Menſchen nicht mit Wärme reden, von ihr nicht einmal mehr Bilder für die höchſte Liebe brauchen darf, ohne unreine Phantaſien zu wekken! Es gibt allerdings Momente, Perioden, Situationen in dem Chriſtengange, für die man keine paſſenderen Bilder, Sachbilder finden kann, als Kuß, Vereinigung, Zuſammenfließen in inniger Liebe mit dem Geliebten, Schmachten nach ihm. Der, der davon Nichts erfuhr, der geiſtige célibataire, der zum geiſtigen Mönch Organiſirte, oder geiſtig Verſchnittene, durch eigene Schuld, kann freilich nichts davon ſagen; er muß aber nicht abſprechen, ſo wenig der Greis, der Selbſtbefleker über das Entzücken liebender Menſchen abſprechen kann.

Welches Geheimniß der Liebe, und welches Licht liegt in dem Sachbilde der Wiedergeburt! Zeugung, Mann, Weib, Same des Mannes, Hingebung des Werks, Befruchtung, Schwangerſchaft, Gefühl inneren Lebens, Geburtsſchmerzen, Geburt — wie offenbart ſich darin der ganze

Christengang! O! daß man vor Unreinen nicht mehr davon reden darf! Was Fr. Leop. Stolberg einmal, mich dünkt im deutschen Museum, über Erzeugen und Gebären von Geistesproducten sagt, ist Sachbild von der Entstehung, dem Gange des religiösen, besonders des Christensinns. Der Geist ist der Vater, der Mensch die Mutter; thätig bei süßer Zeugung der Vater, hingebend in süßer Empfängniß die Mutter. Es muß nun geboren, mit Schmerzen geboren werden, was einmal angeschwängert war.

So gibt's Menschen, die Andere geistig schwängern (Männer), und Menschen, die geistig empfangen, die den geistigen Embryo in sich tragen und zu seiner Zeit gebären müssen (Weiber).

Doch genug und vielleicht schon zu Viel von dem heiligen Geheimniß der Liebe. Ich hätte noch Viel darüber zu sagen, und die alten Mystiker haben Mehr darüber gesagt; aber die Welt konnte es nicht tragen, und sie kann's jetzt noch weniger. Wird nur bewirkt, daß Menschen nicht vornehm und hochgelehrt absprechen über Dinge, wovon sie Nichts verstehen.

Um indeß auch den Schein von Frivolität von mir abzulehnen, und Sie auch bei Anderen außer Verlegenheit zu setzen, mache ich Sie noch auf die bedeutende Stelle in einem Briefe Paulus auf-

merkſam, wovon der tiefe Sinn meiſt überſehen oder verwäſſert wird.

„Ihr Männer! liebet Eure Weiber", ſchreibt er, *) „gleichwie Chriſtus auch geliebt hat die Gemeinde, und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben," u. ſ. w. „Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer ſein Weib liebt, der liebt ſich ſelbſt; denn Niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaſſet, er nährt und pflegt es, gleich wie Chriſtus die Gemeinde; denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſche und von ſeinem Gebeine, (wie Mann und Weib es ſind. Nicht? davon war ja der Uebergang auf Chriſtus und die Gemeinde.) Das Geheimniß iſt groß; ich ſage aber: von Chriſto und der Gemeinde. Hier ſehen Sie Aehnlichkeit zwiſchen der Verbindung von Mann und Weib, und Chriſtus mit der Chriſtengemeinde. Und daß man nicht denke, es ſey die flache, moraliſche Aehnlichkeit von wechſelſeitiger Liebe, ſo nennt Paulus dieſe Verbindung ein Geheimniß und ein großes Geheimniß; alſo im wörtlichſten Sinne eine myſtiſche Verbindung. Paulus meint alſo auch, die Sinnlichkeit habe Nichts damit zu

*) Eph. 5, 25 u. f.

thun, ob er gleich ein ſinnliches Bild brau
Die Sünde der Myſtiker ruht auch auf ihm
auch auf den Propheten, beſonders Jeremias
Ezechiel, welche Abgötterei als Ehebruch und u
Bildern darſtellen, die noch grobſinnlicher als
der Myſtiker ſind. O! die unreinen, ſinnli
Propheten! Leben Sie wohl.

Vierzehnter Brief.

An denſelben.

Wenn man Menſchen, beſonders Schriftſteller, recht kennen lernen will, ſo muß man nicht blos, nicht einmal hauptſächlich, auf ihre Schriften, ſondern auf ihr Leben ſehen. Man kann wie ein Engel ſchreiben und wie ein Teufel leben; und umgewendet, man kann durch ſeine Schriften den Schein von gewöhnlicher Verkehrtheit geben und engelrein ſeyn, wie es Menſchen ſeyn können. Das reine Weſen ſagt und thut Dinge, die das unreine, und doch noch nicht ganz ſchamlos gewordene nie zu ſagen und zu thun wagen würde, eben weil es ſich dabei unreiner Nebenideen und Vorſpiegelungen bewußt iſt. Sehr richtig läßt Baggeſen in der Parthenäis ſeine treffliche Daphne von der gezierten Ueberdelicateſſe der Unreinen, die Mücken durchſeigen und Kameele ver-

ſchlucken, und von der unſchuldigen Kindlichkeit der Reinen ſagen:

Weh' dem Mädchen, deß Würde dadurch in etwas Gefahr lief,
Daß ein Mann, wie ſolcher auch ſey, durch leidigen Zufall
Solches allein antraf! Iſt aber der Mann ein vertrauter
Freund des Hauſes, durch Sitten bekannt, ein Muſter der Brüder,
Könnte nur niedrige Tücke daraus Unſchickliches folgern.
Wie das Geleit' auch übrigens ſcheint, was Vater und Mutter
Schicklich erklärt, wenn immer nicht Mod', iſt's doch Sitte.
Denn was die Beſſeren wollen und thun, iſt eben das Gute,
Nicht was die Mode befiehlt, die wohl oft von dem Schlechteſten herkommt,
Immer der Sonn' entzogen, von Weſt gen Oſten aus Frankreichs Pfuhl.

Ein aufgeklärter Prediger, — ſo wurde mir neulich erzählt, — fragte nach der Einführung eines neuen, verbeſſerten Geſangbuchs einen Bauer, wie es ihm gefalle. „Ja," ſagte der Bauer, „es iſt Schönes darin, aber Manches in den alten Liedern gefällt mir doch beſſer!" — Zum Exempel! — „Ei! da ſteht in unſerm alten Ge-

ɔuche: Gott der Vater wohn' uns bei; und
em neuen: Gott der Vater ſteh' uns bei.
iſt nicht ſo gut." — Aber warum? das Letztere
och richtiger! — „Ja, aber wenn Einer bei
ſteht, ſo kann er gleich wieder weggehen;
n er aber bei mir wohnt, ſo bleibt er." —
n Pfarrer fiel dieſe Antwort auf. Sie ſetzt'
in Verlegenheit. „Aber bei dem Ausdrucke
wohnen kann Einem auch etwas Unreines
allen." — „Das müßt' aber doch auch ein gei=
Bock ſeyn," ſprach der Bauer mit Unwillen,
: bei einem ſo frommen Liede an ſo Etwas den=
könnte." So ſind Stellen aus dem ſogenann=
hohen Liede manchmal von Myſtikern gebraucht
auf die höhere Liebe zu Chriſtus angewendet
den, und nicht ganz mit Unrecht. Zwar hat
ı auch viele Spielereien manchmal bis zum Lä=
lichen und Aergerlichen damit getrieben, wie
nders das Beiſpiel von dem bekannten Frie=
) Adolph Lampe, der übrigens kein Myſtiker
, zeigte. Zwar iſt offenbar in den Liedern
ſt von einer reinen, jungfräulichen Liebe zwi=
n Salomo und einer Sulamith die Rede. Aber
e iſt und bleibt Liebe. Der Gegenſtand kann
ın modificiren; aber die Hauptempfindung bleibt.
ofern alſo das Sinnliche beſeitigt, geiſtiger
ıuß, geiſtige Sehnſucht, geiſtige Vereinigung

der sinnlichen untergeschoben wird, ist es kein unpassendes Bild für die Gesinnungen, Herzenszustände und Situationen des liebenden Christen in Hinsicht auf Christus. Eigentlich kann ja auch bei einem Wesen, das man nie sah, nie auf Erden zu sehen hoffen kann, von grober Sinnlichkeit nicht die Rede seyn; noch weit weniger, als von einem Phantasieehebruch, den wohl neuere Dichter con amore ausmalen.

Doch, ich komme wieder zu dem Leben der bekannten Mystiker, das eigentlich der wahre Commentar ihrer Schriften ist. Wo findet sich irgend eine Spur von Hang zu grober Sinnlichkeit in dem Leben Tauler's, Kempis, Fenelon's, in dem Leben einer Schutmann, Bourignon, Guyon, oder irgend eines bekannten Mystikers oder einer Mystikerin, deren Leben man kennt? Im Gegentheil, wie zogen sie sich ab von Allem, was Sinnlichkeit nähren kann! In welcher andern Welt lebten sie! Selbst die süßen Gefühle der Liebe zu Jesus sind ihnen noch nicht die reife Liebe, die der Herr verlange. „Es gibt ein Gefühl der Liebe Gottes," sagt Madame Guyon, „und eine Wahrheit. Dieser Liebe gibt Gott das Gefühl der Liebe, um die Seele von aller andern Liebe zu scheiden. Aber er gibt die Wahrheit, wenn die Seele über alles Gefühl hinaus

durch Glauben ſich nach dem Unbekannten in Gott ſehnt, ſich alſo nicht mit der geiſtigen Milch begnügt, ſondern dem Geliebten überall folgt, wohin er ſie führt, ohne Furcht, ſich zu beſchmutzen auf dem Wege durch Alles das, was mit dem Berufe verbunden iſt, wozu er ſie beſtimmte. Die kindiſche Liebe will immer die Liebkoſungen des Geliebten genießen; aber die ſtarke Liebe will nur leiden für den Geliebten." Dahin winkt auch ihr ſchönes Sachbild von den Jahreszeiten in dem geiſtigen Leben, von der Nothwendigkeit des Winters, und warum es nicht immer Frühling ſeyn könne. „Die geiſtige Sinnlichkeit," ſagt ſie an einem andern Orte, „iſt ſo gefährlich als die körperliche. Die Urſache iſt, daß wenn man in Gott die fühlbaren Tröſtungen ſucht, ſo gewöhnt man ſich an eine gewiſſe Weichlichkeit, (mollesse), die für äußere Sinnlichkeit empfänglich macht." (Wie genau und ſcharf beobachtet!) „Und ob man dies gleich nicht bemerkt, wenn die Gnade ſtark iſt, ſo bemerkt man es doch in der Folge. Man findet ſich gelegentlich ſchwach. Man iſt voll Hang und Neigungen zu der Creatur, voll von Eigenliebe. Bei dem geringſten Leiden bemitleidet man ſich ſelbſt. Unſere Tugend muß männlich ſeyn, die Kreuz und Abtödtungen allem ſüßen Gefühle vorzieht; denn man muß nackend (nud)

Jesus Christus folgen, so daß, wenn er seine tröstenden Süßigkeiten zurückzöge, du eben so zufrieden bliebest und ihm mit der nämlichen Treue dientest, indem du nicht die Natur zu trösten, sondern sie sogleich zu tödten suchtest. Du würdest sonst immer sinnlich bleiben." Ist hier nicht eher übertriebener geistiger Stoicismus als geistiger Epikuräismus zu finden? Welche reine, heilige Verbindung war auch die so verschrieene Freundschaft zwischen Fenelon und dieser Guyon! Kann man nur Etwas in ihrem geistreichen, über die Erde hebenden Briefwechsel lesen, ohne sich zu schämen, wenn man je an eine sinnliche Verbindung zwischen ihnen gedacht hätte? Man muß sehr unrein seyn, schon allen Glauben an Reinheit verloren haben, wenn man hier noch etwas Unreines herauswittern will. Was würde man aber sagen, wenn Jemand ein ganzes Collegium rechtlich und unbescholten lebender Aerzte darum für wollüstige Heuchler erklärte, weil sie in ihren Schriften manche Glieder und Verrichtungen des menschlichen Körpers mit dem wahren Namen nennen, da sie keine anderen Namen dafür wußten?

So mögen denn die wahren Mystiker von einer hitzigen, brennenden, siedenden und überlaufenden Liebe, von einem Bräutigam und einer Braut, *von einer* geistlichen Vermählung, einem geistlichen

ß, einer geistlichen Ehe reden. Der, der Nichts
von erfuhr, mag es für Schwärmerei halten,
nn er anmaßend genug ist, um Alles zu ver-
rfen, was er nicht kennt; aber für Ausdrücke
nlicher Liebe wird er es nicht halten können,
nn er die Aeußerungen der Mystiker über ihre
t von Liebe hört. „Obschon diese Gleichnisse
n der Ehe gesetzt werden," sagt eine reine My-
kerin, *) „so ist es doch also zu verstehen, daß
r auf die Leiber nicht mehr gesehen wird, als
nn die Seele ohne Leib und ein lauterer Geist
re. Und dies noch viel mehr in der geistlichen
rmählung, wiewohl sich diese geheime Vereini-
ng in dem innersten Centro und Grund der
ele zuträgt, allda ohne Zweifel Gott selbst seine
ohnung haben wird, bedarf auch, meines Erach-
ns, kein Thor, durch welches er hineingehe; denn
Allem dem, was bisher gesagt worden, scheint,
ß er vermittelst der Sinne und Kräfte hinein-
he, wie denn auch diese Erscheinung der Mensch-
it Christi also wird geschehen seyn. In dem
er, was sich in der Vereinigung der geistlichen
rmählung zuträgt, ist ein großer Unterschied.
s erscheint allda der Herr in dem Grunde der

*) Thereſe à Jeſu.

Seelen ohne einige fürgebildete Erscheinung, sondern durch ein Gesicht des Verstandes, (des Innern, würde sie sagen, wenn ihr die beschränktere Bedeutung des Verstandes bekannt gewesen wäre), das jedoch viel subtiler ist als die vorigen. — Es kann Mehreres nicht gesagt werden (soviel man davon verstehen kann), als daß der Geist dieser Seelen Ein Ding mit Gott werde." — Und der heilige Bernhard sagt: die Braut bittet den Kuß des Bräutigams, dadurch ihr der Geist des Küssenden eingegossen wird, gleichwie die, die sich küssen, nicht mit den bloßen Lippen vergnügt seyn, sondern einander ihren Geist einzuflößen scheinen. So halten wir nun, daß der Kuß nichts Anders sey, als der heilige Geist, der einer heiligen Seele zum Trost gesendet wird. Denn wie bei einem Kuß sich der Athem vereinigt und wie Ein Hauch wird; also wenn der heilige Geist in unseren Geist sänftiglich eingeflößet wird, so wird er mit ihm Ein Geist. Bittet nun die Braut um den Kuß, so rufet sie den heiligen Geist, durch welchen sie empfängt den Geschmack der Weisheit und die Würze der Gnade." — „Wenn der Bräutigam da ist," sagt der treffliche Richard de Sancto Victore, „so wird die Seele wie neugeboren; sie hängt sich an ihn und empfindet die

Süßigkeiten eines inwendigen Geſchmacks, eine geiſtliche Verſtändniß, Erleuchtung des Glaubens, Vermehrung der Hoffnung, Entzündung der Liebe, Begierde, mit zu leiden, Eifer für die Gerechtigkeit, Luſt an der Gottſeligkeit. Sie hat im Gebet ein vertrauliches Geſpräch mit Gott, und weiß, daß ſie gehört und meiſt erhöret wird. Sie redet mit Gott, und hört, was er in ihr redet; ſie beſpricht und zwingt gleichſam ihn im Gebet." — Hab' auch ein Menſch von dem Allen Nichts erfahren, möge er es denn für Phantaſieſpiel halten; aber welch ein Menſch müßte er ſeyn, wenn er in ſolchen Aeußerungen grobe Sinnlichkeit finden wollte! Er würde ſich ſelbſt brandmarken, indem er ganz naiv äußerte, daß er keine andere als ſinnliche Liebe kenne. Nichts mehr davon! Ferne von uns dieſe Sinnlinge! Wir kennen, Gott ſey Dank, eine andere Liebe.

Funfzehnter Brief.

An denſelben.

Sie haben über die Hauptſache der Myſtik nac
dacht, und Sie ahnen eine Spur von Wah
darin, ob Ihnen gleich Manches übertrieben
wirklich ſchwärmeriſch ſcheint. Sie haben zwa
Shakſpeare's Wort gedacht: „Es gibt viel
ge im Himmel und auf Erden, wovon unſere
loſophie Nichts weiß;" aber doch fragen Sie,
denn die Philoſophie zu einer Lehre ſage, di
weit von ihren kategoriſchen Ausſprüchen abwe
von denen ſich Manches wohl ſchwerlich werde
weiſen laſſen.

Verehrter Mann! laſſen Sie mich es offen
gen: ich glaube nicht, daß die Wahrheit der
ſtik von den Ausſprüchen der Philoſophie abh
gig ſey oder abhängig gemacht werden ſollte;
ich glaube Ihnen dies beweiſen zu können,

ie Gefahr hin für einen Schwärmer erklärt zu erden. Als Schutz dagegen berufe ich mich so- leich auf ein Wort von Jean Paul, der allen- lls in äſthetiſcher, aber gewiß nicht in religiöſer inſicht ein Schwärmer genannt werden kann. Religion, als ſolche", ſagt er, „kann von Phi- ſophie nicht erzeugt und erklärt, folglich auch icht vernichtet werden. Alles Denken kann nur is Gemeine, nie das Göttliche, nur das Todte, cht das Lebendige auflöſen und ändern, ſo wie is nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel en und platt erſcheinen kann." Mit dieſem Bild nun freilich Nichts bewieſen, aber die Sache iſt ahr und kann auch philoſophiſch bewieſen werden. ſere Vernunft hat ihre Grenzen, und es gehört eſentlich zur wahren Philoſophie, dieſe Grenzen erkennen. „Niemand frage mich Etwas," ſagt uguſtin, „wovon ich weiß, daß ich es nicht weiß, ßer vielleicht um zu lernen, daß man es nicht iſſen könne." *) Kant hat dieſe Grenzen auf- ſucht, und in ſeinen Antinomien der reinen Ver-

*) Auguſtin ſagt das in ſeiner Sprache weit kürzer und beſſer:

Ex me nemo scire quaerat, quod me nescire scio, nisi forte, ut nescire discat, quod scire non *posse sciendum* est.

nunft durch Beispiele gezeigt, wohin sich die speculative Vernunft verirre, wenn sie diese Grenzen überschreite, daß sie nämlich zugleich beweisen könne, die Welt habe einen Anfang in der Zeit, und sey, dem Raume nach, in Grenzen eingeschlossen, und die Welt habe keinen Anfang und keine Grenzen im Raum, sondern sey sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich; — die Causalität nach Gesetzen der Natur sey nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesammt abgeleitet werden können; es sey noch eine Causalität aus Freiheit zu Erklärung derselben anzunehmen nothwendig, und es gebe keine Freiheit, sondern Alles in der Welt geschehe lediglich nach Gesetzen der Natur. — Zu der Welt gehört Etwas, das entweder als ihr Theil oder ihre Ursache ein schlechthin nothwendiges Wesen ist, und es existirt überall kein schlechthin nothwendiges Wesen, weder in der Welt noch außer der Welt, als ihre Ursache. Wie unglücklich wären wir also, wenn die zu unserer Ruhe so unentbehrlichen Wahrheiten auf keinen andern, als auf solchen philosophischen Gründen ruhten? Ueber seinen Zweck, warum er diese Antinomien aufgestellt hat, erklärt sich Kant selbst in der Vorrede zu dem zweiten Theil seiner Kritik der reinen Vernunft: „Man wird bei einer *flüchtigen* Uebersicht dieses Werks wahrnehmen",

igt er, „daß der Nutzen davon doch nur negativ ſey, uns nämlich mit der ſpeculativen Vernunft niemals über die Erfahrungsgrenze hinauszuwagen, und das iſt auch in der That ihr erſter Nutzen. Dieſer wird aber alsbald poſitiv, wenn man innewird, daß die Grundſätze, mit denen ch die ſpeculative Vernunft über ihre Grenze hinauswagt, in der That nicht Erweiterung, ſondern enn man ſie näher betrachtet, Verengung unres Vernunftgebrauchs zum unausbleiblichen Erlg haben, indem ſie wirklich die Grenzen der innlichkeit, zu der ſie eigentlich gehören, über lles zu erweitern und ſo den reinen, praktiſchen ernunftgebrauch gar zu verdrängen ſuchen.“ Daß eligion nicht von der Vernunft, ſondern vom efühl ausgehe, hat auch Plato ſchon erkannt. Religion iſt keineswegs lehrbar“, ſagt er, „wie dere Lehren, ſondern nachdem man ſich lange dieſen eſtrebungen hingegeben, und unſer Leben mit ihnen ſammen gewachſen iſt, fällt ſie plötzlich wie ein ckender Strahl in die Seele und leuchtet in ihm d nährt ſich von ſelbſt in ihm.“ (Auf welche t von Religioſität paßte dies wohl beſſer als f Myſtik?) „Nicht die Vernunft ſelbſt iſt das incip der Vernunft,“ ſagt Ariſtoteles, „ſondern das Höheres. Was iſt aber außer Gott, das kenntniß überträfe? Tugend (Sehnſucht nach

Gottähnlichkeit) ist das Organ der Seele. Dar
haben die Alten den Namen der Glücklichen
nen beigelegt, welche ohne durch ihre Vernu
und ihren Willen (auf gewöhnliche Art) bestim
worden zu seyn, richtig zu Werk gegangen ware
denn sie hatten in sich ein höheres Pri
cip als Verstand und Willen. (Sie seh
wie mystisch dies wieder ist.) Indeß kann
Form der Religion allerdings mystisch und phi
sophisch zugleich seyn, wenn Philosophie wah
Philosophie, und Mystik wahre Mystik ist,
das Eigenthümliche der religiösen, besonders
mystischen Anschauungen Sehnsucht nach Verei
gung mit der Gottheit und Annäherung an d
selbe, — Facta des innern Menschen sind, die
Philosophie zwar nicht ergründen kann, die
unbegreiflich erscheinen müssen, aber darum ni
von ihr verworfen werden dürfen. Die reine, v
Christenthum ausgegangene Mystik ist genau
dem Platonismus verwandt. Man könnte d
Zusammentreffen den heiligen Kuß der alten my
schen Religion und des Christenthums nenn
Was im Platonismus Anschauung des Urgu
(Autoagathon) war, das ist im Christenthu
Seligkeit. Befriedigung aller Triebe im Unen
chen, Richtung aller Gedanken und alles Streb
nach dem Ewigen, Auflösung aller Neigungen

der Liebe zu dem Vollkommenen, schlechthin Guten, ist der gemeinschaftliche Charakter Beider. Ganz platonisch ist die Erklärung, die Thomas von Kempen von dem höchsten Gut gibt: „Nur Ein Gut gibt's, nämlich das Unendliche und Ewige, und dieses Unendliche, Ewige ist Gott." In der Anweisung zum seligen Leben, nämlich der Anschauung des Höchsten, oder der Annäherung zu Gott stützte sich der Platonismus auf Vernunft, der Mysticismus auf eine Thatsache; jener auf die Mysterien der Aegypter, die griechische Urwelt, dieser auf eine Offenbarung. Und hier in dieser Offenbarung wird ein Weg zum höchsten Gut gezeigt, der dem Menschen allein zugänglich ist; wird die Klippe der Schwärmerei vermieden, an der so viele auch gute Seelen gescheitert sind. Nimmermehr kann sich nämlich das Endliche dem Unendlichen unmittelbar nähern; nie kann das Unendliche von dem Endlichen geliebt — ich sage, geliebt werden, wenn sich das Unendliche nicht dem Endlichen nähert. Ein Wesen, in dem Endliches und Unendliches vereinigt ist, ein Gottmensch, ein Gott, offenbaret im Fleisch," muß das Medium, der Mittler seyn, wodurch der Mensch sich zu der Gottheit erheben oder empor gehoben werden kann. Kein Geist kann sich einem Körper offenbaren, als wieder durch einen Körper, in dem

ein Geist ist, und noch weit weniger kann das Unendliche dem Endlichen nahe werden, ohne etwas Endliches, das mit dem Unendlichen in genauer Verbindung steht. Alle Heroen, Fetische, Halbgötter der heidnischen, durch keine Offenbarung geleiteten Nationen sind Verirrungen; aber sie beweisen das Bedürfniß eines Gottes mit Menschenwesen, Menschennatur, für Menschen. Jene Heiden gelangten nicht zum höchsten Gut, weil ihre Halbgötter blos Menschen waren und nichts Unendliches in sich trugen; so wenig die unter den Christen dazu gelangen werden, die Jesus für einen bloßen Menschen und noch dazu für einen gutmüthigen, von seinem verkehrten Zeitgeist angesteckten Schwärmer halten.

Merkwürdig ist es übrigens, was der große Philosoph Baco von Einmischung der gewöhnlichen Philosophie in die Theologie sagt. „Ein anderer Irrthum fließt aus der allzugroßen Verehrung und gleichsam Anbetung des menschlicher Verstandes; dadurch haben sich die Menschen ableiten lassen von Betrachtung der Natur und Erfahrung, hin und her schwankend in ihren eigenen Betrachtungen und Verstandes-Richtungen. Uebrigens hat Heraklit diese berühmten Meinungshelden (opinatores) und wenn ich so sagen darf, Verstandlinge (Intellectualistas), die doch für erhabene

d göttliche Philoſophen gehalten werden, richtig
eichnet: „Die Menſchen", ſagt er, „ſuchen
Wahrheit in ihrer kleinen, nicht in der großen
elt." Ich habe die Unabhängigkeit religiöſer
een von den philoſophiſchen Syſtemen in der
nleitung zu meiner bibliſchen Dogmatik zu zei=
t geſucht.

Aber, werden Sie ſagen, Sie widerſprechen
ſelbſt, indem Sie auf der einen Seite nicht
llen, daß ſich die Philoſophie in die religiöſen
een miſche, indem Sie Religion und Philoſo=
ie für unabhängig von einander erklären, und
h hier und da auf Uebereinſtimmung der Philo=
hie ſogar mit den tiefſten religiöſen Ideen, den
ſtiſchen, winken. Das ſcheint freilich ſo, aber
widerſpricht ſich doch nicht. Freilich, wenn die
de von einer Philoſophie iſt, die es erkennen
d darlegen will, was Gott an ſich (objectiv),
s der ganze Gott iſt, die einen Gott ſetzt
r demonſtrirt, wie er eigentlich ſeyn, denken,
ließen müßte; wenn ſie keine Art von Anthro=
morphismus dulden will, ob ſie gleich nur mit
nſchlicher Denkform die Gottheit denkt; wenn
, wie Jakobi ſagte, darauf ausgeht, den Men=
en Brillen zu verkaufen, durch die ſie ohne Au=
t ſehen können; dann kommt ſie ſo weit, daß
eigentlich von Gott — Nichts weiß. In dieſem

Falle muß ſie ganz conſequent behaupten, es ſey Gotteslästerung, Gott eine Exiſtenz zuzuſchreiben, da wir keine andere Exiſtenz, als in Zeit und Raum beſchränkt, kennen. Eine ſolche Philoſophie iſt freilich dem religiöſen Menſchen fremd. Er läßt ſie ihren Gang gehen und geht den ſeinigen. Er kann zugeben, daß ſie ganz conſequent ſchließe, aber von unrichtigen Prämiſſen ausgehe, nach einem falſchen Einmaleins richtig rechne. Er läßt ſich durch ſie nicht irren. Sie hat nach ihm keine Stimme über die Natur Gottes und über die Geiſterwelt. Er hat auch gute Gründe, um zu zeigen, warum ſie keine haben könne. Iſt aber die Rede von jener nüchternen, beſonnenen Philoſophie, wie die von Plato, Baco, Jakobi und Andern, die die Grenzen des Verſtandes und der Vernunft kennt, die ſich nicht durch den geſunden Menſchenverſtand zu orientiren braucht, ſondern an ſeiner Hand geht; wenn die Philoſophie, wie die Jakobiſche, ausgeht von den Sätzen: „Wir haben eine Offenbarung in der Natur, welche nicht allein befiehlt, ſondern alle und jede Menſchen zwingt zu glauben (nämlich an die Naturoffenbarung) und durch den Glauben ewige Wahrheiten anzunehmen.“ — „Liebe iſt Leben; ſie iſt das Leben ſelbſt, und nur die Art der Liebe unterſcheidet jede Art lebender Naturen. Er, der

endige, kann im Lebendigen allein sich darstel-
, Lebendigern sich zu erkennen geben nur durch
gte Liebe." — „Wenn der Idealist mich nöthigt
unehmen, daß meine Ueberzeugung vom Daseyn
klicher Dinge nur Glaube sey, so muß ich
Realist sagen: alle Erkenntniß kann nur aus
uben kommen, weil mir Dinge gegeben seyn
ßten, eh' ich Verhältnisse einzusehen im
nde bin." — So sehen Sie selbst ein, wie
e Philosophie mit religiösen Ideen, selbst mit
stischen, übereinstimmt. Es zeigt sich dadurch,
man Mystik gar nicht kenne, wenn man
ubt, daß sie blos eine Ausgeburt der Phantasie
Philosophie und Mystik, Erhebung des Ge-
ths über sich selbst, in der es sich gleichsam von
absondert, und Versinken desselben in sich
st oder in einem Gegenstande außer sich, mit
i es sich gleichsam vermählt, zusammenfließt, —
e Reflexion und lebendige, innere Anschauung
en sich im Gemüth verbinden (wie es auch bei
nchen Mystikern der Fall war), und gerade diese
rbindung vollendet den innern Menschen, indem
diese Totalität mit dem Charakter der höchsten
nschheit besiegelt. Kein wahrer Philosoph, kein
ibnitz, Fichte, Schelling hat auch Mystik
Phantasiegebilde gehalten. Im Gegentheil,
Tiefste ihrer Philosophien ist Mystik. Fichte

ſagt: „Das Seyn an ſich iſt lauter Weſen; in dem Daſeyn hingegen, das Reflexion iſt, ſpaltet ſich das Weſen und wird Form.“ Fragt man, wie hangt nun Form und Seyn zuſammen? ſo antwortet Fichte: „Sie hangt ſchlechthin zuſammen; es gibt ſchlechthin ein ſolches Band, welches höher als alle Reflexion iſt; und dieſes Band iſt die göttliche Liebe. In dieſer Liebe iſt Seyn und Daſeyn, Gott und Menſch Eins, völlig verſchmolzen und verfloſſen.“ (Denken Sie darüber nach, wie dieſe Behauptung den Hauptgrundſatz aller Myſtik vorausſetzt). „Dieſe Liebe iſt zuvörderſt die Schöpferin unſeres oft erwähnten Begriffs von Gott. Was iſt es aber, das uns über alles erkennbare und beſtimmte Daſeyn, über die ganze Welt der abſoluten Reflexion hinausführt? Offenbar nur die durch kein Daſeyn auszufüllende Liebe. Was iſt's, das uns Gottes gewiß macht? Die über alle Zweifel der Reflexion erhabene Liebe. Gewiß verſtehen Sie jetzt auch beſſer den auffallenden Ausſpruch des Myſtikers Pascal: „Wenn man menſchliche Gegenſtände kennen muß, um ſie zu lieben, ſo muß man das Göttliche lieben, um es zu kennen.“ Die Liebe iſt die Quelle aller Gewißheit, aller Wahrheit und aller Realität. Die Liebe iſt daher höher als alle Vernunft, und iſt ſelbſt die Quelle der Vernunft, die Wurzel der

Realität und die einzige Schöpferin des Lebens. Die zu göttlicher Liebe gewordene und in Gott sich selbst vernichtende Reflexion ist der Standpunct der höchsten Wissenschaft. Ganz übereinstimmend mit dem religiösen Glauben, und am meisten mit der wahren Mystik! Aber wie viel einfacher liegt das Wahre dieses Fichte'schen Ausspruchs in den Worten Jesus und Johannes: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab;" und: Wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe." Wie richtig sagt Schenmeyer: „Somit ist es klar, wie die Philosophie sich in der Religion immer selbst zernichtet."

Noch muß ich Ihnen eine Stelle aus einem philosophischen Aesthetiker ausschreiben, der in seiner Manier einen Hauptgrundsatz der Mystik ausspricht: „Jeder Zustand der menschlichen Seele," sagt Schiller in seinen philosophischen Briefen, hat irgend eine Parabel in der physischen Schöpfung, wodurch er bezeichnet wird; und nicht allein Künstler und Dichter, auch selbst die abstractesten Denker haben aus diesem reichen Magazine geschöpft. Thätige Thätigkeit nennen wir Feuer; die Zeit ist

ein Strom, der reißend dahin rollt, die Ewigkeit ein Cirkel. Ein Geheimniß hüllt sich in Mitternacht, und die Wahrheit wohnt im Sommerlicht. Ja, ich fange an zu glauben, daß sogar das künftige Schicksal des menschlichen Geistes im dunklen Orakel der körperlichen Schöpfung vorher verkündigt liegt." (Das hat der wahre Mystiker längst geglaubt.) „Jeder kommende Frühling, der die Sprößlinge der Pflanzen aus dem Schoos der Erde treibt, gibt uns Erläuterung über das bange Räthsel des Todes, und widerlegt unsere ängstliche Besorgniß eines ewigen Schlafs. Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im Lenz wieder aufleben sehen; die todte Raupe, die sich als Schmetterling neu verjüngt in die Luft hebt, treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit." — Ist Erzeugung in Liebe und Geburt mit Schmerzen, mit allen Symptomen des Zwischenzustandes, wovon die Mystiker so oft und viel reden, etwas Anderes als Anwendung des Grundsatzes, den hier der ahnende Schiller ausspricht? Sie sehen, wie die wahre Philosophie jene Anschauungen, wodurch Mystiker so hoch erhoben werden, ehrt, ohne sie zu begreifen, wie sie sich Gründe angeben kann, warum sie nicht vor ihr Forum gehören, und wie *die tiefere* Philosophie sich der Mystik nähert,

wenigſtens die Möglichkeit ſolcher Anſchauungen ahnet. Und ſo ſind Sie doch wenigſtens vor den Allabſprechern geſichert, die alles Reden von Harmonie und Melodie für Unſinn halten, weil ſie am Gehör verwahrloſet ſind, ob ſie gleich vortrefflich ſehen. Glauben Sie nur ſicher, verehrter Mann, das Geheimnißvolle in Wiſſenſchaft und Erkenntniß bedarf keiner geheimnißvollen Anſtalt, wie ſie manchmal von denen gemacht wurde, die von dem wahren Geheimniß der echten Myſtik Nichts verſtanden. Es bleibt von ſelbſt Allen verborgen, denen unſichtbar, denen die Weihe ſeines eigenen Geiſtes fehlt. Nur die Maſſe machte große Myſterien. In dieſe, zu welchen ganze Schaaren eingeweiht wurden, konnte Jeder kommen. Er trat heraus, wie er hineingekommen war; das wahre Eleuſis lag immer im Innern der Philoſophie und Religion; nur der, dem ihr beſſerer Geiſt gegeben war, hatte den Schlüſſel zur Pforte des Schweigens. Es läßt ſich Nichts mittheilen, wofür der Sinn des Verſtändniſſes noch geſchloſſen iſt, was nicht unter der Mittheilung im Lernenden zugleich als innere verborgene Kraft aus ſeinem Schlaf erwacht. Man theile es mit, wie man will, es bleibt Myſterium. Bedenken Sie das, was ſich bei allem Wiſſen,

Raisonnements Philosophie nennen wollte. Bestimmt sind die Gegenstände der Mystik so gut wie die Wahrheiten der Philosophie; bestimmt die innern Anschauungen; bestimmt die Empfindungen. Ganz erklärlich können sie nach der Beschränktheit unseres Erkenntnißvermögens nicht seyn. Aber nicht deßwegen, weil sie verworren, unsicher, phantastisch wären, sondern weil unser Blick nicht so tief geht. Auf den Grund eines flachen Bächleins kann man sehen, aber nicht auf den Grund der See. Nicht darum, weil die See trüb, sondern weil sie für unser Auge zu tief ist. Das haben nicht blos Mystiker gesagt, sondern scharfe Denker vom ersten Range. „Die Einbildungskraft hat über ihre Vorstellungen zu gebieten u. s. w. „Da sie es aber dennoch für sich allein nie dahin bringen kann, den Glauben zu bewirken, so ist es klar, daß der Glaube nicht auf einer besondern Natur oder Ordnung der Vorstellungen, sondern auf der Art ihrer Wahrnehmung, und wie sie von der Seele empfunden werden, beruht. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dies Gefühl oder diese Art der Wahrnehmung vollkommen klar zu machen. Es gibt Worte, die etwas Aehnliches ausdrücken; aber das wahre, eigentliche Wort dafür ist Glaube, ein Ausdruck, den Jedermann im gemeinen Leben versteht; und die Philosophie kann

Sechzehnter Brief.

An denselben.

Aber wer rettet uns denn die Vernunft von all
sen Uranschauungen, Gefühlen, von diesem Glau-
ı, was Alles in der Mystik eine so bedeutende
lle spielt? Wer sichert uns vor Phantasiegebil-
ı, wovon doch die Mystiker nicht frei sind?"
› sagt man freilich oft genug, aber wenn von
hrer Mystik, wie ich sie Ihnen aus den Quellen,
ı älteren Mystikern, dargestellt habe, die Rede ist,
r mit Unrecht. Freilich, wenn man blos das
rworrene, Phantastische des neuen Mysticismus
ystik nennt, so ist bald darüber abgesprochen;
:r das ist doch eben so unrecht, als ob man
s das Sophistische, Idealische, Skeptische eines

Raisonnements Philosophie nennen wollte. Bestimmt sind die Gegenstände der Mystik so gut wie die Wahrheiten der Philosophie; bestimmt durch innern Anschauungen; bestimmt die Empfindungen. Ganz erklärlich können sie nach der Beschränktheit unseres Erkenntnißvermögens nicht seyn. Aber nicht deßwegen, weil sie verworren, unsicher, phantastisch wären, sondern weil unser Blick nicht tief geht. Auf den Grund eines flachen Bächleins kann man sehen, aber nicht auf den Grund der See. Nicht darum, weil die See trüb, sondern weil sie für unser Auge zu tief ist. Das haben nicht blos Mystiker gesagt, sondern scharfe Denker vom ersten Range. „Die Einbildungskraft hat über ihre Vorstellungen zu gebieten u. s. w. „Da sie es aber dennoch für sich allein nie dahin bringen kann, den Glauben zu bewirken, so ist es klar, daß der Glaube nicht auf einer besondern Natur oder Ordnung der Vorstellungen, sondern auf der Art ihrer Wahrnehmung, und wie sie von der Seele empfunden werden, beruht. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dies Gefühl oder diese Art der Wahrnehmung vollkommen klar zu machen. Es gibt Worte, die etwas Aehnliches ausdrücken, aber das wahre, eigentliche Wort dafür ist Glaube, ein Ausdruck, den Jedermann im gemeinen Leben versteht; und die Philosophie kann

nicht Mehr herausbringen, sondern muß dabei stehen bleiben, daß Glaube etwas von der Seele Gefühltes sey, welches die Bejahung des Wirklichen und seine Vorstellung von den Erdichtungen der Einbildungskraft unterscheidet. Dadurch erhalten jene Vorstellungen mehr Gewicht und Einfluß, setzen sich in größeres Ansehen, durchdringen die Seele und werden zum herrschenden Princip unserer Handlungen. „Glaube ist das Element aller Erkenntniß und Wirksamkeit," sagt Jakobi. „Alle Erkenntniß kann einzig und allein aus dem Glauben kommen, weil mir Dinge gegeben seyn müssen, eh' ich Verhältnisse einzusehen im Stande bin. Wissen, Schauen und Glauben sind drei Fähigkeiten im Menschen, die alle drei ihr eigenes Gebiet haben, sich nach eigenen Gesetzen bewegen. Das Reich der einen fängt da an, wo das Reich der andern aufhört. Schauen steht über Wissen, Glauben über Schauen. Man kann mehr schauen als wissen, mehr glauben als schauen, sagt der tiefe Denker, einer der speculativsten Köpfe, Hume. Unbegreiflich ist es darum, wie eine gewisse Philosophie das Wissen dem Glauben vorsetzen und vorziehen kann, da alles Wissen Glauben voraussetzt. Thut dies die Vernunft und hält sich in diesen Schranken, daß sie an innere oder äußere Anschauungen glaubt, diese also vor-

ausſetzt und auf ſie baut, was durch vernünftige Schlüſſe auf ſie gebaut werden kann, ſo wird und muß ſie Jeder als hohe Gottesgabe ehren, der die Würde ſeiner Natur ehrt. Sie braucht keine Vertheidigung und noch weniger Rettung. Aber freilich, wenn ſie Etwas ſeyn *will*, was ſie nicht ſeyn *kann*; wenn ihre Despoten ſie *unvernünftig* machen; wenn ſie Alles aus ſich ſelbſt ſaugen, wie die Mollusken, ſich ſelbſt begatten und befruchten will, alſo freiwillig mit verkehrtem Eigenſinn ſich der niedrigſten Stufe der lebenden Weſen gleichſtellt, Vater und Mutter zugleich ſeyn zu wollen, da ſie beſtimmt iſt, blos Mutter, nährende, pflegende, zur Geburt bringende Mutter, einer von dem Vater, innerer oder äußerer Anſchauung, erzeugten Frucht zu ſeyn; ſo ſpricht man nicht gegen die Vernunft, wenn man dies tadelt, ſondern gegen den Mißbrauch der Vernunft, gegen die Unvernunft. Man ſetzt ja das Auge nicht herab, wenn man ſagt, daß es nicht zugleich hören, ſchmecken und fühlen könne. Ueberhaupt muß der Menſch Verzicht darauf thun, die Dinge, beſonders geiſtige Gegenſtände *an ſich*, was ſie *eigentlich ſind*, erkennen zu wollen. Da wir alles Erkennbare nur durch das Medium unſerer Seh-, Hör-, Gefühls-, Denkformen erkennen, ſo können wir eigentlich nur ſagen, uns *erſcheint* es ſo.

Wollten wir verſuchen, zu wiſſen, was Gott an ſich, objektiv ohne allen Anthropomorphismus ſey; ſo müßten wir ganz conſequent dahin kommen — Nichts von Gott zu wiſſen. Denn was wiſſen wir von Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Liebe, ohne Menſchen, die Etwas von dieſen Eigenſchaften haben? Was von Allmacht ohne menſchliche Macht, von Allwiſſenheit ohne menſchliches Wiſſen? Wir müßten mit Fichte behaupten, es ſey Gotteslästerung, eine Exiſtenz von Gott zu behaupten, weil wir keine Exiſtenz ohne Beſchränkung durch Zeit und Raum kennen.

„Aber", fragen Sie vielleicht, „wie kann ſich denn der Menſch beruhigen, wenn er nur Erſcheinungen erkennt und nie fähig iſt, die Wahrheit an ſich einzuſehen?" Mich dünkt auf die einfachſte Art. Er weiß ja, daß Gott ihm dieſe Denkform gegeben hat. Das Weſen, das ihn ſo organiſirte, wollte alſo offenbar, daß er die Dinge ſo und nicht anders anſehen ſollte, weil er ſie nicht anders anſehen kann. An der Gottheit wär' alſo die Schuld, wenn er getäuſcht würde, wenn er nicht ſo viel Wahrheit erkennte, als für ihn gerade hinreichte. Wie kann der Menſch, das unterſte Glied des Geiſterreichs, erwarten, daß er die ganze Gottheit, den höchſten Geiſt, überſehen

werde? Der ganze Zweck der Gottkenntniß für den Menschen ist, Zutrauen, Ehrerbietung und dankbare Liebe in ihm zu erregen. Und dazu ist ihm genug offenbart. Ich denke, dabei wollen wir bescheiden bleiben. Ich wenigstens bin dabei ganz ruhig, und bin es erst, seit ich nicht mit wächsernen Flügeln in die Sonne fliegen will.

Siebenzehnter Brief.

An denselben.

Das habe ich erwartet, daß man Ihnen sagen würde, Mystik führe nur allzuleicht zu Fanatismus oder sey es wohl gar; die Mystiker übertrieben Alles, — die Verleugnung, die Willenlosigkeit, den Glauben, die Liebe, die christliche Vollkommenheit. Man müsse sich also vor ihr hüten u. s. w.

Lieber, theurer Mann! Fanatismus heißt heut zu Tage oft Alles, was über das feinsinnliche Thier erhebt, das auch Mensch heißt; Alles, was man nicht zergliedern und dem kaltraisonnirenden Verstande begreiflich machen kann. Abraham in der erhabensten Epoche seines kindlichsten Glaubens, da er seinen Sohn opfern wollte, weil er nicht zweifeln konnte, daß Gott es ihm befohlen habe, ist ihnen ein gutmüthiger Fanatiker, den man aber,

um ihn unschädlich zu machen, in ein Irrenhaus hätte bringen, ihn dort aber recht gut behandeln sollen. Jesus selbst ist ihnen ein trefflicher Sittenlehrer, ein Feind alles Pharisäismus, Licht und Salz seiner Zeit, der sich aber ehrlich für den von den Propheten angekündigten jüdischen Volksretter hielt und sich kreuzigen ließ, weil er wähnte, das müsse so seyn. Als Paulus vor Festus von seiner himmlischen Erscheinung, von dem Leiden, dem Tode und der Auferstehung Jesus redete, da sagte der Weltmensch Festus: „Paulus! du rasest." Und doch waren es lauter Thatsachen, die er dem Könige vortrug; und er konnte dem Könige ins Gesicht sagen: du weißt es recht gut, was geschehen ist. Es ist ja nicht in einem Winkel, sondern öffentlich geschehen. In Mystikern ist freilich eine innere Erhebung ihres Wesens, die der gewöhnliche Mensch nicht begreift. Aber der Mensch muß auch, nach Richters Wort, „wie alte Gebäude erst gehoben werden, eh' er reparirt, gebessert werden kann." Etwas Höheres, Kräftigeres, Eingreifenderes als unsere kalte, kaltlassende Moral, muß in dem Menschen aufgeregt werden, wenn die so mächtige Sinnlichkeit, die Welt außer und in uns, überwunden werden soll. Dies Höhere, Eingreifendere finden nun die Mystiker in der Liebe zu Gott oder Christus, die natürlich, wenn sie da

ist, wie alle Liebe und mehr als jede andere hoch erheben, jede Faser unseres Wesens beleben muß, die dem Menschen jenen edlen Stolz einflößt, der nichts Sinnliches seiner würdig hält, weil er etwas Besseres anstrebt, der jedoch nie Hochmuth wird, weil der Mensch weiß, „daß Alles Gnade und ihm gegeben ist, weil er sein Gedächtniß, seinen gesunden Menschenverstand verloren haben müßte, wenn er anders dächte. Mag es denn übertrieben seyn, wenn Mystiker das Ziel der christlichen Vollkommenheit darin setzen, daß der Christ gar nicht mehr sündige, obgleich Johannes das Nämliche sagt. *) Aber es ist doch immer besser, als wenn man behauptet, manches oft und streng Verbotene sey nur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses; man könne eine Geliebte umarmen, „mit eben so viel Wollust als Religion." Wenn die Mystiker Manches verleugnen, was nicht gerade verleugnet zu werden braucht, so wird es doch dem Ziele näher bringen als das epikuräische System, in dem man zu beweisen sucht, man brauche gar Nichts zu verleugnen, was — Vergnügen macht. Wenn sich Mystiker ganz von der Sinnlichkeit los machen wollen, was ihnen freilich

*) Joh. 3, 6. 5, 18.

nicht gelingen wird, so ist es doch besser, als sich der Sinnlichkeit ganz überlassen und den Bauch zu seinem Gott machen, was freilich den Antimystikern trefflich gelingt. Wenn auch die strengen Enthaltungen, die sich manche Mystiker auflegen, nicht gerade Christenpflicht, wenigstens an sich kein Verdienst sind, so sind es doch sittlich gymnastische Uebungen, die eine Kraft zu Ueberwindung der Sinnlichkeit geben, die der Mensch oft so sehr bedarf und sie selten hat, die er nur durch Uebung erlangen kann. Wenn Mystiker sich über das Urtheil gewöhnlicher Menschen wegsetzen, so kann dies freilich leicht zu Verachtung dieser Menschen, zu einer Art von geistlichem Stolz führen, wozu es aber die echten Mystiker nicht geführt hat, da Demuth das Princip ihres innern, geistigen Lebens ist. Auf alle Fälle ist es aber besser als die erbärmliche Feigheit, sich durch das frivolste Urtheil gemeiner, zu Gemeinheit und Charakterlosigkeit versunkener Menschen verführen lassen, Etwas zu thun, was man aus eigener Ueberzeugung nicht thun, oder Etwas zu unterlassen, was man unabhängig von Andern nicht unterlassen würde; besser als der verächtliche Sclavensinn, der mehr fürchtet, sich lächerlich zu machen, als Gott zu mißfallen und gegen sein Gewissen zu handeln. Ist es auch übertrieben, zu behaupten, die Liebe zu Gott müsse die nämliche

:n, wenn uns Gott auch ewig verdammte, ſo
; doch beſſer als die Lohnſucht, die für jede
)are Empfindung bezahlt ſeyn will, oder der
gel von Sinn, der der Liebe zu Gott eine
Ehrerbietung oder einen kalten Gehorſam un=
ieben will, weil Liebe zu Gott Alles, was
will, nur nicht Liebe ſeyn ſoll. Ernſtliches
ben nach einem hohen Ziele bringt dem Ziele
:r näher, wenn es auch nicht erreicht wird.
:t man ſich das Ziel aber willkührlich niedriger,
eibt man viel weiter zurück. Und darum iſt
s Widerſinnigeres, als in unſerer Zeit un=
nmt und allgemein gegen Myſtik zu ſchreiben.
ibt Etwas, was man auch wohl Myſtik nennt,
aber blos Phantaſieſpiel iſt und allerdings eher
Schwärmerei als zu Chriſtenthum führt; aber
nſerem ſchlaffen, lauen, eigenſüchtigen, an=
:nden, allwiſſeriſchen Zeitalter, gegen das innere
1 in und mit Chriſtus, gegen den kindlichen
iben und die reine, ſelbſtloſe Liebe zu Gott ei=
die das Weſen des echten Myſticismus aus=
t, das heißt einem Menſchen Mittel gegen ein
es Fieber vorſchreiben, wenn er an der Waſ=
cht leidet. O der Seelenärzte!

Achtzehnter Brief.

An denselben.

Schon einigemal machte ich Sie aufmerksam darauf, daß sich die Lehren und Ausdrücke der Mystiker auch in der Bibel finden; aber ich muß es Ihnen ausführlich darlegen; weniger um Ihrer selbst willen — Sie haben mir schon gesagt, daß Sie manche Ihnen bekannte Mystiker, Thomas von Kempen, Arndt, Fenelon ehrten und gern Etwas von ihnen lasen — aber um Andere, die die Ausdrücke der Mystiker ins Lächerliche ziehen, durch Vorhalten gleicher Ausdrücke in der Bibel zum Stillschweigen zu bringen. Eine Autorität, die man nicht verwerfen darf, imponirt mehr als alle Beweise von Erfahrungen gegen Menschen, die diese Erfahrungen nicht kennen. Wirklich sagt Gerson, ein echter, tiefer Mystiker, mit Recht: „Es ist eine schändliche Verleumdung, als hätten

ie Myſtiker ſelbſt dieſe Geheimniſſe erdichtet, und s fände ſich Nichts davon in unſeren heiligen Schriften. Sie führen vielmehr viele Stellen der Schrift an, worauf ſie ſich gründen. In der myſtiſchen Theologie findet man kaum ein Wort, das nicht an das Leſen der heiligen Schrift erinnert."

Eine Hauptlehre der Myſtiker iſt die geheimnißvolle Vereinigung mit Gott und Jeſus, wovon ire Schriften voll ſind. Und wie kann man ſtärker davon reden, als Jeſus davon geredet hat?

„Bleibet in mir und ich in euch. Gleich wie er Rebe kann keine Frucht bringen, er bleibe denn m Weinſtock; alſo auch ihr nicht, ihr bleibet nn in mir. Ich bin der Weinſtock, Ihr ſayd die eben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt el Frucht. Ohne mich könnt ihr Nichts thun." Joh. 15, 4. 5.)

„Ich bitte nicht allein für ſie (die zwölf Schüler), ſondern auch für die, die auf ihr Wort an ich glauben werden, auf daß ſie Alle Eins ſeyen, leich wie du, Vater! in mir und ich in ihnen, ß auch ſie in uns Eins ſeyen, u. ſ. w." (Joh. 7, 21.)

Eben ſo redet Paulus. „Wenn Chriſtus in uch iſt, ſo iſt der Leib zwar todt um der Sünde illen, der Geiſt aber iſt das Leben um der Gechtigkeit willen. Wenn nun der Geiſt deſſen,

nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das leb' ich im Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich gegeben." (Gal. 2, 20.) Hier werden auch zugleich die Mittel angegeben, durch welche der Christ in Christus lebt, nämlich Glaube und Liebe; Mittel, ohne die ohnehin keine innige Verbindung, kein Leben in dem Andern möglich ist. Die Bibel, wie die Mystiker, redet viel von einer Wiedergeburt aus Gott, wodurch Christen eigentlich Kinder Gottes würden. (Johannes sagt, wie die Mystiker, „der aus Gott Geborne sündige nicht." (1. Joh. 3, 9). Und Paulus: „Der Mensch werde dadurch eine neue Creatur." (2. Kor. 5, 17). „Der alte Mensch müsse dann abgelegt und der neue angezogen werden." (Eph. 4, 12). Wenn man nun diese Bibelausdrücke von ihrer Fülle, Vielseitigkeit, von ihrem tiefen Sinn ausleert, und Nichts als Aufklärung, Besserung, Sittlichkeit, Bekenntniß zur christlichen Religion, Ruhe des Gewissens ꝛc. daraus machen will, obgleich Jesus und die Apostel eben so gut in diesen flachen, allgemeinen Ausdrücken hätten reden können, wenn sie es für gut gefunden hätten; warum verfährt man nicht eben so gerecht mit den mystischen Schriften? Warum verwirft man das Nämliche in den letzteren als Schwärmerei, was man in

den bibliſchen Schriften gelten läßt? Ich weiß es wohl. Weil man die bibliſchen Schriften nicht ſchwärmeriſch nennen will, wenn man ſie auch dafür hält, mit den myſtiſchen aber nicht ſo viel Umſtände zu machen braucht. Es bleibt denn einem Jeden überlaſſen, das, was gegen die Letzteren geſagt wird, auf die Erſteren anzuwenden, weil es ſo ziemlich auch auf ſie paßt. Die myſtiſchen Schriften ſind die soufre douleurs für die bibliſchen.

Neunzehnter Brief.

An denselben.

Sie haben noch einige Vorwürfe auf dem Herzen, sagen Sie mir, die man den Mystikern macht, und einige Einwendungen, die Sie gelesen oder gehört haben. Sie wollen sie mir offen mittheilen.

Ich frage nicht, wo Sie Etwas davon gelesen haben, oder wer die Vorwürfe in Ihr Herz gepflanzt hat. Ich habe es nicht mit den Personen, sondern nur mit den Sachen zu thun.

Man wirft den Mystikern vor, daß sie allen eigenen, freien Willen, alle Selbstthätigkeit verwerfen, davor warnen, kurz, daß sie sich blos als Maschinen Gottes betrachten. Mein Lieber! Aber wenn man das sagt, so hat man die Schriften der Mystiker nicht gelesen oder nicht verstanden. Ich will Ihnen nur einige Stellen anführen,

Ihnen gerade das Gegentheil sagen. Sie be=
n darauf, daß man Jesu nachfolgen müsse.
möchte Jemand sagen," sagt Rußbroch, „sol=
vir nicht dem Herrn Christo folgen, da er die
öchste Lebensart erwiesen hat? Ja freilich;
er hat uns ein Exempel hinterlassen, daß wir
n Fußstapfen folgen. Und je ähnlicher wir
sind, je heiliger sind wir." (Und Jesus war
wohl nicht unthätig?) „Gott fordert Gehor=
von uns nach seinem Evangelio, und wenn
darin treu sind, so will Gott auch das Ge=
n dazu geben. Brauche du nur die Gna=
die in dir ist, und hüte dich vor dem, was
Bau hindern kann. Darum ackere und
ge nicht allein, sondern rotte auch die
ien aus. Wirst du aber lässig seyn, so
dein Acker verwildern ꝛc." „Wenn wir träge
, so sind wir selbst schuld an unserer Ver=
ung;" so ermahnt ein alter, berühmter
iker, (Ephrem der Syrer.) „An Räubern
Himmelreichs hat Gott seine Lust, wenn es
Gläubige den Ungläubigen gleichsam vor dem
de wegnimmt", sagt ein Dritter, (Hilarius).
ichwie Paulus lief, daß er es ergriff, nicht mit
amen Schritten oder müßigem Lauf, sondern
er Gewalt anlegte und recht eilte." — „Die
kann nicht müßig seyn," sagt noch ein

Anderer, (Rußbroch), „sondern des Herrn Geist bewegt durch und durch das Herz" u. s. w. „Die neue Creatur," bezeugt ein alter Mystiker, (Prosper), „hat durch Gnade die Eigenschaft, daß die, welche Gottes Geschöpfe durch die himmlische Geburt in Christo geschaffen sind, nicht faul und müßig bleiben, sondern in der Kraft wachsen, auf dem Wege guter Werke wandeln. Sintemal eben dieses geschaffen werden heißt, daß man aus der alten Creatur eine neue werde," u. s. w. „Wenn wir aus dem himmlischen Vater wollen geboren seyn," sagt der treffliche Makorius, „so müssen wir etwas Besseres thun als die übrigen Menschen; nämlich mit allem Fleiß, Mühe, Eifer, Liebe und gutem Wandel in Glauben und Furcht leben. Und wenn der Herr also diesen guten Vorsatz und die Geduld merket, so erzeigt er seine Erbarmung und reinigt uns mit seinem himmlischen Wort, erwecket und machet lebendig die erstorbenen und verweseten Gemüther durch den guten Wandel und Lehre der Apostel." So könnte ich Ihnen noch unzählige Stellen anführen. Noch mehr beweiset gegen den Vorwurf das Leben der bekanntesten Mystiker selbst, was nicht bei allen Antimystikern der Fall seyn möchte. Was haben Mystiker gethan, geduldet, aufgeopfert! Denken Sie nur an Bonaventura, der schon im 35. Jahre

ral der Minoriten, und an Gerſon, der ſchon
40. Jahre Kanzler der Univerſität Paris,
geber in allen verwickelten Lagen ſeines Va-
ıdes, dabei ſo wenig Fanatiker war, daß er
beſondere Schrift verfaßte, wie man wahre
einungen von falſchen unterſcheiden könne,
andere, über Prüfung der Geiſter, gegen den
glauben, und gegen das kopfhängeriſche Weſen
Tractat. Dabei war er aber doch ein großer
er des innern Menſchen, wie ſeine Schriften,
Geſpräch zwiſchen den fünf Sinnen und dem
ſſen, ſein Alphabet der göttlichen Liebe und
Hochzeitlied auf die Vermählung eines Theo-
mit der Theologia zeigen. Was haben Fe-
, die Guyon, Arnold, Arndt, Bonaventura
ieben! Was hat Fenelon und Arndt ge-
! Daß ſie Alles der Gnade zuſchrieben, war
nicht das ſicherſte Verwahrungsmittel, ihr
s nicht durch Stolz, durch Einbildung auf
elbſt zu vergiften? Mußte es ſie nicht in der
uth erhalten, dieſer Tugend, ohne die es keine
nd und überhaupt nichts Gutes gibt? Und
ı ſie nicht recht? Sind Naturanlagen, iſt
hung, Umgang mit guten Menſchen, Gele-
it Gutes zu ſehen, davon ergriffen zu wer-
es auszuüben, nicht auch Gnade? „Alle Na-
ſt Gnade, alle Gnade iſt Natur; Natur iſt

nur frühere Gnade, Gnade spätere Natur," sagt ein frommer Mann mit Recht. Sie thaten darum nicht weniger Gutes, dienten darum nicht weniger eifrig ihren Brüdern, duldeten nicht weniger geduldig die Leiden, die ihnen aufgelegt wurden, die Verfolgung, die sie erfahren mußten. Diese stille Willenlosigkeit, um zu empfangen, dies innere Hören und nichts als Hören, An- und Aushören, diese Passivität, von der in ihren Schriften so oft geredet wird, scheint doch allerdings vorerst nöthig zu seyn, um zu der rechten Activität zu kommen. Jesus selbst wartete dreißig Jahre in innerer Passivität, bis er einen Wink bekam, außer sich zu wirken, ohnerachtet der großen Kräfte, die er in sich fühlte, und des hohen Berufs, den er kannte. Man muß sich dem Eindrucke einer großen Natur, der Einwirkung eines erhabenen Menschen oder Gegenstandes anfangs kindlich und ohne eigene Ein- oder Zwischenwirkung überlassen, wenn man die volle Kraft der Einwirkung empfinden will. So muß man sich auch der höhern Einwirkung willenlos hingeben, wenn man zu einer Thätigkeit, Aufopferung, Selbstverleugnung fähig werden soll, wie sie das Christenthum fordert. Christus und das Christenthum fordert nicht erst und gibt hernach; es gibt erst und fordert hernach. „Geliebt wardst du zuerst, damit du würdig wür-

best geliebt zu werden," sagt Augustin. Und er fordert Zurückhalten alles eigenen Willens, Selbstlosigkeit, damit der Mensch das Reingeistige, Göttliche empfangen und rein in sich aufnehmen könne. Bei dem Proceß des innern Lebens, der neuen Geburt soll der Mensch nicht die Rolle des Mannes spielen, sondern die Rolle des Weibes. Er soll nicht erzeugen, sondern empfangen, tragen, gebären. Zur Unzeit thätig seyn verdirbt an der wahren Thätigkeit, schwächt sie wenigstens. Es gibt dann wohl Werke, aber es sind keine Werke in Gott gethan.

Die Mystiker behaupten, der Mensch solle keinen eigenen Willen haben; Gottes Wille solle ihr Wille seyn. Aber haben sie denn unrecht? Soll denn der Christ etwas Anderes? Soll er sich nicht verleugnen? Und hätte er das gethan, wenn er noch seinem eigenen Willen folgte, ohne Rücksicht zu nehmen auf Gottes Willen? Hat nicht Jesus in einer der schwersten Stunde seines Erdenlebens bei einem so natürlichen Gebet doch gesagt: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe?" — Alles soll bei dem Christen aus Liebe geschehen. Aber hat denn die Liebe einen andern Willen als den Geliebten Willen? Würde sich der Liebende frei fühlen, wenn er etwas Anderes wollte, als was der Geliebte will? Immer auf Gott blicken

oder den Herrn, den Stellvertreter der Gottheit; ihm, ich möchte sagen, Alles an den Augen ansehen, was er will, jeden Wink befolgen in seinen Schicksalen, in der Natur, in seinem Innern, in der Bibel gegeben; das will er, das ist sein eigenster, innerster Wille. Nichts mehr und Nichts weniger. Unthätig oder thätig, hoch oder niedrig, verachtet oder gepriesen zu seyn, so wie der Geliebte will: — so ist ja jede Liebe. „Je dois toutes mes vertus à l'envie de vous plaire," sagt ja sogar der frivole Voltaire.

Man hat Ihnen gesagt, daß doch die Mystiker diese Willenlosigkeit, diese Uneigennützigkeit der Liebe übertrieben, daß sie bei Darstellung derselben der Phantasie zu viel Spielraum gelassen hätten. Man hat Ihnen die bekannte Stelle aus Fenelon angeführt: „Wenn durch einen Fall, der unmöglich ist, Gott die Seelen der Gerechten im Augenblick ihres leiblichen Todes vernichten, oder sie seines Anblicks berauben und sie ewig in den Versuchungen und dem Elende dieses Lebens lassen wollte; wenn er sie sogar, ferne von sich, in allen Strafen der Hölle ewig schmachten lassen wollte, so würden doch die Seelen, die sich im Stande der reinen Liebe befinden, ihn nicht mit weniger Treue lieben und ihm dienen." Sie sind erinnert worden an so manche Spielereien, die sich in den

Commentarien mancher Myſtiker, eines Bernhard, Richard de St. Victore und Anderer finden; an allzu üppige Phantaſterei, die man in Rußbroch, Müller, Johannes à Cruce lieſet.

Und wenn man nun dies Alles als übertrieben, als Mißbrauch der Phantaſie zugibt; iſt deswegen die ganze Myſtik zu verwerfen? Verwirft man die Philoſophie, weil es unter den Philoſophen auch Sophiſten, Skeptiker, grobe Idealiſten gibt? Je kräftiger, eingreifender Etwas iſt, deſto mehr kann es mißbraucht werden; Wein mehr als Waſſer, China mehr als Kreide, eine Sextus Empirikus-Vernunft mehr als ein bürgerlicher ſchlichter Menſchenverſtand. Soll man darum den Wein verdammen, die China verbieten, jeden hochſpeculativen Kopf für einen Narren erklären?

Und dann erinnern Sie ſich doch daran, daß auch Liebe zu Gott, zu Chriſtus — Liebe iſt, und nichts Anderes ſeyn ſoll, und daß man von Liebe nicht anders als unter ſinnlichen Bildern reden kann, wie man ja auch ſogar reine Verſtands- oder Vernunftproducte durch die ſinnlichen Ausdrücke: Begriff, dunkler, heller Begriff, Anſicht u. ſ. w. bezeichnet. Das Geiſtige hat nun einmal für uns ſinnliche Menſchen keinen eigentli-

chen Ausdruck. Die geistigen Dinge an sich zu nennen ist nicht des Menschen Sache, da er sie auch nicht an sich erkennen kann.

Ich sagte einmal bei Gelegenheit, jede Wissenschaft habe ihre Mystik, und man erwiderte mir: Niemand habe noch das Geheime in Wissenschaften Mystik genannt. Aber könnte man es nicht recht gut so nennen? Von der Idee des Verborgenen, Geheimnißvollen ging doch der Ausdruck: Mystik aus. Das Geheime, Unerklärliche ist doch der Mittelpunct des Begriffs: Mystik. Ich wollte nur sagen: in jeder Wissenschaft ist Etwas, das man nicht ganz erklären kann. Je tiefer die Wissenschaft, desto mehr Unerklärliches. Warum nicht in der geistigsten aller Wissenschaften, — Religion, und in der geistigsten aller Religionen, im Christenthum? Gerade das Erhabenste, Tiefste kann nicht zergliedert, dem Verstande ganz begreiflich gemacht, das Wie desselben demonstrirt werden. Mystik ganz verwerfen heißt also das Erhabenste, Tiefste verwerfen, was es gibt. Den Mittelpunct, die Grundwahrheit alles Christenthums: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch," nennt Paulus selbst ein großes Geheimniß. Sind wir etwa tiefer in den Geist des Christenthums eingedrungen als er?

Doch ich bin des Widerlegens müde. Das nächste Mal etwas Besseres. Hätten Sie eine Zeitlang in der Nähe eines echten Mystikers gelebt, so würden Ihnen alle Einwendungen schwinden, wie der Schnee schmilzt, wenn die Frühlingssonne wirkt.

Zwanzigster Brief.

An denselben.

Ich wünschte, daß Sie diesen Brief gemeinschaftlich mit Ihrer Gattin läsen; denn er redet von einem Mann, dessen zartestes Inneres vielleicht am tiefsten von einem feinfühlenden Weibe nachempfunden werden kann. Ich rede von dem allbekannten Fenelon, einem verschrieenen Mystiker, einem Freund der noch verschrieenern Guyon, und doch einem Welt- und Geschäftsmann, wie es selten und in dieser Verbindung wohl keinen einzigen gab. Von seinen Schriften will ich Ihnen weniger sagen, weil Sie gewiß schon mit mehreren bekannt sind, aber an Züge aus seinem Leben, an Aeußerungen in dem Kreise des gesellschaftlichen Lebens möcht' ich Sie erinnern, auf die oft weniger als auf seine beredten, berühmten Schriften geachtet wird, und die uns doch mehr

in das Innere dieſes wahrhaftig vergotteten Mannes (ein paſſender myſtiſcher Ausdruck) blicken laſſen als jene Schriften; denn was läßt ſich nicht Alles ſchreiben? Und iſt man darum das Alles, was man ge- und beſchrieben hat? Bei den Myſtikern beſonders muß man ihr Leben mit ihren Schriften zuſammennehmen. Nicht blos, weil dieſe dadurch am beſten erklärt werden, und weil ſich manche der wichtigſten Einwendungen gegen ihre Schriften durch ihr Leben am beſten widerlegen, ſondern hauptſächlich, weil ſie auf das Leben gehen, auf das Innere, das ſich in dem Aeußern ausſpricht. Man wirft den Myſtikern oft vor, daß ſie zu unduldſam gegen Andere, beſonders gegen Fehlerhafte ſeyen. Hören Sie dagegen, was Fenelon mit dem Scharfſinn der Liebe ſagt: „Oft iſt's eigene Unvollkommenheit, daß man die Unvollkommenen tadelt. Es iſt eine feine und durchdringende Eigenliebe, die der Eigenliebe Anderer Nichts verzeiht, die Leidenſchaften Anderer ſcheinen unendlich lächerlich und unerträglich Jedem, der den ſeinigen hingegeben iſt. Die Liebe zu Gott iſt voll Achtung, Duldſamkeit, Schonung und Herablaſſung. Sie thut nie zwei Schritte auf einmal. Je weniger man ſich ſelbſt liebt, je mehr fügt man ſich in Anderer Unvollkommenheiten, um ſie geduldig davon zu heilen. Man macht nie Ein-

schnitte, ohne viel Balsam und Oel auf die Wunde zu thun. Man wagt keine Operation, bis die Natur selbst winkt, daß sie darauf vorbereite. Man kann ganze Jahre warten, bis man einen einzigen heilsamen Rath anbringt." Mystiker sollen zum Absprechen und Richten geneigt seyn. Fenelon aber läßt Sokrates dem Menschenfeind Timon in seinen Todtengesprächen sagen: „Die unvollkommene Tugend unterliegt im Dulden den Unvollkommenheiten Anderer. Man liebt sich selbst noch zu viel, um das zu ertragen, was unserem Geschmack und unseren Grundsätzen zuwider ist. Die Eigenliebe will weder von der Tugend noch von dem Laster Widerspruch dulden. Die unvollkommene Tugend ist schwierig, kritisch, rauh, streng und unversöhnlich. Die wahre Tugend ist immer gleich sanft, freundlich, mitleidig. Sie nimmt Alles auf sich und denkt an nichts Anderes, als Gutes zu thun."

Darum sagte Fenelon dennoch seinen Freunden die Wahrheit, wenn sie sie hören konnten. So bewies er einem derselben sehr scharfsinnig, daß er von Jugend an eine zügellose Eigenliebe, aber unter der Maske eines musterhaften Zartgefühls und einer einzigen Großmuth genährt habe. Er wollte aber auch das Nämliche von seinen Freunden, ihn nicht zu schonen. Glaubten sie auch einmal einen Fehler an ihm zu sehen, den er vielleicht nicht

hatte, so wäre dies ja kein großes Unglück. Wenn ihre Warnungen ihn beleidigten, so sey das ein Zeichen, daß sie den rechten Fleck getroffen hätten. Er müsse mehr als ein Anderer gedemüthigt werden, in dem Maß, wie er durch seinen Stand mehr über Andere erhaben sey. Auch wurde er mehr als hinlänglich gedemüthigt. Bekanntlich verfolgte ihn der Neid Bossuet's und dessen despotische Forderung, die Schriften seiner Freundin Guyon gegen eigene Ueberzeugung zu verdammen. Was natürlich Fenelon nicht thun konnte, erbitterte diesen ehrgeizigen Mann auf's äußerste. Er brachte es durch seine Intriguen so weit, daß Fenelon's Lehre, besonders von der reinen Liebe zu Gott, durch eine päpstliche Bulle verdammt, er zur Bekanntmachung derselben angewiesen, und in seine Diöces verwiesen wurde. Er machte sie von der Kanzel bekannt und ermahnte seine Diöcesanen, ihr pünctlich Folge zu leisten. Aus seinem Exil schrieb er an seine Freunde: „Lasset uns Alle in unserem einzigen Mittelpuncte (centre) bleiben, wo wir uns immer finden, und wo wir Alle Eins sind. Wir sind einander sehr nahe, ohne uns zu sehen, statt daß Leute, die sich zu jeder Stunde sehen, in einem und eben demselben Zimmer sich sehr ferne sind. Gott vereinigt Alles und vernichtet die größte Entfernung in Hinsicht auf Herzen, die

in ihm vereinigt sind. O! wie schön ist's, nur Eins zu seyn! Ich will Nichts kennen als Einheit. Alles, was man darüber hinaus rechnet, kommt von der Trennung. Pfui der Freunde! Ihrer sind mehrere, also lieben sie sich nicht." (Ihnen brauche ich ja nicht zu sagen, daß nicht von der Zahl der Personen, sondern von dem Sinn die Rede ist.) „Das Ich liebt sich zu sehr, um das Ihn oder Sie zu lieben. Lassen Sie uns denn Alle Eins seyn, um nichts zu seyn, als in unserem gemeinschaftlichen Mittelpunct, wo Alles ohne Unterschied Eins ist. Dort gebe ich Ihnen ein rendez vous, wo wir zusammen wohnen werden. In diesem untheilbaren Puncte haben sich China und Kanada vereinigt." Niemand war dem göttlichen Willen mehr unterworfen als Fenelon, wo er ihn wirklich zu erkennen glaubte. Als echter Katholik unterwarf er sich kindlich den Aussprüchen des Papstes, die seine Schrift über die Maximen der Heiligen und die daraus gezogenen Sätze verdammt hatten. „Wir trösten uns," sagt er öffentlich seiner Gemeinde, „über das, was uns demüthigt, damit der Dienst des Worts, den wir von dem Herrn empfangen haben zu unserer Heiligung, dadurch nicht geschwächt werde, und ohnerachtet der Demüthigung des Hirten die Heerde wachse in der Gnade vor Gott." Als

man ihn ohnerachtet dieser Offenheit beschuldigte, daß er aus Politik oder Schwäche gehandelt habe, erklärt er öffentlich: Meine Unterwerfung ist kein politischer Zug, auch kein ehrfurchtsvolles Schweigen, sondern ein innerer Act des Gehorsams, Gott allein gebracht. Nach katholischen Grundsätzen habe ich das Urtheil meiner Vorgesetzten als ein Echo des göttlichen Willens angesehen. Ich habe mich nicht aufgehalten bei den Leidenschaften, Vorurtheilen und Streitigkeiten, die meiner Verdammung vorausgingen. Ich hörte mitten in diesem Wirrwarr wie Hiob Gottes Stimme, die mir sagte: „Wer ist's, der unbedachtsame Reden unter weise Sprüche mischt?" Und ich antwortete aus meines Herzens Grund: „Habe ich unbedachtsam geredet, so kann ich nur meine Hand auf den Mund legen und schweigen." Aber er war nichts weniger als stoisch gleichgültig. Niemand konnte empfindlicher bei dem Verluste seiner Freunde seyn als er, bitterlich weinte er bei ihrem Tode; auch verbarg er seine Thränen nicht, suchte sie nicht zurückzuhalten durch eine gewisse philosophische Kraft. Wie schön war's, diesen großen Mann zum Kinde werden zu sehen durch die Zärtlichkeit der Freundschaft! Aber dabei tröstete er doch sich und die Freunde, die mit ihm weinten. „Er ist nicht entfernt von uns," schrieb er, „in-

dem er unsichtbar ward. Er sieht uns, er liebt uns, er fühlt unsere Bedürfnisse. Glücklich im Hafen angekommen, bittet er für uns, die wir noch dem Schiffbruch ausgesetzt sind." Er liebte eine gesunde, mit ihren Grenzen bekannte Philosophie und machte seinen Zögling, den Herzog von Bourgogne, besonders mit den alten Philosophen bekannt. „Die Logik," schrieb er ihm, „ist die Untersuchung der Wahrheit; Sie werden dadurch lernen sie erkennen. Sie hat sichere Kennzeichen für aufmerksame Seelen." — „Auf den Flügeln der Metaphysik werden Sie sich erheben bis zur Betrachtung Gottes selbst, seiner unendlichen Eigenschaften, den Zügen von Aehnlichkeit, die er uns gewürdigt hat zu geben, zu der Freiheit, Geistigkeit, Unsterblichkeit unserer Seele." — „Wir werden die verschiedenen Weltsysteme untersuchen, die Spielereien des menschlichen Verstandes, und manchmal die Proben seiner stolzen, selbst ausschweifenden Neugierde. Um sie zu verstehen, werden Sie indeß Mathematik nöthig haben." Er machte seinen Zögling bekannt mit den Handlungen der berühmtesten Philosophen des Alterthums, die er genau kannte; aber er kannte die Grenzen der Vernunft. „O Vater der Barmherzigkeit!" sagt er, „ich denke nicht mehr daran, über die Gnade zu philosophiren, sondern mich ihr im

llen zu überlaſſen. Sie thut Alles in dem nſchen; aber ſie thut Alles mit ihm und durch Mit ihr muß ich alſo handeln und mich zu- halten, mit ihr leiden, warten und widerſtehen, ihr glauben, hoffen und lieben. Wenn ich allen en Eindrücken folge, ſo wird ſie Alles thun in , ich werde Alles thun durch ſie. Sie beruhigt Herz, aber man rettet den Menſchen nicht, n man ihn nicht zum Handeln bringt. Alſo es an mir, ohne einen Augenblick zu verlieren, arbeiten, um nicht die Gnade zu hindern, die h ohne Unterlaß antreibt. Alles Gute kommt ihr, alles Böſe von mir. Thue ich Gutes, ſt ſie's, die mich dazu ermuntert; thue ich Bö- ſo habe ich ihr widerſtanden.' Gott bewahre) dafür, daß ich mehr wiſſen wollte. Alles rige würde nur dazu dienen, in mir eine an- lende Neugierde zu erregen. O mein Gott! e mich immer auf der Stufe der Unmündigen, n du die Geheimniſſe deines Reichs offenbarſt, n du ſie den Weiſen und Klugen verbirgſt." — weit entfernt war Fenelon durch ſeine tiefen oſophiſchen Kenntniſſe Etwas an der Religion eln zu wollen, was bei unſern Philoſophen der Tagesordnung iſt. Er kannte die Grenzen Vernunft beſſer. So weit war er entfernt Menſchen zu einer paſſiven Maſchine der

Gnade zu machen, deſſen man ihn beſchuldigte. Er wollte im Gegentheil, daß der Menſch handeln und keinen Augenblick verſäumen ſolle. Er ſelbſt war unermüdet thätig in ſeinem beſondern Berufe und in dem allgemeinen Berufe, der Sorge für Menſchenwohl. Indeß war er dabei ſo demüthig, daß er ehrlich glaubte nie genug gethan zu haben.

Dieſer kindlich demüthige Mann hatte aber dabei eine Freimüthigkeit, die man bei ſehr wenigen Menſchen findet. Er ſchrieb an Ludwig XIV einen Brief, wie wohl nie einer an einen König, und noch weniger an ſo einen ſtolzen König wie Ludwig XIV geſchrieben worden iſt. Er ſagte ihm, daß er mit einem guten, Gerechtigkeit liebenden Herzen geboren, aber durch Schmeicheleien ſo verdorben worden ſey, daß ganz Frankreich unter ſeiner Regierung habe verarmen müſſen, um an ſeinem Hofe eine übermäßige, unnatürliche Pracht einzuführen, als ob er groß ſeyn könne, indem er alle ſeine Unterthanen zu Grunde richte, auf denen ſeine Größe beruhe. Er zeigt ihm, daß er, der König, ſein ganzes Leben fern von dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit, alſo auch des Evangeliums zugebracht habe. „Ihre Unterthanen," fährt er fort, „die Sie wie Ihre Kinder lieben ſollen, und von denen Sie bisher vergöttert *wurden*, ſterben den Hungertod. Der Feldbau iſt

verlassen. Die Städte und das Land werden entvölkert. Alle Gewerbe schmachten und ernähren die Arbeiter nicht mehr. Aller Handel ist vernichtet; folglich haben Sie die Hälfte der wirklichen Kräfte in dem Innern Ihres Staats zerstört, um vergängliche Eroberungen auswärts zu machen und zu vertheidigen. Statt Geld von Ihrem armen Volke zu fordern, mußte man ihm Almosen geben, um es zu nähren. Ganz Frankreich ist weiter nichts als ein großes Hospital, dem das Nöthige zur Verpflegung fehlt." — „Sie selbst aber sind es, Sire, die sich in diese Verlegenheit gesetzt haben, denn wenn das ganze Land arm ist, so haben Sie Alles in Händen, und Jeder muß von Ihren Geschenken leben." — „Selbst das Volk, — man muß Alles sagen, — das Sie so sehr geliebt, so viel Vertrauen zu Ihnen gehabt hat, fängt an diese Liebe, dies Vertrauen, ja selbst die Ehrfurcht zu verlieren. „„Wenn der König, sagt man, ein Vaterherz zu seinem Volke hätte, würde er nicht seinen Ruhm mehr darin setzen, ihm Brod zu geben und es nach so vielen Leiden zu Athem kommen zu lassen, als gewisse Grenzfestungen zu behalten, die Ursache des Kriegs sind?"" Was haben Sie darauf zu antworten, Sire? — Sie lieben nur Ihren Ruhm und Ihre Gemächlichkeit; Sie beziehen Alles auf sich, als

wären Sie allein der Gott der Erde, und wären alle Uebrige nur geschaffen, um Ihnen aufgeopfert zu werden; im Gegentheil aber sind Sie es, den Gott nur für sein Volk in die Welt gesetzt hat." — „Sie haben einen verdorbenen, skandalösen, falschen, bösartigen Erzbischof, *) Feind aller Tugend, der alle rechtliche Leute seufzen macht. Schon seit mehr als zwanzig Jahren hat er Ihr Vertrauen, indem er seine Ehre preisgibt." — „Ihr Beichtvater ist nicht gerade lasterhaft, aber er fürchtet die solide Tugend und liebt nur treue Weltmenschen. Sie, Sire, sind der Einzige in Frankreich, der nicht weiß, daß Tellier ein Unwissender ist. Er sucht nur Sie in der Unwissenheit zu erhalten; wenigstens wird er nur dann fest am Gesetze halten, wenn er fürchtet, Sie möchten ruhig werden. Also führt ein Blinder den andern; und wie Jesus sagt, so werden Sie Beide in die Grube fallen." — Er schließt: „Sind Sie nicht sehr glücklich, daß Gott den Glückszufällen ein Ende macht, wodurch Sie verblendet wurden?" Vermuthlich wurde dieser Brief im Jahre 1693, nach der Eroberung von Pondicheri durch die Holländer, geschrieben. Wer Frankreichs damalige

*) Der berüchtigte Harlay.

reckliche Lage kennt, der wird in Fenelons Dar-
llung nichts Uebertriebenes finden. Aber welche
eimüthigkeit, dem eitlen, stolzen, überall vergöt-
ten Ludwig solche bittere Wahrheiten und so
rb zu sagen! In seinem Testament wiederholt
, daß er der allgemeinen (katholischen) Kirche
d dem heiligen Stuhl alle seine Schriften unter-
rfe und Alles verdamme, was ihm über die
hren Grenzen entgangen seyn sollte. Nur sey
es seinem bischöflichen Charakter schuldig, dar-
f zu bestehen, daß man ihm keinen Irrthum ge-
n den wahren Glauben und keinen Theil an
er verdächtigen Schrift vorwerfen könne. Ru-
, mit beständigem Blick auf Gott, wie er ge-
t hatte, starb er auch, nachdem er, in jedem
nne des Worts, sein Haus bestellt hatte.

Von Allem, dessen man die Mystiker beschuldigte
d beschuldigt, war der so häufig des Mysticis-
s beschuldigte Fenelon das gerade Gegentheil.
an wirft ihnen vor, daß sie unthätig Alles nur
n der Gnade erwarteten; und Niemand war
itiger als er. Keine Stunde seines Lebens, wo
wachte, war er müßig. Selbst seine Essenszeit
d seine Spaziergänge machte er lehrreich. Man
elt an ihnen einen gewissen Stolz und Eigen-
n. Aber wer war demüthiger, nachgebender,
dlicher als Fenelon, der von der Kanzel öf-

sentlich seine eigene Schrift verdammte, weil sie von dem päpstlichen Stuhl verdammt worden war, dem er als guter Katholik sich unterwerfen zu müssen glaubte? Man beschuldigt sie, daß sie sich zu sehr auf ihr sogenanntes inneres Leben beschränkten und darüber das äußere hintansetzten. Aber wer hat mehr nach außen hin gewirkt als Fenelon in seinem Berufe, als Priester, als Erzbischof, als Erzieher eines talentvollen Prinzen, als Schriftsteller, als Beichtvater und als Freund seiner Freunde? Man sagt von ihnen, sie ziehen den Menschen zu sehr von der Welt ab, in der er doch leben, wirken und gebildet werden sollte. Aber wer war mehr in Weltgeschäfte verwickelt, mehr in die verwickeltsten gezogen, ohne Etwas von seiner kindlichen Einfalt zu verlieren, als Fenelon? Man wirft ihnen vor, daß ihre Liebe sehr sinnlicher Natur sey, ob sie gleich nach ihrem allgemeinen Bekenntniß von der Liebe zu Gott ausgeht, die ihrer Natur nach nicht sinnlich seyn kann. Aber wo und wann hat sich je Etwas von sinnlicher Liebe in Fenelons Leben gezeigt? Und verräth man wahre christliche Liebe, wenn man Jemand ohne allen Grund des Hanges zu sinnlicher Liebe beschuldigt? Es wäre die ärgste Lästerung, wenn man der Freundschaft Fenelons zu der Guyon eine sinnliche Tendenz geben wollte, da die sämmtlichen

zu Saint Germain-en-Laye verſammelten Biſchöfe, nachdem ſie das Leben der Guyon auf das ſtrengſte unterſucht hatten, ihr das Zeugniß gaben, daß ihre Sitten rein ſeyen, und dabei erklärten, daß von den Abſcheulichkeiten, die man als Folge ihrer Grundſätze anſah, nie die Rede war, ſondern daß ſie immer ihren Abſcheu dagegen bezeugte. Auch ſtellen ſich alle die ſelbſt an den Pranger, die es merken laſſen, daß es keine Freundſchaft zwiſchen einem männlichen und weiblichen Weſen ohne Sinnlichkeit gebe.

Die Freundſchaft, die Fenelon kannte, beſchreibt er in einem Briefe an den Herzog von Bourgogne: „Die göttliche Freundſchaft," ſagt er, „iſt nicht immer gefühlvoll und leidenſchaftlich, aber ſie iſt wahr, traulich, treu, beſtändig und kräftig. Sie hat auch ihre Zärtlichkeiten und Entzückungen. Eine Seele, die Gott angehörte, würde nicht mehr ausgetrocknet und eingeengt ſeyn durch die falſchen Delicateſſen und wunderlichen Verirrungen der Eigenliebe. Die Liebe würde Alles tragen, Alles dulden, Alles hoffen für den Freund. Die Liebe würde alle Schwierigkeiten überwinden. Aus dem Innern des Herzens würde ſie ſich in den Sinnen verbreiten. (Und wie?) Sie würde gerührt werden von Anderer Leiden und für Nichts rechnen die ihrigen? Sie würde tröſten, ſich gleich machen,

klein machen mit den Kleinen, — ſich aber erheben mit den Großen. „Sie würde weinen mit den Weinenden und froh ſeyn mit den Frohen. Sie würde Allen allerlei ſeyn, nicht durch einen gezwungenen Schein und eine trockene Demonſtration, ſondern durch die Fülle des Herzens, in dem die göttliche Liebe eine lebendige Quelle ſeyn würde für die zärtlichſten, ſtärkſten, angenehmſten Gefühle. Nichts iſt ſo trocken, ſo kalt, ſo eng als ein Herz, das ſich allein in allen Dingen liebt. Nichts iſt ſo zärtlich, ſo offen, ſo lebendig, ſo ſanft, ſo liebenswürdig und liebend als ein Herz, das die göttliche Liebe beſitzt und liebt.“

Fragen Sie ſich nun ſelbſt, ob eine ſolche Liebe Etwas gemein mit ſinnlicher Liebe habe. Dann wäre Paulus der ärgſte Lüſtling geweſen; doch, Sie fragen nicht.

Ein und zwanzigster Brief.

An denselben.

rlauben Sie mir, daß ich Sie heute mit einer ystikerin bekannt mache, die der treffliche Fene- n, so lange er sie kannte, seiner Freundschaft würdigt hat, und die ihrer auch würdig war. ie können aus ihr den Geist der wahren Mystik yen, besser als ich ihn darstellen könnte. Zu- eich haben Sie den Vortheil, daß Sie mit eige- n Augen sehen, mit eigenem Kopfe prüfen kön- n. Ein Stück aus ihrer Lebensgeschichte kann mnen zugleich zeigen, wie sich ihr Sinn und laube in Thaten gezeigt hat.

Jeanne Marie Bouviére, vermählte de la Motte uyon, war sehr reich geboren, sehr jung verhei- thet und im acht und zwanzigsten Jahre Witt- . Sie zeichnete sich nun vor andern Damen es Standes durch ihre Eingezogenheit, ihre

Religiosität und ihre Talente aus. Nach einigen kleinen Reisen, die sie gemacht, und einem kurzen Aufenthalte in Genf kam sie nach Paris und brachte dort durch ihre Beredtsamkeit und ihr Beispiel mehrere Damen und Herren vom ersten Range dahin, daß sie den Bällen und öffentlichen Lustbarkeiten entsagten und mehr ihren häuslichen Pflichten lebten. Den Geschmack an Putz und die Liebe zu Schauspielen verwechselten sie mit Frömmigkeit und ernstem Nachdenken über ihre Pflichten. In einer so verdorbenen Stadt mußte eine solche Einwirkung auf Andere natürlich Haß und Verfolgung wirken. Man schrie über Fanatismus, wie immer, erklärte sie für eine Ketzerin (Molinistin), wie immer, und der Erzbischof von Paris ließ sie in ein Kloster sperren, wie es mehrmals geschehen ist. Fenelon sah indeß ihr Wirken und Leben anders an, machte Bekanntschaft mit ihr, wurde ihr Freund, was zu Beider geistigem Vortheil gereichte, wie die großentheils herrlichen Briefe zeigen, die er mit ihr wechselte. Als die Guyon hörte, daß ihre Briefe und Schriften Aergerniß gaben, so übergab sie alle einem sehr frommen Prälaten, der sie las und bezeugte, daß er darin eine Salbung und ein Licht finde, das er überall vergebens gesucht habe, daß er sich unter dem Lesen derselben in der Gegenwart Gottes ge-

)lt habe. Er hatte eine weitläufige Unterredung
t ihr und versicherte nachher den Herzog von
evreuse, daß sie den wahren Glauben nicht ver-
e, und er bereit sey, ihr ein Zeugniß von ech-
n Katholicismus zu geben. Jetzt ging die
uyon wieder in ihr Kloster und betete täglich zu
ott, daß er doch dies Ungewitter stillen möge,
s nur Aergerniß und Unordnung veranlasse.
er die Verfolgung hörte darum nicht auf. (Frei-
) hatte sie auch sehr viel Uebles gestiftet, da
ech ihre Einwirkung so manche große Familien
hr in ihren Häusern und weniger auf Bällen
ten!) Man suchte insonderheit die Freundschaft
ischen Fenelon und Bossuet zu zerreißen. „Man
hte," wie der Verfasser der Lebensgeschichte Fe-
ons sagte, „zwei Menschen zu trennen, die da-
gemacht waren, sich einander aufzuklären, zu
terrichten, sich zu lieben und zu ehren." Ma-
me Guyon, empört über die Ungerechtigkeiten,
man gegen ihre Freunde, besonders gegen Fe-
lon beging, verließ ihre Einsamkeit und bat um
e Commission zur Untersuchung ihrer Behaup-
ıgen und ihres ganzen Lebens. Zugleich erbot
sich, in ein Gefängniß zu gehen, um dort die
trafe abzuwarten, die man ihr auflegen würde,
un man sie schuldig finden könnte. Sie schrieb
die bekannte Frau von Maintenon und

bat ſie, den König um dieſe — Gerechtigkeit zu bitten. Der Biſchof von Chartres ſollte die Commiſſion leiten. Aber der Herr Beichtvater lehnte den Auftrag ab. Nun wurde der Cardinal von Noailles, Boſſuet, Fenelon und Tronchon, Superior des Seminars von Saint Sulpice beauftragt, die Schriften der Madame Guyon zu unterſuchen. Das Reſultat der Unterſuchung war, daß die in ihren Schriften enthaltene Lehre den älteſten Traditionen gemäß ſey, daß, wenn man auch manche Ausdrücke nicht ganz nach dem Buchſtaben nehmen müſſe, doch immer die Hauptwahrheit bleibe, „daß man Gott lieben müſſe als wohlthätig, aber noch mehr, als höchſt vollkommen, daß man ihn lieben müſſe um ſein ſelbſt willen, und Alles um ſeinetwillen, und unſer Weſen als ſein Bild; daß wir uns wohlwollen ſollen, weil wir Gott angehören, alſo veredlen unſere Hoffnung durch die Liebe und uns ſehnen nach ewiger Glückſeligkeit als einem Zuſtand, der erhöhet, reinigt und vollendet unſere Liebe.“ — Wirklich, eine gefährliche, verführeriſche Schwärmerin! Nicht wahr, ſie hätte wohl auch uns zu ſolchen Schwärmereien verführen können? — Indeß ſiegte doch die Hofcabale und die Hofheuchlerin Frau von Maintenon. Drei Biſchöfe gaben Hirtenbriefe gegen den Quietismus heraus und verdammten darin die Schriften

der Madame Guyon. Diese hatte sich in ein Kloster, in der Nähe des Bischofs von Meaux zurückgezogen, um dort alle seine Fragen zu beantworten und ihr Endurtheil zu erwarten. Er muthete ihr zu, die Irrthümer zu widerrufen, deren man sie in dem Hirtenbriefe beschuldigt hatte. Natürlich weigerte sie sich, weil ihr kein Gedanke an diese Irrthümer gekommen war. „Ich kann mich geirrt haben in der Wahl meiner Ausdrücke," sagte sie, „aber, ohne mein Gewissen zu verletzen, kann ich mich nicht zu den abscheulichen Irrthümern bekennen, die Sie mir vorwerfen. Bossuet konnte der Wahrheit nicht widerstehen. Außerdem drangen die Nonnen des Klosters, in dem sich die Guyon aufhielt, so stark in ihn, erhoben die Frömmigkeit der Frau so sehr, daß er in einem ihr gegebenen Zeugniß erklärte, er sey zufrieden mit ihrer Aufführung, er verweigere ihr auch in Zukunft die Sacramente nicht, er finde sie durchaus nicht verwickelt in die abscheulichen Lehren des Molinus oder anderer Irrlehrer, auch habe er sie nicht gemeint in seinem Hirtenbrief, da er von diesen Abscheulichkeiten geredet habe. Frau von Maintenon indeß fürchtend, die Guyon möchte durch ihre stille Frömmigkeit mehr Aufsehen machen als sie mit ihrer prunkenden Frömmelei, suchte Bossuet zur Zurücknahme seines Zeugnisses zu bewegen.

Er nahm es nicht öffentlich, aber unter der Hand zurück. Man cabalirte, intriguirte, verleumdete, — Alles, um der damals allmächtigen Frau von Maintenon zu gefallen. Kurz, die gute fromme Guyon wurde eingezogen und in das Schloß von Vincennes gefangen gesetzt. Und obgleich die versammelte Geistlichkeit ihr abermals das Zeugniß gegeben hatte, daß ihre Sitten rein seyen, daß nie die Rede seyn könne von den Abscheulichkeiten, die man als Folge ihrer Grundsätze ansehe, weil sie ihnen immer mit Empörung widersprochen habe, so mußte sie doch drei Jahre darin bleiben, wo sie schon fünf Jahre gesessen hatte. Sie wurde endlich nach Blois verwiesen, wo sie in in der Stille ihr Leben beschloß, nachdem sie auf die rührendste Art für ihre Verfolger gebetet hatte.

Ihre Werke wurden von Poiret in 39 Bänden herausgegeben. Ihr Inneres erscheint am deutlichsten in den Strömen, die 1817 in einer sehr guten Uebersetzung herauskamen. Sie sind der Inbegriff und Grundriß der echten reinen Mystik. Lassen Sie mich Ihnen einen kleinen Auszug daraus geben, der die charakteristischen und tiefsten Stellen mit kleinen Winken über ihre Harmonie mit der Bibel oder mit andern Seelenbeobachtern enthält.

S. 16. „Es gibt keine Seele, schlechthin keine, welche nicht des Gebets fähig wäre, und dessen

nicht befleißen könnte und sollte. Die rohesten dumpfsten Menschen sind seiner fähig. Ich ne deren, die eine unüberwindliche Untüchtigkeit n Gebet zu haben schienen, die eben deßwegen r Hoffnung, es sich anzueignen, entsagt hat, und nachdem sie gleichwohl einen Ansatz genmen, sofort Alles wieder aufgeben wollten. sie jedoch an mich, zu der sie viel Vertrauen ten, deshalb sich wendeten, so nöthigte ich sie zufahren ungeachtet ihres Widerwillens und geringen Nutzens, den sie davon verspürten; n wirklich hielten sie solcher geistigen Uebungen gänzlich unfähig. Allein diese Untüchtigkeit verband, und nachdem sie einige Jahre beharrt, ngten sie zu einer sehr erhabenen Stufe des ets." „Der Atheist betet, wenn er in Noth sagt Herder. Nichts ist aber schädlicher, als Stimmung warten und nicht beten wollen, weil n nicht gestimmt ist. Man kann sich auch bst stimmen. Werden Kinder von Jugend zum Gebet angehalten, wie es unsere Alten ten, so wird das Beten zum Bedürfniß. Man n nicht einschlafen, wenn man nicht gebetet , und wird täglich besser gestärkt, ja getrieben ll.

S. 19. 20. „Das ist der Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Liebe, daß die

Letztere die Erkenntniß des Gegenstandes vora
setzt." Freilich ganz unbekannt darf uns
Göttliche nicht seyn; aber nur Liebe öffnet
seinen Sinn, durch den das Göttliche in der S
tur, in dem Menschen und in Gott erkannt w
Jetzt folgt eine Beschreibung solcher von der Li
Gottes ergriffenen Seelen, die ich Ihnen ge
abschreiben möchte, wenn sie nicht zu lang wä

Mit welcher Weisheit wird der Rath gegeb
den sie S. 24 manchen Seelen gibt, die
Gnade von Gott empfangen haben! „Der Füh
muß ihnen zu erkennen geben, daß es noch ei
anderen und sicherern Weg für sie gebe, welcher
der Weg des Glaubens; daß Gott ihnen j
Gnaden zutheile nur um ihrer Schwachheit will
Er muß sie anhalten, von dem Sinnlichen üb
zugehen zum Uebersinnlichen; von dem Wahr
nommenen und Wahrnehmbaren zu den Tie
und Finsternissen des nackten Glaubens.
Er muß nicht zulassen, daß sie darüb
schreiten. (Denken Sie an Paulus Entzücku
2. Kor. 12, von der er erst vierzehn Jahre h
nach redete. Wie fern von dem Geist der
schwätzigen Schwärmer, die nicht genug von ihr
Gefühlen der Nähe Gottes und Jesus zu red
wissen und dadurch ihre Gefühle verunreinigen

S. 33. „Bisweilen scheint es, als ob Gi

sich darin gefiele, das Uebermaß der Sünde zu überbieten durch das Uebermaß seiner Erbarmung. Eine davon kann diese seyn, daß die Seelen, welche nie gesündigt haben, auf eine ungebührliche Weise eingenommen sind von ihrer eigenen Gerechtigkeit, und einen allzugroßen Werth legen auf eine oder andere ihnen etwa eigene Tugend. Sind sie Jungfrauen, so vergöttern sie ihre Reinheit, und so thun sie auch in Ansehung des Uebrigen. Dieses Ankleben nun, diese Selbstachtung und Selbstbespiegelung, diese ungebührliche Liebe der eigenen Gerechtigkeit ist ein weit schwerer zu beseitigendes Hinderniß, als die gröbsten Sünden sind; angesehen es nicht möglich ist, an die Sünden, die an und für sich selbst so häßlich sind, eine solche Anhänglichkeit zu haben, als an den gleißenden Schein der eigenen Gerechtigkeit. (Ganz im Geist des Ausspruchs Jesus: Matth. 21, 31. hier ist der Grund angegeben). „Es scheint, als ob Gott seine Freude daran habe, diese sündigen Seelen gerade zum Thron seiner Liebe zu erwählen, auf daß offenbar werde, daß es ihm ein Leichtes sey, solchen entstellten Seelen ihre ursprüngliche Reinheit wieder zu geben, und sie sogar schöner und glänzender darzustellen, als solche, welche nie besudelt wurden." (Gleichniß vom verlornen Sohn. Der Mörder am Kreuz.)

S. 56. „Sobald Gott der Seele die Gabe leidentlichen Glaubens verliehen hat, (der Gabe zu halten und doch fest zu glauben, wenn uns Alles, selbst das Gefühl der Liebe Gottes entzo wird), verleiht er ihr zugleich einen Trieb, ihm ihrem Centrum unablässig zuzustreben." (So et war in David, als er den 42. 63. 143. Ps nicht dichtete, sondern als diese Lieder sich aus ner Brust herausdrängten. Wer in ihnen b Sehnsucht nach der äußern Theilnahme an jüdischen Cult findet, der versteht ihren ti Sinn nicht.)

S. 67. „Man muß es Gott überlassen, die S zu entblößen. Sich entblößen wollen aus eige Kraft und nach eigenem Geheiß, heißt Alles scherzen und einen göttlichen Stand herabsetzen einem sehr gemeinen und geringen. Sie entklei sich wohl ihrer selber, aber Gott bekleidet sie n wieder mit sich selber." (Wieder eine treffende W nung gegen die Schwärmerei, in dem so nied scheinenden und doch so erhabenen Zustand sich se weiter bringen zu wollen. Sehr passend heißt d in der Sprache der Mystiker: einen Ismael ein Isaak unterschieben wollen.)

S. 73. „Unser lieber Herr fängt demnach (n die Seele sich an die Gaben und Kräfte und n *niger an* den Herrn hält) an, die Seele zu e

blößen. Er nimmt ihr anfangs alle seine Gaben, Gnaden und Liebespfänder, welche sind wie die Kleinodien, womit er sie geschmückt hat; er nimmt ihr hernach die Leichtigkeit und Fertigkeit, das Gute zu thun, oder entzieht ihr die Gelegenheit, es zu thun; er nimmt ihr endlich auch die Schönheit ihres Angesichts, welches sind die göttlichen Tugenden, die sie von nun an außer Stand ist, auf eine wirksame Weise zu üben. Dies sind die drei Stufen der Entblößung, welche vorangehen vor dem vollendeten mystischen Tode." (Freilich widersinnig, wenigstens unbegreiflich, was bei den Absprechern Eins ist, für Jeden, der Nichts davon erfuhr; aber der Erfahrne findet darin die tiefste Wahrheit und einen Aufschluß, der ihm so manches Räthsel seines Lebens löset. Die ganze Darstellung von Nro. IX. bis XIII. ist sehr belehrend und ermunternd. Wer es weiß, durch welche Sümpfe der Weg nach der Heimath führt, welche Felsen überstiegen, welche Hitze ertragen, welcher Mangel gelitten werden muß, der behält doch Muth, wenigstens verliert er ihn nicht ganz und nicht lange, weil er weiß, daß es der Weg nach der Heimath ist.)

S. 81 findet sich eine herrliche Stelle über das Gefühl von der Verdorbenheit des Seelengrundes, ohne bestimmte Sünde wegen des Ideals von

Reinheit, das Gott in ein solches Wesen eingedrückt hat. Gemeine Christen nahmen es für falsche Demuth, die es auf einer niedrigen Stufe auch seyn kann, weil dann die Menschen einzelne Fehler nicht bekennen wollen, sondern sich mit dem allgemeinen, oft übertriebenen Bekenntniß ihrer Sündhaftigkeit begnügen. Auf einer höhern Stufe ist es aber Wahrheit. Die Menschen verachten ein solches Wesen, — nicht, als ob sie einen Fehler an ihm sähen, sondern weil es nicht mehr wirkt um sich her wie sonst. Daher denn der Vorwurf von Müßiggang, Hände in den Schooß legen, Quietismus ꝛc.

S. 84. „Die entblößende Gnade greift hauptsächlich die allergeheimsten und verborgensten Schäden an, gewisse Lieblingseigenheiten, welche die Natur sorgsam nährt und pflegt, welche den Leuten nicht als Fehler vorkommen, sondern vielmehr als Tugenden, so daß, wenn man sie verliert, man zu verlieren scheint an der Tugend." (Wie wahr von der Werkheiligkeit, Selbstbespiegelung, von dem Zutrauen auf eigenes Verdienst, überhaupt von dem feinen Pharisäismus unserer Zeit!)

S. 88. „Nachdem die Seele Alles verloren, soll sie auch nun noch sich selbst verlieren, indem sie gänzlich verzagt an den Geschöpfen und an sich *selber*, (deutlicher, das Beste, was sie noch in sich

hatte, die Nähe Gottes, wie das Folgende zeigt.) Das Gebet ist während dieses Standes sehr peinlich. Da die Seele den Gebrauch ihrer Kräfte verloren, da überdies ein gewisser innerer, in den Tiefen ihres Grundes verborgener, unaussprechlich süßer Friede, der ihr zur letzten Stütze diente, ihr von Gott entnommen worden, so irrt sie umher gleich verwaisten Kindlein u. s. w." (War nicht unser Herr in ähnlicher Lage, als er am Kreuz rief: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?)

S. 98. „Nachdem der Strom sich endlich in das Meer ergossen, unterscheidet er sich noch eine Zeit lang von dem Meere auf eine wahrnehmbare Weise. Die Farbe seiner Gewässer ist eine andere; die Bewegung seiner Wellen eine andere. Also behält auch die Seele, nachdem sie in Gott aufgenommen worden, zu Anfang noch eine gewisse Eigenthümlichkeit; allmählig aber verliert sie Alles, was sie Eigenes hat, und wird nur Eins mit Gott. Gleichwie der in das Meer ausgeflossene Strom das eigene Seyn verliert, um das Seyn des Meeres anzunehmen; also verliert auch die Seele das Menschliche, um sich in das Göttliche zu verlieren, welches von nun an ihr Seyn und Bestehen wird, nicht auf wesentliche, sondern auf mystische Weise." („Ich lebe, aber nicht ich, sondern

Christus lebt in mir" u. s. w. Gal. 2, 19. 20.) Die Vollendung des Christen, der mit Gott durch Jesus zusammengeflossen ist, beschreibt sie S. 113. „Der Strom ist zu seinem Ziel gelangt. Er ist zurückgeflossen in das heimathliche Meer. Er schlägt keine Wellen mehr, kennt keine Ufer mehr. Er breitet sich aus nach seinem Wohlgefallen, zwanglos und fesselos, in des Meeres schrankenlosen Weiten. Er steigt mit dem Meere und sinkt mit ihm. Er wogt mit dem Meere und ruht mit ihm. Er theilt des Meeres Tiefe und Fülle. Er theilt seine Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit und Unerschöpflichkeit. Glückseliger Strom! Dich selbst verlorest du und gewannst Alles. Du gabst auf das eitle Streben nach dem Selbstbestehen und nach der Selbstgenügsamkeit, kehrtest zurück zu deinem Urgrunde und wurdest der Urgrund selber." (Sie sehen, die Ausdrücke sind nicht abgemessen, sondern aus der wärmsten Empfindung geflossen.) „Sie kannte nicht genug den theologischen Werth ihrer Ausdrücke, (sagt Fenelon), noch die Strenge, womit man in der Folge die Sprache der Mystiker prüfen würde, nach Erfahrung des Mißbrauchs, den manche Heuchler davon machten. Man sagt unaufhörlich, daß auch die bewährtesten Mystiker übertrieben gesprochen hätten; man behauptet sogar, daß der heilige Clemens und mehrere der vor-

züglichſten Väter in Ausdrücken geſprochen haben, die vieler Verbeſſerung bedürfen. Warum will man denn, daß eine Frau allein nicht übertreiben dürfe? Warum ſoll Alles, was ſie ſagt, nur den Zweck haben, ein Syſtem zu gründen, das man verabſcheuen muß?" Ich ſetze hinzu: Wem iſt es auch je eingefallen, einen Erguß der innigſten Liebe wie eine Dogmatik zu beurtheilen? Oder was ſagt man zu dem Worte des heiligen Auguſtinus: „Der Menſch iſt, was ſeine Liebe iſt. Liebſt du Erde, ſo biſt du Erde. Liebſt du aber Gott — was ſoll ich ſagen? ſo biſt du Gott!" Darum hat Auguſtin alle Gottliebende zu ſo viel Perſonen der Gottheit erheben wollen? O! daß man eine Rafaeliſche Verklärung mit dem Lineal ausmeſſen will!

S. 120. „Die Seele kann in dieſem Zuſtande die Tugend nicht als Tugend üben. Sie kann ſie nicht einmal wahrnehmen und unterſcheiden. Es ſind die Tugenden ihr, ſo zu reden, alltäglich und ganz natürlich geworden, ſo daß ſie ſie übt, wie ſie die Geſchäfte des leiblichen Lebens verrichtet, ohne daran zu denken, und ohne ſich erſt zu dem Ende zuſammen zu nehmen." Wahre Beſchreibung des eigentlich Wiedergebornen! „Wer aus Gott geboren iſt, der ſündigt nicht. Er kann nicht ſündigen, denn er iſt aus Gott geboren!" Sein ganzer Sinn und Geſchmack hat ſich geän-

dert. Jede Sünde ekelt ihn an. Gutes zu thun ist ihm so natürlich worden wie das Athmen. E würde durchaus nichts Böses thun, und wenn e auch Gott erlaubt; er würde nichts Gutes unter lassen, wenn es auch Gott nicht befohlen hätt Denken Sie nur daran, was ein Weltmann, de bekannte Prinz von Ligne in einer gewissen Ah nung des moralischen Sinnes sagt: „Wen es Et was kostet, tugendhaft zu seyn, der ist übel ge boren (mal né.) Ich verstehe nicht, daß es ein Tugend ist, tugendhaft zu seyn.“ Zu räthselhaf ausgedrückt, statt gut zu seyn. Aber sehr wahr!

S. 121. „Diese Seelen“ (aus dem apostoli schen Stande, wie sie die Guyon nennt) „sin ganz gemein im Auswendigen und haben Nichts was sie von Andern unterscheidet, es wäre den dies, daß sie überaus harmlos und einfältig sin und keinem Menschen zu nahe treten. Ihr Aeuße res hat nichts Absonderliches; daher sie denn auc sehr wenig gekannt werden.“ (Also fern vo allem schwärmerischen Wesen, von aller Frömmelei Pietisterei, von allem geistlichen Stolz.) „Si tragen in sich eine unermeßliche, jedoch unfühlbar Freude, welche daraus entspringt, daß sie Nicht fürchten, Nichts verlangen, Nichts wollen. Sie be finden sich in einer immerwährenden Entzückung Dies ist aber für sie kein gespannter oder peinliche

Zustand. Wenn die Entzückungen der niedern Stufen mit dem Verluste der Sinne vergesellschaftet sind, so ist Dies der Mangelhaftigkeit der entrückten Seelen zuzuschreiben, so sehr solche auch von den Leuten bewundert werden." (Also fern von aller Kopfhängerei, von allem quäkerischen Inspirationismus.)

S. 122. „Seliges Nichts, wie glorreich endest du! Entblößung, Verlassung, Vernichtigung, ihr Schauder und Schrecken des mystischen Todes, wie überschwenglich werdet ihr vergolten! O Seele! welcher Gewinn ist dir gefallen für alle deine Verluste! Hättest du es ahnen können, als du moderteſt in der Asche, daß eben, was dir Grausen machte, dir dienen müsse, zu einer Herrlichkeit zu gelangen, die keinen Ausdruck duldet? Ein Engel hätte dir es sagen können, und du hättest es nicht geglaubt. Lerne denn aus eigener Erfahrung, wie gut es sey, Gott zu vertrauen, und daß, die auf ihn hoffen, nimmer zu Schanden werden." — Vergleichen Sie einmal diese Stelle mit dem Erguß des Apostels Paulus, 2. Kor. 4, 7, bis 5. 6. oder Röm. 8. 28 — 39.; und Sie mit Ihrem Sinn werden sicher die Einheit der Empfindungen in beiden Erhebungen nicht verkennen.

Ich habe die fromme, fromm duldende, in dem tiefsten Christenthume hoch erfahrene Seele selbst

reden laſſen und Ihnen Winke gegeben, wie m
che ihrer anfangs auffallenden Aeußerungen
den Aeußerungen der Apoſtel und anderer als c
ſiſch in dieſem Fache anerkannten Männer über
ſtimmen. Ihrem Urtheile ſey es nun überlaſ
wofür Sie dieſe als Schwärmerin verſchrieene J
ſon nehmen wollen.

Nächſtens rede ich Ihnen von einer and
Myſtikerin, deren Schickſale ebenfalls intereſſ
ſind.

Zwei und zwanzigster Brief.

An denselben.

Die Person, von der ich Ihnen in meinem letz-
n Briefe sprach, hieß Antoinette Bourignon.
ie wurde im Jahre 1616 in der flandrischen
tadt Ryssel geboren, war anfangs sehr unge-
lt, wurde jedoch geheilt, aber von der Mutter
haßt, von den Geschwistern gequält, zwar von
m Vater geliebt, der aber wenig zu Hause seyn
nnte. Von Jugend auf liebte und suchte sie die
insamkeit, merkte auf Gottes Stimme in ihrem
nnern und in ihren Schicksalen. — Schon in
rer frühen Jugend wurde ihr in ihrem Innern
ieles vom Christenthume klar, und sie wurde
rch manche Verkehrtheit der Geistlichen empört.
Die mich frühe suchen, die finden mich." Ich
nke dir, Vater, daß du es den Unmündigen
enbart hast.") Ihre älteste Schwester beredete

Jeden, sie sey nicht recht bei Verstande; (sie hatte also gleiches Schicksal mit unserm Herrn. Mark. 3, 21.), sie tauge also nicht zum Umgange. Um das Gegentheil zu beweisen, ließ sie sich in die Welt ziehen, bereuete es aber so tief, daß sie sich alle Nahrung entzog. Dies mißfiel ihrem Vater, der sie in dem Weltleben haben wollte. Eben darum drang er in sie, einen reichen Kaufmann zu heirathen. Dies war ihr so unerträglich, daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als ohne Geld das väterliche Haus zu verlassen und sich zu einem frommen Priester in Blatton zu flüchten. Dieser ließ sie in der Kirche verwahren, bis sie von dem Bischof verhört worden war. Ihre Aeltern holten sie aber zurück, die jedoch dem Bischof versprechen mußten, sie nach ihrer Ueberzeugung leben zu lassen, sonst solle sie zu ihm zurückkehren, er wolle wie ein Vater für sie sorgen. Der Vater hielt seyn dem Bischof gegebenes Versprechen nicht, sondern zog sie wieder in die Welt und drang heftig in sie, an ihren Freuden Theil zu nehmen. Dies war ihr aber unerträglich; sie bat deßwegen den Vater um die Erlaubniß, wieder zu dem Bischof zu gehen. Als ihr aber der Vater dies abschlug, so beredete sie sich mit ihrem Beichtvater und andern frommen Männern, die ihr nicht abriethen, als sie das väterliche Haus verlassen wollte.

Sie that's und ging wieder zu dem Bischof, der ihr erlaubte, einsam zu leben, bald aber diese Erlaubniß zurücknahm. Jetzt wurde sie zu einer frommen Gräfin (Villerval) berufen, die sie zwar sittlich gut, aber nicht christlich fand, sich also bei ihr allein fühlte und von ihr wegging, besonders da sie hörte, daß ihre Mutter krank sey. Sie verpflegte diese bis an ihren Tod. Als ihr Vater wieder heirathete, wurde sie sehr übel behandelt und endlich aus dem Haus gestoßen. Da ihr Vater ihr ganzes Erbtheil behalten hatte, so suchte sie die Einsamkeit, wo sie ärmlich und kärglich ihren Unterhalt mit ihrer Händearbeit verdiente. Indeß fühlte sie sich so glücklich in dieser Lage, daß sie einst Gott fragte, ob es denn im Himmel noch eine größere Seligkeit gebe. — Ein Beweis, daß Ruhe und Einsamkeit ihre größte Seligkeit war. — Aber sie konnte nicht lange in dieser Ruhe bleiben. Ein Jüngling liebte sie rasend; und als sie seine Liebe nicht erwidern konnte, haßte er sie eben so heftig, wie er sie geliebt hatte, und sagte ihr die ärgsten Vergehungen nach. — (Leidenschaftliche Liebe auf eine Person des andern Geschlechts gerichtet, ist wie Sonnenstrahlen in einem Brennspiegel concentrirt. Sie entzünden, verbrennen, verzehren, aber sie erleuchten, erwärmen, beleben nicht um sich her.) — Durch den

Krieg gezwungen, ihren Wohnort zu verlassen, begab sie sich wieder zu der Gräfin Villerval, die sie sehr darum gebeten hatte. Hier blieb sie auch, bis sie zu ihrem kranken Vater berufen wurde, der sie segnete und starb. Jetzt gerieth sie in Zweifel, ob sie ihr Erbtheil, das die Stiefmutter widerrechtlich zurückhielt, begehren solle. Sie war gar nicht dazu geneigt, weil, wie wir schon gesehen haben, Geld keinen Werth für sie hatte, und sie voraussah, daß sie in Weitläufigkeiten verwickelt werden würde. Indeß wurde es ihr in ihrem Innersten klar, daß sie es thun solle, besonders da ihre Mutter Alles auf Befriedigung ihrer Eitelkeit verwandte. Sie erhielt dies Erbtheil, aber nach vielem Verdruß und mancherlei Schwierigkeiten. Indem sie noch im Streit war, traf sie auf einen Mann von frommem Ansehen, der sie beredete, Alles auf gewisse arme Waisen zu wenden, die in einem Hospital lebten. Sie sah alle Mühseligkeiten und allen Verdruß voraus, den sie dadurch haben würde, — sie, die in Stille und Einsamkeit ihre ganze Glückseligkeit fand, entzog sich dem Berufe aber nicht, weil sie glaubte, daß es Gottes Wille sey. Vorher hatte sie noch eigenwillig gesucht, nach ihrem Geschmack zu leben; jetzt war sie aber zu der Willenlosigkeit gekommen, die, mit dem kindlichen Blick auf Gott verbunden, die

hre und höchste Religiosität ist. Im November
53 ging sie in das Hospital, fand dort Alles
Schmutz und Unordnung, schuf aber Alles um
d bildete die Mädchen so, daß sie andern zum
ıster dienten. Saulieu, der sie zu Aufopfe-
ıg ihres Vermögens für die Waisen bewogen
te, zeigte sich aber jetzt als Heuchler und wen-
t Alles an, sie zu einer Heirath mit ihm zu
oegen. Die Bourignon wies ihn aber ernstlich
ück, blieb bei ihrem Entschlusse, allein dem
rrn zu leben, und wollte Saulieu nicht mehr
en. Um ihren Entschluß desto sicherer auszu-
ren, sperrte sie sich ganz in das Hospital ein.
ld wurde ihr aber gezeigt, daß dies nicht der
)te Weg für sie sey. Sie hatte den tödtlichsten
rdruß mit und von den Mädchen. Man be-
ıldigte sie, die Mädchen würden von ihr zu
t behandelt, weil sie, jedoch ohne strenge Mit-
durchaus auf Ordnung bestand. Sie wurde
klagt, bekam einen Proceß und verließ das
spital. Jetzt begab sie sich nach Gent, Brüssel
) Mecheln, wo sie in Bekanntschaft mit einem
ediger de Cort an der großen Kirche in Me-
ln kam. Dieser gab seine Stelle auf und reisete
t ihr nach Amsterdam. Auch gegen diese Reise
te sie einen großen Widerwillen, theils weil sie
Amsterdam viele Zerstreuungen fürchtete, theils

weil de Cort — nicht katholisch war. Aber sie bekam Licht über das Letztere, reisete mit ihm, wollte aber in Amsterdam nur einen Tractat: „das Licht der Welt", drucken lassen und dann nach Holstein reisen, um auf der benachbarten Insel mit den dortigen Christen ganz dem Herrn zu leben, was immer ihr Sehnen und Streben war. Sie wurde aber in Amsterdam so viel aufgesucht, daß sie glaubte, auch dort noch nützlich seyn zu können, und lernte das Gute in jeder Secte kennen, weil Personen aus allen Secten sie besuchten.

Erlauben Sie mir hier eine Bemerkung, die sich mir aufgedrungen hat, da auch mir die Gelegenheit ward, Personen aus allen Secten des Christenthums kennen zu lernen. Jede Kirche und Secte scheint mir Depositär, Aufbewahrerin besonders Einer Hauptlehre des Christenthums zu seyn. Die katholische Kirche ist gleichsam der Mosaismus des Christenthums, Einleitung, Bildung dazu. In dieser Kirche werden die Menschen mehr als in anderen wie Unmündige behandelt. Sie treten aus der Mündigkeit heraus im Lutherthum. Weniger Ceremonien und Symbole, Lehrfreiheit nach der Bibel, allgemeine Gnade sind in dieser Kirche charakteristisch. Von ihr ist die reformirte *wenig verschieden*; doch hat sie noch weniger Ce-

remonien, weniger Geheimniſſe, aber eine ſtrengere Kirchenzucht. Sie iſt die conſequenteſte in ihren Lehrſätzen, in ſo weit ſie der Geiſt des Proteſtantismus zu beſtimmen erlaubt. Selbſt die Prädeſtinationslehre gehört zu dieſer Conſequenz. Ihre eigentliche Kirchenverfaſſung iſt rein demokratiſch. Sie iſt Erhalterin der großen Wahrheit, daß nur Ein Haupt Chriſtus, alle Uebrige aber Glieder an dieſem Haupte ſeyen; Alle gleich unentbehrlich zu Erhaltung des Leibes, 1. Kor. 12. 12. bis Ende. Die Brüdergemeinde war und iſt offenbar beſtimmt, die weſentlichſte, charakteriſtiſche Lehre des Chriſtenthums, die Lehre von der Erlöſung durch den Tod Jeſus in der Welt zu erhalten, ſo wie die Mennoniten die Sitteneinfalt, und die Quäker die Lehre von den Geiſteseingebungen. Wird denn auch eine Kirche einſeitig und verfällt dadurch oder aus andern Urſachen in Irrthum, ſo verfehlt ſie darum ihre Beſtimmung noch nicht ganz. Ihr Daſeyn zeugt ſchon davon, daß es eine ſolche Wahrheit im Chriſtenthume gab und gibt, wie ſie eine in ihrem Schooß bewahrt. Doch ich kehre zur Geſchichte der frommen Bourignon zurück. De Cort hatte die Inſel Nordſtrand im Holſteiniſchen zum Aufenthalt für fromme Chriſten erkauft und ſie nach ſeinem Tode ihr vermacht. Sie reiſete dahin, hatte aber viele Mühe, in den Beſitz

derselben zu kommen, und am Ende mußte sie doch die Güter und Holstein verlassen. Sie flüchtete nach Hamburg, wo sie funfzehn Monate lang ruhig lebte. Nun fingen aber die Prediger an sie zu verfolgen, und sie floh nach Ostfriesland. Auch dort verfolgt, ob sie gleich Nichts als Stille und Ruhe suchte, floh sie nach Westfriesland, da sie kaum von einer schweren Krankheit genesen war. In Franeker wurde sie wieder damit befallen und starb, ein Opfer der mannichfaltigsten Verfolgungen, am 30. October 1680.

Sie hat zwar die Fehler der Geistlichen, ihren Weltsinn, ihren Pharisäismus, ihre Verfolgungssucht, besonders frommer, christlicher Menschen, und andere große, offenbare Laster scharf gerügt, aber doch in einer Schrift gegen die Quäker das Ansehen derselben und jeder Art von Obrigkeit sowohl als den diesen Obrigkeiten schuldigen Gehorsam aus der Bibel deutlich gezeigt, in ihrer trefflichen Schrift von der wahren Krafttugend den Gang des Christen durch Leiden und Verleugnung nach dem Muster seines Herrn so dargestellt, daß man wohl fühlt, wie sehr sie aus Erfahrung spreche. Ihre Schrift, die hohe Schule der Wahrheit, enthält so viele scharfsinnige Bemerkungen über die Art, den Zustand der Seele zu erkennen, zu prüfen die *Geister*, ob sie aus Gott seyen, von den Miß-

bräuchen des äußerlichen Gottesdienstes, und widerlegt die Irrthümer der Jansenisten und Molinisten so gründlich, wie es selten geschehen ist. Ihre Erzählung von dem innern Leben, seiner Entstehung und seines Fortgangs kann schwerlich ein Christ ohne Gefühl der tiefen Wahrheit lesen. Ueber den beschränkten und beschränkenden Geist des Kirchenthums war sie ganz erhaben, was damals sehr selten war. „Ich bin mit den römischen Kirchen einig in dem, was sie Gutes und Wahrhaftiges haben, aber so die Lutheraner auch was Gutes haben, bin ich mit ihnen darin einig, und so auch mit den Calvinisten und Anderen." — „Ich suche Niemand an mich zu ziehen," — was man ihr vorgeworfen hatte — „sondern schicke sie Alle zum Herrn Jesus, welcher das rechte Kriegshaupt ist. Ich habe keine Lehrlinge versammelt, auch den Vorsatz nicht, zu versammeln, damit ich neue Rotten stiften möchte, weil deren schon mehr als zu viel seyn. Und dieses ist wohl zu bejammern, daß man so viele Spaltungen in der Christenheit sieht, da doch unter allen ihren Kindern nur Ein Herz und Ein Wille seyn sollte. Gleichwie nur Ein Gott und Eine Lehre und Eine Wahrheit, welche die wahre Kirche macht. Und wenn es in meiner Macht stünde, so wollte ich alle diese zertheilte Meinungen wieder in eine ei-

nige bringen, damit man nicht mehr als eine einige Kirche hätte, deren Haupt der Herr Christus, und alle Christen seine Glieder wären." Wie wenige Theologen der damaligen Zeit dachten so liberal! Festes Halten an dem Herrn, uneigennützige Liebe zu ihm und durch ihn zu dem Vater, Einkehr in sich selbst, willenlose Ergebung in seinen Willen und seine Führung, auch im dunkelsten Glauben, Trieb auch Andere, die Zutrauen zu ihr hatten, zu Jesus und von Irrwegen abzuführen, ist der Geist ihrer Schriften; und was das Beste war, sie handelte ganz so, wie sie schrieb. Der bekannte Christian Thomasius, den Niemand in dem Verdachte einer Vorliebe für Schwärmer oder Schwärmerinnen haben wird, schrieb von ihr: „Ich bin überzeugt, daß die Jungfrau Bourignon sehr gottselig, und ihr Herz eine Wohnung des heiligen Geistes gewesen sey. Ihre Seele ist im Grunde heilig und gesund, und ihre Bücher sind wohl werth, daß sie von Frommen gelesen werden. Was die Begriffe von den Geheimnissen belangt, hat sie ohne Zweifel so geschrieben, wie sie überzeugt worden ist, und ihre Ueberzeugung hält nichts Ungeschicktes oder Enthusiastisches in sich, wenn man ihre Schriften ohne passionnirtes Vorurtheil und sectirische Unbetrüglichkeit liefet." Der bekannte Menage nannte sie einen Theologen

unter den berühmten Frauensperſonen. Der gelehrte Anatomiker Sivammerdam hatte mehrere Monate einen vertrauten Umgang mit ihr und gab mehrere Schriften von ihr heraus, bekannte auch, ſie werde von dem Geiſte Gottes gelehrt und regiert, er aber hätte gegen ihr weder Weisheit noch Tugend an ſich. Der berühmte Philolog Grävius führte ſie als Beiſpiel an, daß auch wohl bei Kindern ein ſtarker Zug zu göttlichen und ewigen Dingen ſich finden könne. Selbſt Solche, die gegen ſie ſchrieben, bekannten, daß gegen ihr Leben Nichts zu ſagen ſey, daß man bei ihr von Nichts höre als von ſtillem, eingezogenem Leben, Meidung aller Ergötzlichkeiten, daß ſie von Natur zu einem ſtillen, eingezogenen, frommen und ſittſamen Leben und zur Einſamkeit geneigt geweſen ſey. Auch der Verfaſſer der bezauberten Welt, Balthaſar Becker, beklagt es, daß viele gelehrte und verſtändige Perſonen nicht ſehr viel von ihr hielten. Dieſe Zeugniſſe und ihre Lebensgeſchichte zeigen, wie ungerecht Henke in ſeiner Kirchengeſchichte gegen das Zeugniß aller Zeitgenoſſen ſie beurtheilt hat, der Sie alſo nicht irren wird. Für Weſen ſolcher Art hatte der ſonſt ſo gelehrte Mann keinen Sinn. Wohl Ihnen, daß er Ihnen nicht verſagt iſt!

Drei und zwanzigster Brief.

An denselben.

„Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert," sag Jesus von sich selbst, und es könnte die Ueberschrift mancher gewichtvollen geweihten christlichen Schrift seyn; besonders der Schrift, „die deutsche Theologie" genannt, aus der ich Ihnen Auszüge geben will.

Der Verfasser ist unbekannt. Man weiß nur, daß er deutscher Herr, Priester und Custos in dem deutschen Herren-Haus in Frankfurt am Main gewesen ist und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gelebt hat. Luther gab die Schrift heraus und sagt in seiner Vorrede: „Dieß edle Büchlein, so arm und ungeschmückt es ist in Worten menschlicher Weisheit, also und vielmehr köstlicher und reicher ist es in Kunst und göttlicher Weisheit. Und daß ich nach meinem alten Narrn

rühme, ist mir nächst der Bibel und St. Augustin nicht vorgekommen ein Buch, daraus ich mehr erlernt habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seyen. Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also suche und finde, als ich ihn bisher nicht funden habe, weder in lateinischen, griechischen, noch ebräischen Zungen. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an Tag kommen, so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen seyen." Arndt sagt von ihm: „Wenn dieß Büchlein und eine Lehre in dein Leben wird verwandelt werden, wie eine Blume in ihre Frucht: so wirst du bekennen müssen, daß es das rechte, wahre und lebendige Christenthum sey, und sey kein edler, köstlicher und lieblicher Leben, als eben dieß, das Leben Christi." Und Spener: „Es möchte nützlich seyn, daß dieß einfältige Büchlein, die deutsche Theologie, sodann Tauleri Schriften, aus welchen gleichwol, nebst der Schrift, unser theurer Lutherus worden, was er gewesen ist, in die Hände der Studiosorum mehr gebracht, und deren Gebrauch ihnen recommandirt würde."

Der neueste Herausgeber dieser Schrift, Prediger Grell in Berlin, sagt in seiner Vorrede: So anspruchslos und geringfügig das Buch seinem äußeren Umfange nach erscheint, so bedeutend

ſteht es vor uns als ein ſchönes Denkmal ſeiner Zeit. Die ſcholaſtiſche Behandlungsart der Theologie wollte damals Alles ohne Ausnahme in Begriffe erfaſſen und artete dadurch ſo oft in ein bloßes Formenweſen aus, welches an der Schale bildet und ſchnitzt, ohne den innern Kern zu durchdringen. (Iſt es etwa jetzt anders? Lauter Begriffe, Schale, Formen! Nur ſind die Formen anders.) In dieſer Zeit war der beſeligende Glaube an die Fortwährung des Göttlichen im Menſchlichen, der in dem Weltheiland erfüllt war, und der, unter den Seinigen ſich ſtets erneuernd, durch gläubiges Erfaſſen ſeines Geiſtes in jeder Aeußerung eines wahrhaft chriſtlichen Lebens ein Abglanz des Wortes von der Verſöhnung ward, in die Bruſt einiger Wenigen geflüchtet, welche in ernſter Beſchauung das Höchſte erfaßten und bewahrten." Einer von denen, zu welchen er ſich geflüchtet hatte, war ohne Zweifel der Verfaſſer der deutſchen Theologie. Ich will Sie ſelbſt urtheilen laſſen.

„Wenn das Vollkommene kommt," ſagt er, „ſo wird die Creatur geſchaffen; Ichheit, Selbſtheit, Meinheit, Alles verſchmäht und für Nichts gehalten." (Sonderbar und doch ſehr natürlich! Wer gibt nicht alle Kupfermünze für einen Brillanten vom beſten Waſſer weg? „Das Himmel-

ich iſt gleich einem Kaufmann, der gute Perlen acht." — Matth. 13, V. 45. 46.)

„Nun merke! Wenn ſich die Creatur annimmt etwas Gutes, als Weſens, Lebens, Erkennens, Vermögens ꝛc., daß ſie das ſey, oder daß es ihr ſey: ſo kehrt ſie ſich ab von dem unwandelbaren Gut. Und das iſt die Sünde; der Teufel that nichts Anderes; auch Adam nicht. Nicht, weil er den Apfel aß, iſt er gefallen, ſondern weil er ihn annahm, wegen ſeinem Ich, Mein, Mir, Mich. Hätte er ſieben Aepfel gegeſſen, ohne das Annehmen (ſich Zueignen deſſen, was nicht ſein gehören ſollte), er wäre nicht gefallen." (Sie ſehen, die Myſtiker weiſen uns wieder auf den rechten Weg; nicht hauptſächlich auf das Aeußere, die Handlung, ſondern auf das Innere, die Luſt zum Guten oder Böſen, das, woraus eine Handlung quillt, woraus ſie fließt, zu ſehen.) „Wer ein Weib anſieht, ihr zu begehren" — „Sie hat ein gut Werk an mir gethan" — der Mörder am Kreuz. Handlungen bekommen blos einen Werth oder Unwerth durch den Sinn, woraus ſie fließen. Was in dem Menſchen wächſt und reift, macht ihn zu einem böſen oder guten Menſchen; nicht, was er thut."

„Die Seele Chriſti hatte zwei Augen; mit dem rechten blickte ſie in die Ewigkeit und Gott-

heit, und war unbewegt von jeder Marter und Pein; (doch wohl nicht in dem Augenblicke, da er rief: Mein Gott, warum hast du mich verlassen?) mit dem linken blickte er in die Creaturen und nahm Unterschied unter ihnen wahr. Dieser äußere Mensch war voll Jammer. So hat die geschaffene Seele des Menschen auch zwei Augen; das eine sieht in die Ewigkeit, das andere sieht in die Zeit. Beide Augen können aber ihr Werk nicht zugleich üben. Eins muß todt seyn. („Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück" — „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen.")

„Es ist wohl gut, daß man fragt, was gute und heilige Menschen gethan haben, was Gott in ihnen gewirkt hat; aber viel besser, was unser eigen Leben ist, was Gott in uns ist, wirkt und will. An uns allein liegt die ewige Seligkeit, an gar nichts Anders. Dies Eine, was selig macht, darf aber nicht in die Seele kommen, denn es ist immer darin. Man soll es nur suchen, empfinden und schmecken." („Das Himmelreich ist inwendig in euch," — nicht unter euch.)

„Erleuchtete Menschen stehen in einer Freiheit, also daß sie verloren haben Furcht der Hölle und Hoffnung des Himmelreichs. Sie leben in lauter Unterthänigkeit und Gehorsam der (gegen die) ewigen

Güte aus freier Liebe. Ein wahrer, liebhabender Menſch hat Gott oder das ewige Gut lieb, im Haben und in Mangel, in Süß und Sauer." (Und welche Liebe iſt anders? Oder verdient ſie dieſen Namen, wenn ſie anders iſt? „Wenn ich nur mich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde.") „Chriſti Seele mußte in die Hölle, ehe ſie zum Himmel kam." („Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?") So des Menſchen Seele auch. Wenn ſich der Menſch ganz blos und unwürdig alles Troſtes findet, aber würdig der ewigen Verdammniß, weil es recht iſt; dann iſt er in der Hölle, und allein ſeine Schuld iſt ihm leid, aber nicht die Strafe. Das iſt die wahre Reue." (Ein höchſt bedeutendes Wort!) „Aber Gott läßt ihn nicht in dieſer Hölle, ſondern führt ihn in den Himmel. Dann begehrt der Menſch Nichts als das ewige Gut und erhält des ewigen Guts, Friede, Freude, Luſt und Wonne."

„Hier mag ihn Nichts betrüben. In beide Landen aber kommt er ohne ſein Zuthun. Er kann ihm ſelber dieſer keins geben oder nehmen." („Der Wind weht, und du hörſt ſein Sauſen wohl u. ſ. w. So iſt Jeder, der aus dem Geiſte geboren wird.") „Er fällt auch wohl (ſchnell) aus Einem ins Andere." (Wer Nichts davon erfahren hat, kann und

ſoll dieſer Wahrheit nicht beiſtimmen, aber auch nicht darüber abſprechen, ſondern ſagen: ich weiß Nichts davon. Viele Hundert haben es erfahren, und Andere haben nur an ihrem Aeußeren bemerkt, daß eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen ſey.)

„Der Friede, den Jeſus ſeinen Jüngern hinterließ, war ein Friede, der durch alle Leiden durchbricht, ſich in jedem Kreuz und jeder Anfechtung erhält. Ohne Kreuz und Anfechtung gibt's aber keinen ſolchen Frieden." (Ich bitte Sie, leſen Sie einmal Röm. 8, 28 — 39. 2. Kor. 4, 7 — 18. Röm. 5, 3 — 5, und das Gebet: Apgeſch. 4, 24 — 31. da haben Sie dieſe Ausſprüche in That und Leben; und doch merkt man's an dem Verfaſſer, daß er nicht als Commentator dieſer Stellen, ſondern aus Erfahrung ſpricht.)

„Gehorſam iſt, wenn der Menſch ſich und das Seinige ſo wenig ſucht und meint in allen Dingen, als ob er nicht wäre, und eben ſo wenig von Creaturen. Das Einzige, wovon er Etwas hält, iſt Gott. Dieſer Gehorſam iſt in Adam untergegangen, und Ungehorſam iſt auferſtanden, nämlich inſofern der Menſch von ihm ſelber Etwas hält und wähnt, er ſey, wiſſe und vermöge Etwas. Das iſt der alte Menſch, der ausgezogen, und der neue, der angezogen werden muß." („Was haſt du,

Mensch! das du nicht empfangen hättest" ꝛc. Alle Natur ist Gnade und alle Gnade ist Natur. Natur ist nur frühere Gnade, Gnade nur spätere Natur.)

„Zur Vereinigung mit Gott gehört dreierlei: Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung. Es ist keine Erleuchtung möglich ohne vorhergegangene Reinigung." (Große Wahrheit! „Nur die reinen Herzen werden Gott schauen. Der alte Mensch verfällt durch Lüste in Irrthum.) — „Allerdings soll man sich des Guten annehmen, als ob es unser Werk wäre." (Ich dächte, noch sorgsamer, weil es als Gottes Werk mehr Werth für uns hat.) „Aber wohl dem Menschen, der tauglich und bereit ist, ein Haus, Tempel Gottes zu seyn. (Dann hat er schon Viel gethan, wenn er sich dazu tauglich und bereit gemacht hat.) „Des Bösen soll man sich auch allerdings annehmen und es nicht dem Teufel oder der Bosheit zuschieben. (Was so oft geschieht, als ob der Mensch eine Maschine des Teufels wäre!) „Wehe dem Menschen, der es gestattet, daß der Teufel mit seiner Falschheit Wohnung bei ihm mache." (Er kann es also doch überwinden. „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.")

„Wo hohe natürliche Vernunft ist, die steigt also hoch in ihrem eigenen Licht und in ihr selber,

daß sie wähnt, sie sey selber das ewige wahre Licht, und gibt sich auch für dasselbe, und ist betrogen an ihr selber, und betrügt Andere mit ihr, die nichts Besseres wissen und auch dazu geneigt sind." (Erkennt man nicht in diesem Gemälde eines alten Mystikers manche unserer neuen Philosophen?) „Wie es um einen Menschen steht, der nach Möglichkeit dem wahren Lichte nachkömmt? Es wird nimmer recht gesagt; der es nicht ist, der kann es nicht sagen, und der es ist und weiß, auch nicht. Wer es nun wissen will, der mache, daß er es werde." (Das ist „der neue Name, den Niemand kennt, als der ihn empfängt.")

„So der Mensch, der alle Wege gegangen hat, die ihn zu der Wahrheit weisen. Es ist ihm sauer worden, daß er meint, es sey zumal geschehen, er sey gestorben und habe sich Gott überlassen; so säet denn der Teufel seinen Samen darin, ungeordnete Freiheit. Der Mensch wähnt, er sey an das Höchste gekommen und bedürfe weder die Schrift noch dieß und das fürbaß mehr. Er hält sich Alles dessen für würdig, was er wird. — Diese geistliche Hoffart, die weder Schrift noch Lehre bedarf, achtet auch alle Gebote der Kirche, die Sacramente zu einem Spott, und auch alle Menschen die mit dieser Ordnung umgehen." (Jetzt sagt man mehr, daß die Mystiker zu Separatismus

leiteten! Diesem alten Theologen war er Teufelssaat, und mit Recht, aller Stolz ist's. Und je edler das ist, worauf der Mensch seinen Stolz setzt, je verderblicher, teuflischer ist der Stolz. Ein Gottestempel wird zu einer Teufelskapelle eingeweiht.)

„Der Mensch darf Nichts bitten von Gott, noch von Creaturen, denn bloße Nothdurft." (Das würde man leicht für falsche Demuth halten können; sollen wir ja nicht bitten, weil wir es verdienen. — Verdienen wir denn das Brot, das wir essen? die Luft, die wir athmen? — Doch die geistige Nothdurft des echt Demüthigen geht wohl so weit, daß er schon um sehr Viel bittet, wenn er um seine Nothdurft bittet.)

„Man sieht die Nothwendigkeit der Ordnung und der Gesetze ein. Man beklagt es nur, daß sie um menschlicher Blindheit und Bosheit willen nöthig sind. Man greift es selbst an mit denen, die nichts Besseres und Anderes wissen, und übt es mit ihnen, ob man sie möchte zu einem Näheren bringen. Jesus hat auch die Menschen unter dem Gesetze nicht verschmäht. Er sagt wohl (nur), es sey damit nicht genug, man müsse weiter-kommen. Er war über dem Gesetze." (Seine Speise, sein Genuß war, zu thun den Willen des Vaters. Joh. 4, 34.) „So ist's auch mit dem Christen." (Ganz im Geist der Bibel! Lesen Sie

Röm. 6, 1. 2. 15. Matth. 5, 17. 18. 1. J
3, 6. 9. Durch Legalität muß der Mensch
Moralität gebildet werden. Dies geschieht du
das Gesetz, das nicht um der Gerechten, Wied
gebornen willen gegeben ist, (Röm. 13, 3.) D
Geschmack des wahren Christen ist ganz geänd
Er mag nicht sündigen, wenn er auch sündig
dürfte. Dazu liebt er seinen Herrn zu se
Man verähnlicht sich ja aus eigenem, inner
Triebe gern dem, den man liebt.)

„Wenn Christus spricht, man solle alle Di
verlassen, so soll man das nicht so verstehen, d
der Mensch Nichts thun und beschicken soll. D
Mensch muß Etwas zu thun haben, dieweil er le
Man soll es so verstehen, daß man durch al
Thun und Lassen und Wissen Vereinigung ni
befördern könne." (Luc. 17, 10. Joh. 14, 2
Eph. 3, 17.)

„Gott ist und ist doch weder dies noch d
das Creaturen, als Creaturen, erkennen, nenn
oder sprechen mögen." (Aller wahren Philosop
und der Bibel gemäß! Um Etwas von dem
erkennen, was Gott an sich in seinem W
sen ist, muß Gott dem Menschen irgend ei
menschliche Seite geben, sonst fassen sie Nich
von ihm, berühren ihn nicht, werden nicht v
ihm berührt. Die Philosophen, die alles Mens

liche von Gott entfernen wollten, kämen ganz consequent so weit, daß sie Gott Alles, sogar die Existenz absprechen müßten. „„Niemand hat Gott je gesehen (erkannt), nur der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß war, hat ihn uns verkündigt.““ — „„Ich bin das Licht der Welt.““ Ohne Jesus wäre die ganze unsichtbare Welt für uns so unerkennbar, wie es die sichtbare wäre ohne Licht.)

„Das Gute muß gewollt oder gemeint seyn als gut und nur nichts Anderes. Nicht diesem oder Jenem zu Liebe oder zu Leid, auch nicht, um sich selber oder als sich selber, denn alle Selbheit und Ichheit ist abgefallen Wäre etwas Besseres als Gott, so müßte dies geliebt werden vor Gott. Gott hat sich selbst nicht lieb als sich selbst, sondern als gut. Ichheit und Selbheit ist ganz von Gott geschieden und gehört ihm nicht zu, sondern so viel sein Noth ist zu der Persönlichkeit. So muß es auch in einem vergotteten" (aus Gott geborenen, nach Johannes) „Menschen seyn. In einem solchen ist die Liebe lauter und unvermischt und gutwillig zu Allem." (Wie es jede echte Liebe ist.) „Man thue einem vergotteten Menschen wohl oder wehe, ja man tödte ihn, und er würde wieder lebendig; er müßte den Menschen lieb haben, der ihn getödtet hat." (Hat je ein alter oder neuer

Philoſoph eine erhabenere Pſychologie — Sit
lehre paßt nicht hieher, denn es iſt nicht von 2
ſchriften, ſondern von innerer Natur die Red
offenbart? Und hat ſie je einer mit tief
Gründen unterſtützt? So konnte Jeſus mit
größten Wahrheit beten: „Vater, vergib ihn
Der aus Gott geborne Menſch weiß, daß
Alles durch Gott wird, was ihm wird, und w
es ihm zunächſt durch Satan würde; er weiß,
ihm, der Gott liebt, alle Dinge zum Be
dienen müſſen, daß jeder Feind ſein Wohlth
iſt. So konnte Jeſus den Judas noch ſein
Freund nennen, konnte zu Petrus ſag
„Stecke dein Schwert ein. — Es muß ſo
hen!“ Freilich, ſo kann nur der aus G
Geborne im eigentlichſten Sinne Feinde
lieben.)

„In einem vergotteten Menſchen iſt wa
gründliche Demuth; ohne Demuth iſt er nicht
gottet; denn durch Jeſus erkennt man in
wahren Licht, daß alles Erkennen, Wiſſen
Vermögen des wahren Gottes und nicht der C
tur iſt. Die Creatur hat von ihr ſelbſt Nic
Kehrt ſie ſich von Gott ab und will eigen wir
ſo iſt's lauter Bosheit.“ (Satan und ſeine G
gel.) „Was gottgelaſſen und unterthan iſt,
muß auch allen Creaturen unterthan ſeyn.“ (2

wenig der biedere deutsche Theolog sich um möglichen Mißverstand kümmert! Wie wenig er daran denkt! Der Geradsinnige versteht ihn wohl. Er denkt, wie Sie, an Jesus Fußwaschen, und was er dabei sagt.)

„Daß die Creaturen sind, selbst Teufel (als Personen), das ist nicht wider Gott. Gott ist ja aller Wesenden Wesen, aller Lebenden Leben. Allein die Sünde ist Gott leid. Und was ist Sünde? Nichts Anderes, als daß die Creatur anders will denn Gott und wider Gott; denn Christus spricht: „„wer nicht für mich ist, ist wider mich.““ — Aber wie kann Gott betrübt seyn über der Menschen Sünde, da in ihn, als Gott, weder Leid noch Betrübniß kommen kann? Es kommt in ihn, in so weit er Mensch ist, oder in einen vergotteten Menschen.“ (Und erkennen wir irgend etwas Göttliches in Gott, ohne das Göttliche in dem Menschen? Ohne Anthropomorphismus ist der Mensch ein Atheist, und wenn er auf zehnerlei Weise eine Gottheit demonstriren kann.) „Da ist Gott die Sünde so leid, daß er selbst gern wollte gemartert werden und leiblich sterben, damit nur die Sünde nicht bleibe, auch nicht die Sünde eines einzigen Menschen. Wie wehe muß ihm denn aller Menschen Sünde thun? Wo Gott Mensch ist, oder in einem vergotteten Menschen, ist über Nichts

Klage als über die Sünde. Darüber war
Christus heimliches Leiden, davon Niemand
als Christus." (Welcher Blick auf die Leiden
beim Anblick von Jerusalem, in dem Oliveng
und am Kreuz!)

„Wer Christus (christliches) Leben darum
daß er damit Etwas überkomme oder verdien
hat es als ein Löhner (Tagelöhner) und nicht
Liebe, und hat sein auch zumal nicht (gar
Christus hatte sein Leben nicht um Lohn,"
brauchte der für Lohn, der Herrlichkeit bei
Vater hatte, ehe die Welt war?) „sonder
Liebe, und die Liebe macht das Leben leicht
nicht schwer, und daß es gern gehabt und
lich getragen wird. Aber der es nicht hat
Liebe, sondern wähnt, er habe es um Lohn,
ist es schwer, und wäre sein gern bald ledig.
das gehört einem jeglichen Löhner zu, daß e
ner Arbeit gern ein Ende hätte; aber einen
Lieber (Liebenden) verdreußt weder Arbeit nac
oder Leiden. Darum ist geschrieben: Gott
nen und leben ist leicht dem, der es thut.
ist wahr, dem, der es von (aus) Liebe
aber der es um Lohn thut, dem ist es zu sch
(Ist hier nicht das Erhabenste der Kantischen
tenlehre auf die natürlichste, einfachste Art d
stellt? Nur mit dem Unterschiede, daß Kant

seine Anhänger blos sagen, allenfalls beweisen, so sollte es seyn, und daß unser alter deutscher Theolog zeigt, wie es möglich sey; und das auf eine so natürliche Art, daß es ein Kind begreifen, daß man die Wahrheit an jedem Kinde sehen kann. „Ein Syllogismus gräbt die Blutströme der Leidenschaft nicht ab," sagt einer unserer geistreichsten Schriftsteller. Sie zu lenken, daß sie das innere Leben erhöhen, das ist die Aufgabe, die das Christenthum und nach ihm unser deutscher Theolog auf die einfachste Art gelöset hat.) „Es (das falsche Licht) wähnt, es sey, was es nicht ist, denn es wähnt, es sey Gott, und ist Natur; und davon, daß es wähnt, daß es Gott sey, so nimmt es sich dessen an, das Gott zugehört, und nicht dessen, das Gottes ist, als (insofern) Gott Mensch ist, oder in einem vergotteten Menschen; sondern es nimmt sich dessen an, das Gottes ist und ihm zugehört, als (insofern) er Gott ist ohne Creatur von Ewigkeit. Denn, als (wenn) man spricht: Gott ist durftlos und bedarf keines Dinges, frei, müßig, ledig und über alle Dinge und dergleichen; das (was) Alles wahr ist, und ist unbeweglich, und nimmt sich Nichts an, und ist ohne Gewissen, und was er thut, das ist wohlgethan." (Der Gott der Philosophen; das Gegenstück von ihm ist der Bibelgott.) „Siehe, also will ich auch seyn, spricht

das falsche Licht, denn so (in dem Maße, wie) man Gott gleicher ist, so viel besser ist man, und darum will ich Gott gleich seyn, und will auch Gott seyn und bei Gott sitzen, recht als Lucifer der Teufel that." (Ganz consequent, wenn man Gott objectiv, die Gottheit, wie sie an sich ist, erkennen will und sie zum Muster nimmt. Wie anders, wenn uns das Göttliche in einem Menschen nahe tritt!) „Es (das falsche Licht) wähnt, es sey über Natur, und es sey der Natur und Creatur unmöglich, also hoch zu kommen," (woran freilich das falsche Licht ganz recht hat); „darum wähnet es, es sey Gott, und davon so nimmt (maßet) es sich Alles dessen an, das Gott zugehört, und besonders, als Gott ist in Ewigkeit, und nicht, als (insofern) er Mensch ist; und darum spricht es und wähnt, es sey über alle Werk, Wort, Weise, Ordnung und über das leibliche Leben Christi, das er in der Menschheit hatte." (Abermals consequent, und darum die stolze Anmaßung einer untrüglichen, allein wahren Philosophie, die alle Demuth, den Grund aller Tugend, zerstört und zu aller Religiosität, die diesen Namen verdient, unfähig macht. Man brüstet sich damit, daß man richtig rechnete, und vergißt darüber, daß man nach einem falschen Einmaleins gerechnet hat. Eine Sopharchie, despotischer, absprechender, wie es nie

Hierarchie gab!) — „Man ſoll wiſſen, daß
oder Erkenntniß nichts iſt oder taugt ohne
" („Wer nicht lieb hat, der kennt Gott
') und nichts Göttliches, („denn Gott iſt die
") „Das mag man merken, ob ein Menſch
ohl wüßte, was Tugend oder Untugend iſt.
r Tugend nicht lieb, er iſt oder wird nicht
dhaft; er folgt der Untugend nach und läßt
ugend. Meinet er aber Tugend," (iſt's ihm
ch darum zu thun) „ſo folgt er der Tugend,
ie Liebe macht, daß er der Untugend feind wird
w." „So iſt's auch um Gerechtigkeit, Wahr-
." „Siehe, alſo iſt es auch um Gott, und
Gott zugehört, daß ein Menſch Viel erkennt
Gott und das Gott zugehört," (was Gott eigen
„und meint, er wiſſe und erkenne auch, was
iſt. Hat er nicht Liebe, ſo wird er nicht
ch oder vergottet. Liebe vereinigt den Men-
mit Gott, daß er nimmermehr davon ge-
en wird." (1. Joh. 4, 7. 15.) „Wenn es
falſche Licht) alſo hoch kommt, daß es meinet,
kenne Alles und über Alle, ſo ſteht es in
n höchſten Luſt und Gloriiren; und es hat
) Erkennen für das Beſte und Edelſte, und
n lehrt es die Liebe, ſie ſolle das Erkennen und
n lieb haben für das Beſte und Edelſte. Sieh,
wird das Erkennen und Wiſſen, das

es selber iſt, mehr geliebt, denn das erkannt wird." (Welche einfache, naive Beſchreibung von der Vielwiſſerei, Tiefforſcherei unſerer Zeit, blos um zu wiſſen und zu forſchen, was die Wiſſer und Forſcher ſelbſt ſind!) „Das eine wahre Gut liebt das eine, wahre, vollkommene Gut, und das eine, wahre, vollkommene Gut wird geliebt von dem einen wahren vollkommenen Gut; und in dieſem Sinne ſpricht man und iſt wahr: Gott hat ſich ſelber nicht lieb als ſich ſelber. Denn wäre icht (irgend etwas) Beſſeres denn Gott, das hätte Gott lieb und nicht ſich ſelber." (Eine auffallende, aber richtige Darſtellung von der Selbſtloſigkeit wahrer Liebe!) — „Dieſes mag man merken bei den Apoſteln und Märtyrern; die litten gern, was ihnen zu leiden zuſtand, und begehrten nicht von Gott, daß ihnen das Leiden oder die Pein kürzer, leichter oder minder würde, ſondern allein, daß ſie ſtät und beſtändig blieben. In der Wahrheit: Alles, das göttlicher Liebe zugehört, in einem wahren, vergotteten *) Menſchen,

*) Gern habe ich dies fremdlautende, aber der Analogie nach nicht undeutſche Wort beibehalten, weil es ſchon an ſich mehr ſagt als göttlich; nämlich durchdrungen von der Gottheit, nicht blos mit etwas

ist so gar einfältig, recht und schlecht, daß es
t rechtem Unterschiede nie gesprochen oder ge-
rieben ward, oder auch nie erkannt ward, denn
ein, daß es ist, und daß (da, wo) es nicht
da kann man sein nicht glauben, wie sollte man
denn wissen?" (Das ist bei jeder Liebe der Fall;
be ist die einzige Anschauung für Liebe. Wer
Etwas geliebt hat, dem kann man Liebe eben
wenig beschreiben, als man einem Blindgebor-
n einen Sonnenaufgang auf der See beschreiben
n.) — „Man möchte sagen: Soll man Alles lieb
ben, soll man denn auch Sünde lieb haben?
an antwortet, nein! Wenn man spricht: Alles,
meint man Gut; und Alles, das da ist, das
gut, in dem als es ist (insofern es ist). Der
ufel ist gut, in dem als er ist. In dem Sinn
Nichts bös oder ungut. Aber Sünde ist, anders
llen, begehren oder lieb haben denn Gott; und
s Wollen ist nicht Wesen, darum ist
auch nicht gut. Kein Ding ist gut, denn so
l es in Gott oder mit Gott ist. Nun sind alle
nge wesentlich in Gott und wesentlicher denn

Göttlichem versetzt. Auch wird der Ausdruck: göttlich jetzt so gemißbraucht, daß es göttliche Schauspielerinnen, Tänzerinnen gibt, zum Beweis, was die Gottheit des Tags ist.

in ihnen selber; darum alle Dinge gut sind nach dem Wesen; und wäre ichts (irgend Etwas), das nicht wesentlich in Gott wäre, das wäre nicht gut ꝛc." (Hat je ein Philosoph die Frage scharfsinniger und richtiger beantwortet?)

Ich brauche Sie kaum aufmerksam zu machen auf den hohen, heiligen Geist des Christenthums, der in diesen Auszügen weht; auf die schöne Verbindung der kindlichsten Willenlosigkeit mit der männlichsten Festigkeit, da der religiöse Mensch, sich bewußt, daß er für sich Nichts wolle, als was Gott will, durch Bibel und Schicksale den Willen Gottes erkennt, an diesem aber so fest hält, daß keine Verführung, keine Bestechung irgend einer Art, kein Leiden, keine Schmach ihn von seinem Gange wegschmeicheln, wegdrohen, wegverfolgen kann. Ihnen, der so innig liebt und so innig geliebt wird, entgeht es auch gewiß nicht, auf welche feine Art die Selbstsucht, das Ich, Mir, Mein, wie unser Theolog sagt, vernichtet wird als Zweck, und doch befriedigt wird als natürliche Folge, nämlich durch Liebe, weil der Geliebte unser besseres Ich ist, weil wir also genießen, indem wir entbehren, uns bereichern, indem wir weggeben, und so, ohne an uns selbst zu denken, für uns am besten sorgen. Wie oft haben Sie das wohl schon bei Ihrer liebenswürdigen Gattin,

bei Ihren hoffnungsvollen Kindern empfunden! Der Ausspruch Jesus: „wer sein Leben, Genuß, Glück verliert, verlieren will um meinetwillen, aus Liebe zu mir, der wird's finden," gilt nicht blos von seinen ersten Schülern, sondern von allen Christen; nicht blos von Christen, sondern von Jedem, der liebt.

Endlich haben Sie gewiß bemerkt, was unserm Theologen Tugend ist: das höchste Ideal unserer Moralisten. Ihm ist sie nicht das Höchste, obgleich Sieg über Laster. Sieg setzt Kampf voraus, und sein Christ weiß von keinem Kampfe mehr. In ihm ist Alles Friede, Ruhe, Einheit. Er will Nichts als lieben, und der Liebende will nichts Anderes, als was der Geliebte will. Dessen Willen thun ist ihm so natürlich als das Athmen; und ist dessen Wille, immer recht zu thun, so thut er immer recht. Das kostet ihm keinen Zwang, er weiß es nicht anders. „Der Mensch ist, was seine Liebe ist. Liebst du Erde, so bist du Erde; liebst du aber Gott — was soll ich sagen? — so bist du Gott," (vergottet, wie unser Theolog sagt.) Selbst Weltmenschen haben manchmal von dieser so natürlichen Mystik eine ‚Ahnung gehabt. „S'il en coute, d'être vertueux, on est bien mal né, sagt der Prinz von Ligne, den Niemand im Verdacht der Schwärmerei oder des My-

ſticismus haben kann. „Je n' entends pas, qu'il y ait de la vertu, à en avoir.“ Die witzige, aber falſche Antitheſe abgerechnet, nichts Anderes, als was unſer Theolog ſagt und Johannes: „Wer aus Gott geboren iſt, der kann nicht ſündigen, denn er iſt aus Gott geboren,“ (vergottet.) Iſt das auch Schwärmerei, was Johannes ſchreibt? Nein! es heißt, er kann keine ſchwere vorſätzliche Sünde begehen. So muß man es verbeſſern und — verwäſſern.

Gewiß ſchreiben Sie nicht ohne Liebe von unſerem einfältigen aber tiefen Theologen.

Vier und zwanzigster Brief.

An denſelben.

Sie wollen alſo durchaus, daß ich Ihnen auch meine Anſicht von dem jetzt viel beſprochenen, auf einer Seite wie ein Inſpirirter verehrten, von der andern als unſinniger Schwärmer verachteten Jacob Böhm ſage. Ich wollte ihn eigentlich ganz übergehen, weil er doch weit mehr Theoſoph als Myſtiker war, weil ſein Blick mehr nach außen, auf die Natur und Bibel, beſonders auf die Myſterien von beiden, als in ſich ſelbſt ging. Indeß grenzen ſeine Aeußerungen doch oft noch an Myſtik, weil er Bibel und Natur auf ähnliche Art erklärt wie der Myſtiker. Außerdem haben Sie nicht unrecht, wenn Sie ſagen, es ſey doch nie ein gemeiner, ganz unbedeutender Menſch, von dem Manche mit Entzücken, Andere aber mit Abſcheu oder Verachtung reden. Es ging und

geht übrigens Böhm oder seinen Schriften, es Jean Paul und seinen Schriften, besonders den Damen geht. Manche sagen, sie verst Alles, was er geschrieben hat, und sie haben si unrecht. Viele seiner Bilder verstehen sie ge nicht. Andere sagen, er sey für sie gar nicht lesen, und sie haben eben so unrecht. Seine tilden und Ljanen bis auf Theode herab ve hen sie gewiß. Sie berühren das Beste, wa ihnen lebt, und beleben es noch mehr. Außer sind so viele Sentenzen aus dem Innersten, A heiligsten des Menschen durch ein treffendes, puläres Bild verklärt, die sicher ein weibliches müth am meisten ansprechen. So würde ge gar Vieles in Böhm's Schriften die religi Gemüther ansprechen, wenn seine Sprache, möchte sagen, seine Poesie nicht allzu abschred wäre, weil sie aus den alchymistischen Schri zusammengestoppelt war, die er in seiner Ju fleißig gelesen hatte, und sich nicht anders au drücken wußte.

Ich gestehe es, auch mich hätten seine Sc ten angeekelt, wenn mich nicht meine Predig oder vielmehr Seelsorgerspflicht zu ihrem L genöthigt hätte. Ich stand nämlich als Pred an einer Gemeinde, in der sich viele Böhmi *fanden.* Sie besuchten keine Kirche, nahmen kei

Theil am Abendmahl. Aber bei genauerer Bekanntschaft fand ich an ihnen sehr redliche, sittliche und wohl unterrichtete Männer. Ich fragte nach der Ursache, warum sie keine Kirche besuchten; sie antworteten mir, sie erbauten sich jeden Sonn- und Feiertag an Böhms Schriften. In dem „dreifachen Leben des Menschen" gebe Böhm mehr Licht über den inwendigen Menschen, als sie in einer Predigt finden würden, die für so Viele, in den Wegen des Herrn noch so ganz Unerfahrene gehalten werden müßte. Die „Menschwerdung Christi" sey eine ganz andere Weihnachtspredigt, als man auf den Kanzeln vortragen könne u. s. w. Ich konnte Nichts für und Nichts gegen die Schriften sagen, weil ich sie — nicht kannte, bat also, mir eine oder die andere zu geben. Man gab mir den „Weg zu Christo", und ich fand ohnerachtet des wunderlichen Styls gar manche nicht gemeine Wahrheit. Ich las nun mehrere seiner Schriften, ließ mir mit kindlicher Einfalt manches Bild erklären und ließ gelten, was mir Wahrheit schien, wenn ich es auch zuerst in Böhms Schriften gefunden hatte. Die Böhmisten fingen nun an mich zu schätzen, besonders weil ich ihnen nicht von den Theologen zu seyn schien, „die sich mit Händen und Füßen dawider legen, ja mit Verfolgung und Schmähen, daß

man nicht solle forschen vom tiefen Grunde;“ ren Hoffahrt dir das Suchen verbeut, auf d nicht findest, und sie dagegen in ihrem gekr Hütlein mögen als eine stolze Frau über Wundern schweben.“ Besonders sprach es an, was Böhm von dem Blick des Mensch sich selbst sagt: „Nur wenn du dich selbst erkennst, erkennst du auch Gott und die recht, denn du bist Gottes Gleichniß, Bild, und Eigenthum; wie du bist, ist auch ewige Geburt in Gott. — Der Mens der Mikrokosmus, eine kleine Welt aus der ßen, und hat der ganzen großen Welt schaft in sich.“ Jetzt gingen mir die Leute i Kirche; ich bemühte mich manchmal in ihrer che zu reden, populariſirte es aber gleich durch drücke und Bilder der Bibel, was sich rech thun läßt; und so waren sie gewonnen.

Doch ich sollte und wollte Ihnen ja nich Böhmisten, sondern von Böhm selbst reden. nun das Leben der Mystiker und Theosophen, auch mancher anderer Schriftsteller der beste mentar zu ihren Schriften ist, so mache ich vor Allem mit den Hauptumständen seines L bekannt. Sein Vater war ein Hirt, und er ihm früh das Vieh hüten helfen. Einst b *er einen* Berg und fand auf dem Gipfel ein

trat hinein und erblickte einen großen Topf mit Geld, worüber er, — man weiß nicht, durch welche Combination seiner sehr lebhaften Phantasie, — so erschrak, daß er eilig davon lief, in der Folge aber den Topf nicht mehr fand. Indeß machte der Umstand wenig, oder doch keinen bleibenden Eindruck auf ihn, obgleich seine blinden Anhänger darin eine Vorbedeutung des Schauens, des geistlichen Seelenschatzes und der himmlischen Pforte des Paradieses (das Loch?) fanden. Einen tiefern Eindruck auf ihn machte aber ein fremder Mann, der seinen unverdorbenen Sinn vermuthlich auf seinem Gesichte las und ihn zur Frömmigkeit ermahnte. Nachdem er sich verheirathet hatte, las er viele theologische, aber auch chemisch-mystische Schriften, wie man auch an seiner Schreibart merkt. Ohne Zweifel hat er auch manche theologische Streitschrift gelesen, — wie sie das sechzehnte Jahrhundert hervorbrachte. (Er wurde 1575 geboren.) Die Bitterkeit, mit der manche geschrieben waren, kränkte seinen frommen Sinn so tief, daß sich Zweifel über Zweifel in ihm regten. Priester der Religion der Liebe und so viel Haß! — Das verwirrte ihn ganz und machte ihn höchst unglücklich. Aber er war fromm; er wandte sich also zu Gott und betete inbrünstig und anhaltend, daß ihn doch Gott erleuchten möge.

Wirklich bekam er Licht und Ruhe. Er fing an eine wunderbare Verknüpfung aller Dinge zu ahnen, eine Einheit in der Mannichfaltigkeit, eine Harmonie in den tausendfachen Lauten der Schöpfung. Er selbst spricht mit großem Entzücken von dieser Erleuchtung, verschloß sie aber noch in sich, bis ihm nach und nach immer ein neuer Zusammenhang der Dinge klar wurde. Dies Letztere geschah im Jahre 1610. Nun konnte er das innerlich Angeschaute nicht mehr in sich behalten; er schrieb nieder, was sich in seinem Gemüth bewegte. So entstand die Aurora, sein erstes, aber ohne Zweifel auch sein genialischestes Werk. Allein ihm fiel es gar nicht ein, es bekannt zu machen. Er mußte nur ergießen, was in ihm war. Ein Adlicher aus der Nachbarschaft, der ihn besuchte, fand das Manuscript auf dem Tische, bat sich's zum Lesen aus und ließ es durch einige Copisten schnell abschreiben. Dadurch kam es in mehrere Hände und auch in die Hand eines geistlichen Zeloten in Görlitz, Namens Richter. Dieser canzelte den in der Kirche gegenwärtigen Böhm tüchtig ab und nannte dabei seinen Namen. Ruhig ging Böhm nach der Kirche zu dem Prediger in's Haus und fragte ihn sanft, was er ihm doch zu Leid gethan habe, erhielt aber die gröbste Antwort. Da die Predigt ein ärgerliches Aufsehen gemacht

hatte, so wurde der Prediger auf das Rathhaus beschieden, erschien aber nicht, sondern ließ sagen, der Rath habe sich um geistliche Sachen nicht zu bekümmern. Indes hatte der Prediger auch seine Partei für sich, und diese siegte so weit, daß Böhm zur Stadt hinaus geführt wurde. Aber schon in der nächsten Sitzung hatte man sich anders bedacht, und Böhm wurde durch zwei Rathsherrn feierlich wieder in die Stadt geführt, die Aurora aber auf dem Rathhause verwahrt, auch Böhm aufgegeben, daß er bei seinem Leisten bleiben und das Bücherschreiben unterlassen solle. Er folgte auch wie ein guter Bürger, und schrieb in sechs Jahren keine Zeile. In der Folge konnte er aber den äußeren Aufmunterungen, und noch weniger dem innern Antriebe widerstehen, und schrieb „von den drei Principien göttlichen Wesens", „von dem dreifachen Leben des Menschen", „von der Menschwerdung Christi", „von dem himmlischen und irdischen Mysterio", und alle übrige von ihm bekannte Schriften von 1619 bis 1624, wo er an einem hitzigen Nervenfieber starb, nachdem er seinen Tod bis auf die Stunde vorausgesagt hatte. In seiner Aurora hatte er seine eigenthümlichsten Ideen oder Anschauungen niedergelegt. Sie enthält viel Tiefes und Wahres. Hätte er gelehrte Bildung gehabt und seine Anschauungen zum klaren Bewußt-

seyn bringen können, so hätte er vielleicht ein deutscher Plato werden können. Er erkannte, daß die ganze Natur magisch, wie er es nennt, oder mystisch sey, daß jedes Ding ein Mysterium enthalte, weil das wahre Wesen des Dings nicht das äußerlich Erscheinende sey, was geboren wird, wächst und stirbt, sondern das Verborgene, wovon der Körper nur die Hülle ist. Jedes Ding habe also eine doppelte Natur, eine leibliche und eine geistige; nach dem Tode gehe es wieder in die geistige Welt ein. Was er von Gott sagt, gehört zu dem Tiefsten, was sich über Gott sagen läßt, so sehr er auch mit der Sprache, dem Ausdrucke kämpfen muß, um nicht anthropomorphisch zu werden, was er am Ende doch ganz naiv wird. „In sich selbst betrachtet," sagt er, „ist Gott die ewige Einheit, als das unmäßliche, ewige Gut, das nichts vor noch hinter sich hat, ohne alle Nützlichkeiten und Eigenschaften, das ohne Ursprung der Zeit in sich selbst nur Eins ist, als eine eitle (bloße) Lauterkeit ohne Berührung, welcher nirgends kein Ort noch Stelle hat noch bedarf zu seiner Wohnung, sondern ist zugleich außer der Welt und in der Welt, und tiefer, als sich ein Gedanke schwingen mag. Denn wenn man hundert tausend Jahr hinter einander ausspräche, so hätte man noch nicht *angefangen*, seine Tiefe auszusprechen, denn er ist

die Unendlichkeit. Alles, was kann gezählt und gemessen werden, ist bildlich; aber die Einheit Gottes kann nicht ausgesprochen werden, denn sie ist durch Alles zugleich. Er ist also ein ewig Nichts (dahin reducirt sich auch wirklich jede Anmaßung, die Gottheit objectiv zu erkennen), davon man keinen Gedanken noch Bild machen kann; die allergeheimsten Gottesschauer in ihrer hohen und tiefen Erkenntniß haben endlich müssen bekennen, daß Gott in sich selbst nicht anders als per negativam möge erkannt werden, d. h. aus dem, was er eigentlich nicht ist." —

„So wie die Sonne in dem unendlichen Bezirk des Himmels gleichsam das Herz der Sterne ist, so ist der Sohn in allen Kräften des Vaters. Ohne die Natur wäre Gott nicht offenbar, sondern allein ein stilles Nichts. Er aber allein ist der ewige Anfang und fasset das Centrum zur Gebärerin; er ist nicht eher als er, aber sein Wort hat einen ewigen, unergründlichen Anfang in ihm, und ein ewig unergründlich Ende. Er ist gleichsam das Gewächs, aus dem ewigen Centrum geboren. Er ist recht die Flamme der Liebe und der Glanz des Vaters im ewigen Willen u. s. w." Sie sehen die Tiefe und die chaotische, ungenießbare Darstellung; die begrifflose Kraft, das Ringen mit Ausdrücken, um Etwas von dem zu bezeichnen, was er Alles aus sich selbst nahm, und was doch

mit der Bibel übereinkommt, besonders mit Johannes, (Joh. 1, 1 — 5. 18, wo es aber Böhm offenbar nicht fand.) „Der heilige Geist ist der heilige, wallende Freudenquell in dem ganzen Vater; ein lieblich sanftes und stilles Sausen aus allen Kräften des Vaters und des Sohnes.“ (Wie viel biblischer, natürlicher, als wenn man aus dem Geiste eine Person macht!) „Alle Dinge in der Welt sind nach dem Gleichniß dieser Dreiheit worden. In einem Holze, Kraut ꝛc. sind drei Dinge: 1) Die Kraft, daraus ein Leib wird; 2) ein Saft, das ist das Herz eines Dinges; 3) eine quellende Kraft, Geruch oder Geschmack, das ist der Geist eines Dinges, davon es wächst. So nun unter den Dreien Eins fehlt, so kann das Ding nicht bestehen.“ (Denken Sie dabei an das Biblische: Geist, Seel und Leib, was keine bloßen Worte sind.) Sie werden nun genug von Böhm wissen, um zu ahnen, weß Geistes Kind er ist, daß zwar seine Darstellungen abschreckend genug sind, daß er sich auch verwirrt, wenn er tiefer in die Wahrheiten oder Anschauungen eindringen will, daß man aber sehr unrecht oder oberflächlich urtheilt, wenn man die genialischen Blicke in Natur und Menschheit nicht sieht, die sich offen blos in seinen Schriften finden. Sie werden zugleich ahnen, *in wie* weit man Böhm einen Schwärmer nen-

nen kann. Er kann allerdings so heißen in dem Sinne, in dem man dieses Wort gewöhnlich nimmt. Es wäre dann aber auch kein Schimpfwort, da man Jeden, der etwas Höheres als Essen, Trinken und Sinnengenuß kennt und sucht, einen Schwärmer zu nennen pflegt. Indes hat doch Böhms Schwärmerei, wie alle, Etwas mit der Philosophie gemein, daß sie auch nach dem Absoluten strebt, ja in ihm lebt und webt. Nur wird es bei dem Schwärmer nicht erkannt. Er fühlt wohl seine Einheit mit ihm, aber es bleibt bei ihm blos subjectiv. Er ist sich des Göttlichen nicht mit Klarheit bewußt. Er kann es nicht entwickeln, sondern beruft sich auf Gefühle und Empfindungen des Göttlichen, die er keinem Andern mittheilen kann außer dem, der die nämlichen Anschauungen und Empfindungen hat. Und will er sie mittheilen aus innerem, unwiderstehlichem Drange wie Böhm, so geht es ihm, wie es diesem gegangen ist; er geht von einer ziemlich klaren Idee aus, trifft manches glücklich erläuternde Bild, verwickelt sich aber bald so, daß nur der gleich Organisirte ihm nachfühlen kann.

Nun genug, und vielleicht zu viel von diesem allerdings außerordentlichen Manne, den nur Flachköpfe für einen Narren, und nur Schwachköpfe für ein Orakel erklären können.

Fünf und zwanzigster Brie

An die Gräfin D.

Sie ſagen mir, Ihr Freund R. habe Ihnen niges aus Fenelon's Briefen vorgeleſen, habe zum Leſen des Thomas von Kempen ermunt Sie haben ihn geleſen und wieder geleſen ſeyen durch ihn mehr als durch irgend eine bauungsſchrift ergriffen und angezogen worden. Ihrer Phantaſie ſtehe nun das Bild eines ech Myſtikers, wie Fenelon, Thomas und Mehr waren; und Sie wünſchten zu wiſſen, ob und wiefern es ein bloßes Ideal oder Wahrheit Liebe Freundin! ich kenne Ihre ſchöne und rei Phantaſie. Wie oft hat ſie mir wohlgeth wenn wir durch den ſchönen Park in W. wand ten, manche kleine Anhöhe beſtiegen, in die mannichfaltig ſchöne Ferne blickten, und Sie *ganze Gegend* durch Ihren Blick, Ihren Aufb

von der schönen Erde zu dem schönern Himmel durch ein Paar sinnvolle, den Himmel mit der Erde verbindende Worte mit einem Regenbogen-Nimbus verklärten. Ich zweifle also gar nicht, daß Ihre Mystiker ätherisch schöne Ideale sind. Allein Sie wollen Wahrheit, und ich will Ihnen nur Wahrheit geben. Wenn mich der hohe, heilige Sinn dieser Menschen manchmal erwärmt, daß mir Andere — Sie nicht! Wie könnten Sie es? — wohl sagen möchten, wie Festus: „Paule! du rasest," so fühlen Sie gewiß mit mir, daß man ein Castrat an Sinn und Herz seyn muß, wenn man bei gewissen Darstellungen nicht warm wird. Die Wahrheit soll dabei nicht verlieren, sondern gewinnen.

In jedem Menschen, der zu einem Menschen heraufgebildet ward und sich nicht verbildet hat, liegt der Embryo zu einem Mystiker, d. h. er ist organisirt, einen inneren Menschen in sich zu beobachten, eine innere Stimme zu hören. Sie ist nicht das Gewissen, ob sie gleich oft durch das Gewissen spricht. In ihm ist eine Sehnsucht nach irgend etwas Höherem, Göttlichem, wenigstens Unvergänglichem, die sich besonders bei dem Verlust eines geliebten Wesens mächtig in ihm regt. Wenn er sich seiner innigsten Empfindung einigermaßen bewußt ist und sie durch Worte bezeichnen kann,

so fühlt er, daß er einen Gott bedürfe, ihm so wie einen Freund, oder einen Freund, so m wie Gott. Es muß ein Individuum, eine P seyn. Wie könnte er sich nach einem Abstra nach dem Universum sehnen? das Univ bedürfen? Erziehung, Lage, Umstände, Gesc Zerstreuung mehren oder mindern diese A Grobe Sinnlichkeit, sich aufbäumender Eh kleinliche Eitelkeit oder drückende Nahrungss können sie ersticken. Der Mensch fühlt indeß mer das Bedürfniß, aber er sucht es durch liche Erdendinge zu befriedigen. „Die lebe Quelle hat er verlassen und gräbt sich löc Brunnen in der Wüste, die kein Wasser haben Das Bedürfniß nach etwas Höherem kann erstickt, es kann wegvernünftelt, durch Zergli und kleinliches Begrübeln in seiner Totalität nichtet werden; aber es war da, so gewiß A kraft und Fähigkeit zu lieben auch bei dem stumpftesten, zu Thiersinn herabgesunkenen schen da war. Lassen Sie uns nicht darüber ten, ob es Prädestination oder eigene Schuld In den meisten Fällen war es Beides zug Indeß drängt sich bei gar Manchen, auch

*) *Jerem.* 2, 13.

den niedrigsten Ständen, doch der Trieb hervor, wie der Trieb nach Reisen, nach wissenschaftlicher Bildung sich bei Cook, Franklin, bei dem armen Schuhmacherknaben Cranch und bei Andern hervordrängte. Und nun wird der Mensch geleitet zu tieferer Beobachtung seines Innern. Er horcht leise auf die Stimme, die in seinem Innern redet. Er bemerkt den Contrast zwischen seinem Gewissen und seinem Wandel, seinem Sinn. Es entgeht seinem Forscherblick nicht, was er seyn sollte und was er ist, und daß es nicht so bleiben darf. So weit waren die edlen Heiden, die sich nach Etwas sehnten, was sie selbst nicht kannten. Wird aber der Christ bekannt mit dem Evangelium von Jesus, wird er ergriffen von der Himmelswahrheit: der in sich zerrissenen, mit sich selbst zerfallenen Menschheit soll geholfen werden; kein Opfer war dem Allmächtigen zu groß, um ihr zu helfen; Gott gab das Geliebteste, Nächste hin, um ihr zu helfen; dieser Geliebte gab sein Leben auf die schauerlichste Art hin, um ihr zu helfen; nun wird Niemand verloren, der sein Vertrauen auf ihn setzt; Alles wird gerettet, Alles glücklich; — glaubt er dies, wie er glaubt, daß sein Vater Vater sey; nimmt er das Himmelswort an, wie er eine Lebensarzenei genießt, ohne zu wissen, wie sie ihn belebe, dann wird sein ganzes

Weſen aufgeregt zu Dankbarkeit und Liebe. Er ſehnt ſich nach Nähe Gottes, Nähe Jeſus, wie ſich der Liebende nach Nähe des Geliebten ſehnt. Er nahet ſich zu Gott, und ſo nahet ſich Gott zu ihm. Er betet, und ſein Gebet wird erhört. Sein Glaube wird geſtärkt durch dieſe Erhörung und ſeine Liebe. Jetzt gibt er ſich Gott und Jeſus ganz hin. Er bedarf keiner Tugend. Tugend iſt Kampf und Sieg; aber in ihm iſt kein Kampf. Er will Eins und iſt Eins. Er will nur, was der will, der ihn ſo hoch geliebt hat. An Belohnung denkt er nicht. Wie könnte der Liebende das, da ihm ſein Leben ſo natürlich, wie das Athmen iſt? Und doch wird er — zwar nicht belohnt; das ſetzt ja Verdienſt und Erwarten von Belohnung voraus — er wird ſelig und immer ſeliger, ohne daran zu denken oder es zu wollen. Er iſt ſchon ſelig, weil er liebt und weiß, daß er geliebt wird. Gibt es denn eine höhere Erdenſeligkeit? Alles geht bei ihm nur dahin, zu thun, was der will, der Allmächtige, der ihn, den Niedrigen geliebt — geliebt, deſſen Liebe er in ſeinem Innerſten erfahren hat.

Mit verklärten Augen der Liebe blickt er nun auf ſein Inneres und auf die Natur, mit erleuchteten Augen in die Bibel. Er ſieht darin, was er vorher nicht ſah, verſteht, was er vorher

t verſtand. Sein Inneres erklärt ihm die Bi=
die Bibel macht ihm ſein Inneres verſtänd=
r. Ihm entgeht ſie nicht, die Aehnlichkeit zwi=
n Bibel, Natur und ſeinem Innern, in Gang,
tgang, Stufenfolge und Entwickelung. Alle
ſind ihm Zeugen für Eins. Mit ganz andern
en ſieht er jetzt auf die Natur. Der Käfer iſt
nicht ein gewöhnliches Inſect, ſondern Ab=
k der lebenden Gottheit in tiefer Erniedrigung,
Blume keine gewöhnliche Blume, ſondern
t des Freudenſchöpfers, der unſere Sinne und
zu wohlthätiger Berührung unſerer Sinne
f. In der Natur wie in ſeinem Innern
erzeugt, geboren, es wächſt und reift. Kom=
auch Stunden, Tage, Zeiten, wo ſein Inne=
mit einem Schleier verhüllt iſt, und die Na=
und die Bibel, wo ſich Gott ferne hält, als
e er nicht, wenigſtens für ihn nicht da, er
eigt und hält ſich ſtill. Auch der nackte, auf
ts ſich ſtützende Glaube muß geübt werden,
' es ja ſonſt kein Glaube! Er weiß ja, was
ehemals ward, und wartet, ob es ihm nicht
er werden wird. Und wird es nicht, dennoch
t er ſtets an Gott. Ruft ihm auch das
hſte in oder außer ihm zu: „Verlaß Gott und
,“ er verläßt Gott nicht. Wie könnte er
aſſen den, den er ſo liebt? „Und wenn ihm

gleich Leib und Seele verſchmachten ſollte, ſo bleibt doch Gott ſeines Herzens Troſt und ſein Theil."

Und dies wäre Schwärmerei? Nein, ſo ſagen Sie nicht; ſo ſagen nur die, die reine, echte Liebe nicht kennen. Dieſe ſollten Heloiſens, Klotildens, Lianens Geſchichte leſen, wenn ſie auch die Geſchichte der Guyon, Bourignon, Fenelons nicht leſen mögen. Hier würde dem Menſchen alle Freiheit genommen? Dem Liebenden? Will er denn eine andere Freiheit, als dem zu gefallen, für den, in dem er lebt, und ganz zu leben mit allen Trieben ſeines Weſens ſich ſehnt? Den er — liebt? Hat denn je die Liebe etwas Anderes gewollt?

Wie? Er ließe ſeine Kräfte ungebraucht? Ja, wenn es der will, deſſen Wille ſein Wille iſt! Ließ ja auch Jeſus ſeine großen Kräfte dreißig Jahre lang ungebraucht, bis ihm ſein Vater winkte, daß er wirken ſolle. Aber wie wirkte er hernach! Es war ihm nicht Laſt, nicht Pflicht, ſondern Speiſe, Genuß, zu thun jeden Willen ſeines Vaters; und ſo iſt jeder Myſtiker. Soll er Kräfte ungebraucht laſſen, oder ſie bis zur höchſten Anſtrengung brauchen, ſoll er reden oder ſchweigen, mit zerſchmetternden Donnerworten der Ruchloſigkeit widerſtehen wie Elias, oder ſich ſchweigend von ihr kreuzigen laſſen; er begibt ſich in Alles

hinein. Will er ja nur Eins und thut nur Eins, dem zu leben, zu dulden, zu verleugnen, zu tragen, zu schweigen oder zu reden, zu wirken, zu leben, der für ihn gelebt hat und gestorben ist.

Fühlen Sie nun, wie man ein Mystiker werden kann? Hätten wir doch viele solche. Es stände besser mit den Kirchen der Theologie, der Religion, der Menschheit.

„Aber sind es nicht Ideale?" sagen Sie. Gewiß nicht. Wollen wir auch nicht von einer Guyon, Bourignon, von einem Gerson, Tauler, Arndt und ähnlichen Personen reden, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich einige vollendete Mystiker und Mystikerinnen kenne, die es waren, ohne den Namen je gehört zu haben; die eine Reihe von Jahren, eine 32 Jahre lang, die größten Schmerzen duldeten und sich zu einer Heiterkeit erhoben hatten, die durch Nichts zu stören war; — ungebildete Personen, die durch innere Anschauungen zu einer Art und einem Grade von religiöser Bildung gekommen waren, so daß im Allgemeinen weit höher gebildete Menschen sie mit Vergnügen sprechen hörten, und daß selbst Geistliche von ihnen lernten. Ihre Hingebung unter Gottes Willen war so groß, daß die Eine, die den Kopf nicht vom Bette heben konnte, ohne ohnmächtig zu werden, in großer Gefahr war zu verbrennen,

Stätte des Herrn?" sagt David. *) „Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist." — „Selig sind die reinen Herzen," sagt Jesus, „sie werden Gott schauen." **) Daher auch die Mystiker von einem dreifachen Wege reden: Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung. Nicht Erleuchtung erst. Echte Reinheit des Herzens und nicht Sprachkenntniß, philosophischer Geist oder irgend eine Gelehrsamkeit. Im Gegentheil! Jesus preiset seinen Vater im Himmel, daß er den Geist seines Evangeliums den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen (den Kinderseelen) offenbaret hat. ***) Paulus schreibt an die Korinther: ****) „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft; denn es steht geschrieben: ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. — Der gekreuzigte Christus ist den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, uns aber göttliche Kraft

*) Ps. 24, 4.
**) Matth. 5, 8.
***) Matth. 11, 20.
****) 1. Kor. 1, 18 u. f.

und göttliche Weisheit. — Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache. Und was schwach ist vor der Welt, das hat er erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da Nichts ist, daß er zu nichte mache, was Etwas ist." — Und nun der tiefe, psychologische Grund: „auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme;" damit der Mensch den Grund der hohen Wohlthat, daß Gott sein Liebstes, Einziges für die Menschen hingegeben habe, nicht in sich suche, und dadurch der Grund aller Sittlichkeit, Demuth verunreinigt werde, wobei denn auch die Dankbarkeit nicht mehr rein bleiben würde. Dies Wort des Apostels ist auch in allen Zeiten bei vielen hundert Vernünftlern, Grüblern, sogenannten Philosophen, die Musik sehen und Liebe anatomiren wollen, um zu wissen, ob Etwas daran sey, erfüllt worden. Keine Lehre des Christenthums hat mehr Anstoß gegeben, ist mehr für Thorheit, für schädlich erklärt, und deßwegen mehr verdreht, verwässert, in Schatten gestellt worden, als die Lehre von Erlösung des Menschen, und besonders durch seinen Tod, da

doch der Mittelpunct des Christenthums das tiefste, heiligste Geheimniß und zugleich die Feder ist, die den ganzen innern Menschen auf die natürlichste Art in Bewegung setzt, und allein so in Bewegung setzen kann, durch Glauben an Liebe und durch Liebe. Niemand soll sich indeß entschuldigen, daß er zu diesem mystischen Leben nicht tauge, weil sein Herz nun einmal unrein sey. „Das Blut Jesus Christus," der Glaube an die aufopfernde Liebe Jesus reinigt; ein reines Herz wird dann geschaffen. Auch ist es keine Entschuldigung, daß ein Mensch zu sehr in Geschäfte verwickelt sey, um so in sich zu kehren, wie es das innere Leben in Christus erfordert. Ist er einmal nur auf dem rechten Wege dazu, so wird ihn der Geist mitten unter seinen Geschäften erinnern, antreiben, warnen, leiten, wenn er sein Inneres nur offen erhält für diese Stimme. Gelehrte, wissenschaftlich Gebildete sind freilich in der Regel weniger empfänglich für wahre Mystik, weil sie zu wenig kindlichen Sinn haben, weil es ihnen schwerer wird, der Wahrheit recht zu geben gegen sich selbst, weil sie nicht so leicht wahrhaft demüthig sind, und weil sich in ihr Wissen sehr leicht manchmal unvermerkt der Zweck, etwas in der Welt zu gelten, einmischt. Schon das ist Hinderniß, daß sie einseitig zu viel Werth auf das Wissen setzen, und

Mystik ist kein eigentliches Wissen, keine Theorie, keine Vernunftspeculation. Alles muß bei dem echten Mystiker Erfahrung seyn, Erfahrung von Glaube und Liebe. „Ueberall redet die Liebe," sagt der heilige Bernard, *) „und wenn Jemand von dem, was geredet wird, Kenntniß haben will, so liebe er, sonst versteht er Nichts." Und gilt dies nicht von aller Liebe? „Diese Weisheit," sagt Bonaventura, **) ist darin von allen andern Wissenschaften verschieden, daß man in ihr erst den Gebrauch in sich kennen muß, ehe man die Worte versteht. Die Praxis geht vor der Theorie her." — „Um menschliche Dinge zu lieben, muß man sie erst kennen", sagt Pascal; „aber um göttliche Dinge kennen zu lernen, muß man sie erst lieben." Und wie wahr ist es, so sonderbar es auch lauten mag! Nur Liebe öffnet den feinen Sinn, durch den das eigentlich — Göttliche in einem Wesen, in der Natur, in dem Menschen und in Gott erkannt wird. Mit welch anderem Auge sieht der Mensch die Natur und die Menschen an, wenn er liebt! Alle Romane sind ja voll von den Veränderungen des Blicks, die die Liebe schafft. Nur das Ge-

*) In der 79. Predigt über das Hohelied.

**) In der Vorrede zu seiner mystischen Theologie.

meine, Zergliederbare erkennt der Verstand. Das Höhere, Göttliche wird nur durch das Gemüth erfaßt, und es hat seine wahre Genialität, wenn der Mensch liebt. Es geht nicht an, daß man durch den Verstand empfinde, aber man kann denken durch das Herz. Alle darum, die nicht von Erfahrung ausgehen und lehren wollen, was sie nicht erfahren haben, zeigen, daß ihnen Gott eigentlich fremd ist, daß sie ihn eigentlich in seiner Göttlichkeit noch nicht erkannt haben. Nur der, der lieb hat, ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. *) Wer dies Wort Johannes versteht, dem brauche ich Nichts weiter zu sagen. Es enthält die tiefste Mystik, die je in Worten ausgedrückt ward. Was ich indeß sagte, daß Gelehrte in der Regel weniger zu wahrer Mystik fähig seyen, leidet Ausnahmen; auch sagte ich nicht: ganz unfähig, sondern nur: weniger fähig. Daß Jesus seine Schüler nicht unter den jüdischen Gelehrten wählte, sondern unter der geringern Menschenclasse, das hatte seine Ursache offenbar darin, daß er in dieser mehr kindlichen Sinn fand als in der gelehrten Classe. Pries er ja darum seinen Vater, daß der Geist

*) 1. Joh. 4, 7. 8.

seiner Lehre den Weisen und Klugen verborgen und nur den Unmündigen, den Kinderseelen offenbart worden sey. *) Und doch gab es Ausnahmen zu allen Zeiten. Unter den Fischern und Zöllnern gab es auch einen pharisäisch gelehrten Paulus, und in der Folge gab es Gerson's, Hugo's, Arnold's, Fenelon's, die ihre Gelehrsamkeit brauchten zu dem heiligen Zweck.

„Aber kann man denn mehr seyn als ein Christ?" fragte mich neulich ein Freund, der aller Mystik abhold ist und sie für blanke Schwärmerei hält. „Nein," antwortete ich ihm; „aber es gibt Grade im Christenthum." Man kann auch nicht mehr seyn als ein Mensch; aber es gibt Eskimaux und Newton's, Antonine und Nero's, Mazarins und Bernstorfs, und Alle sind Menschen. Freilich gibt es redliche Christen, die keinen Sinn für Mystik haben. Ueberhaupt scheinen Anfänger im Christenthume noch nicht dazu zu taugen; aber doch ist der Keim dazu in ihnen, wenn sie nicht wie Thomas vom Schauen zum Glauben, sondern vom Glauben zum Schauen übergehen wollen. Doch, über den Glauben nächstens Mehr!

*) Matth. 11, 25.

Sieben und zwanzigster Brie

An denſelben.

Eigentlich hätte ich Sie ſchon in meinem vorig
Briefe erinnern ſollen, ihn gemeinſchaftlich mit I
rer trefflichen Gattin zu leſen, weil ſolche Weib
Manches durch ihr Herz verſtehen, was uns tr
allem Verſtande nicht gewiß werden kann, weil
dem Verſtande nicht klar iſt. — Wie? gäbe es f
den feinſten Blumenduft eine Beſchreibung, ei
Zergliederung, ein Wort? Er kann nur eingeſau
genoſſen, aber nicht beſchrieben werden. — Ind
gehören Sie nicht zu den Männern, die blos Ve
ſtand ſind; ſonſt hätte ich keinen Brief über M
ſtik an Sie gerichtet. Aber Ihre Gattin kann dc
vielleicht manche Taſte in Ihnen berühren, die oh

Sie unberührt geblieben wäre. So ist's mit der Liebe, der eigentlichen Virtuosität der Weiber; so ist's auch mit dem Glauben, diesem unzertrennlichen Bruder oder Vater der Liebe. Auch diesen Brief lesen Sie also gemeinschaftlich mit ihr, da er Ihnen Zeugnisse der Mystiker darüber vorlegen soll.

Ich nannte Glauben den Vater der Liebe, und ich wiederhole es. Ohne Glauben gäbe es keine Liebe, wenigstens keine zu Gott und zu Jesus. Je erhabener ein Wesen ist, je mehr wir diese Erhabenheit fühlen, desto weniger wagen wir, sich ihm zu nähern. Seine Erhabenheit blendet wie Sonnenglanz am Sonnenmittag unsere Augen; sie wirft uns wohl ihm zu Füßen, aber nicht an sein Herz. Es muß uns zuvorkommen, sich uns nahen durch Liebe, ehe wir den Muth fassen, es zu lieben. Und wir müssen an seine Liebe glauben. Ohne diesen Glauben wirkt seine auch wärmste Liebe nicht auf uns. Sie existirt für uns nicht. So läßt sich's denn zum voraus erwarten, daß den Mystikern der Glaube Alles gelten muß, weil ihnen nur durch ihn die Liebe möglich wurde, die sie ganz erfüllt. Ihr gänzliches Hingeben an Gott (abandon) ihre Willenlosigkeit, ihr Absterben allem Ich, Mir, Mein, zeugt von dem vollendetsten Glauben. Wie stark drücken sie sich darüber aus! Clemens von Alexandrien sagt:

„In ihn (Jesum) und durch ihn glauben, ist viel, als einig und in das Eine gezogen werd in ihm unzertrennlich vereinbart! Der Ere Marcus nennt ihn ein solches eigenes, vor sich stehendes Wesen und Leben in der Seele, zwar der Dinge, die man hofft und erwarte Die Mystiker machen einen großen Unters zwischen den Ausdrücken, Gott oder Jesus gl ben, oder an Gott, an Christus glauben. wollen lieber, daß man sage: in Gott, in C stus glauben, (was zwar lateinisch und griechi aber nicht deutsch ist). Joseph Bona sagt: „A die Wurzel dem Baume, der Grund einem Ha ein Brunn (Quell) dem Bächlein ist, das ist Glaube dem christlichen Leben und den übri Tugenden." Mehrere Mystiker nennen sogar sum einen fidem incarnatam. Sie sehen, Alle mit der Sprache ringen, um es nur r stark auszudrücken, was die Bibel auch mit t Worte ὑπόστασις zu thun sucht, daß der Gla etwas Wesentliches, Wirkliches, Lebendiges Belebendes in dem Menschen sey, himmelweit v schieden von dem leeren, kalten, todten Fürwa halten, oder gar blos die christliche Religion nehmen, wozu es manche unserer Exegeten in allen Bibelstellen herabwürdigen, verwäss möchten.

Was die Guyon über den leidenden (passive) und nackenden (nue) Glauben sagt, ist das Reinste, Zarteste, Tiefste, was aus einem religiösen Gemüth fließen mag. „Man muß eine männliche Tugend haben, durch die man Kreuz und Kränkung allen süßen Empfindungen vorzieht;" (wie ja auch kräftige Menschen körperliche Abhärtung allem weichlichen Wesen vorziehen). „Denn nackend muß man dem nackenden Jesus folgen, so daß, wenn er" (wohlverstanden: er, nicht wir) „uns seine tröstende Empfindung entzöge, man eben so vergnügt wäre und ihm mit der nämlichen Treue diente. Der nackte Glaube beraubt die Seele und leert sie aus von Allem, was sie im günstigen Glauben erhalten hatte. Er entstellt sie so, macht sie so nackt, daß sie sich selbst eben so unleidlich wird, wie sie sich vorher geliebt und bewundert hatte." — Sie verstehen ja wohl, daß das Alles aus dem Glauben fließen muß: Jesus führt, beraubt mich so, macht mich so nackt; es muß also gut und nöthig zu meiner Erziehung seyn. Sonst wäre es christlicher Stoicismus, fast ärger als der heidnische.

Alle Mystiker behaupten übrigens, Glaube sey eine Gabe Gottes; „eine Kraft, die über alle Natur ist, durch welche wir auf eine unbekannte, unbegreifliche Art mit Gott vereinigt werden, welche

Vereinigung auch allen Verstand übersteigt." So sagt Maximus. Der Nämliche schreibt über die Macht des Glaubens: „Wer den rechtschaffenen Glauben in Christum hat, der besitzt zugleich alle göttliche Gaben auf einmal, denn wenn Christus in unseren Herzen durch den Glauben wohnt, in ihm aber alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, so sind auch alle Schätze in uns verborgen. Sie werden aber dem Herzen offenbart, nachdem ein Jeder etwa durch die Gebote gereinigt ist. Dies ist der Schatz im Acker des Herzens." — „Bewahret man diesen Glauben," sagt Cyrillus, „so ist er so mächtig, daß er auch die, so auf dem Meere wandeln, leicht machen kann wie Petrus. Der Glaube kann Alles ausrichten und sich unterstehen." (Nichts mehr, als was Jesus Markus 9, 23. und Paulus Ebr. 11 sagt.) Alle Mystiker bestehen aber auch darauf, daß Werke, Gehorsam gegen Gott und Jesus Gebote durchaus nothwendig seyen; sonst sey es kein Glaube.

Wie genau alle diese Ideen mit den Bibelideen übereinstimmen, wissen wir Alle; besonders wenn wir nicht willkührlich zu Glauben machen, was nicht Glaube ist, sondern bei der Erklärung *Paulus* stehen bleiben (Ebr. 11.): „Der Glaube

iſt eine gewiſſe Zuverſicht, des, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht ſieht.“ Weniger wird es bedacht, welchen Werth Jeſus auf dieſen Glauben, auf dies feſte Zutrauen legt, da er niemals nach Frömmigkeit, nach Richtigkeit der Erkenntniß, oder nach irgend etwas Anderem als nach Glauben fragt. Leſen Sie einmal die Geſchichte von der heidniſchen Frau (Matth. 15.), von Jairus (Matth. 9.), von dem Hauptmann zu Kapernaum (Luc. 7.), beſonders aber die claſſiſche Erzählung und Rede, Luc. 4, 22 — 27. Am wenigſten denkt man daran, daß der Menſch ſchon als ſolcher zum Glauben organiſirt iſt, wie er zum Eſſen, Trinken und zum Schlaf organiſirt iſt. Dieſer Contraſt zwiſchen ſeinen Bedürfniſſen und ſeinen Kräften; das Viele, wornach er ſtrebt, und das Wenige, was er allein erreichen kann, machen ihm jeden Augenblick andere Weſen nöthig, durch die es ihm möglich wird, Mehr zu erreichen. So wenig der Menſch ſein eigenes Fleiſch eſſen, ſein eigenes Blut trinken kann, ſo wenig kann er ſich geiſtig behelfen, ohne andere Weſen außer ihm. Dem Weinſtock, wie allen Rankengewächſen ſieht man es gleich an, daß ſie beſtimmt ſind, ſich an einer feſten Stütze empor zu halten, wenn ſie gedeihen ſollen. Was der Weinſtock unter den Pflanzen,

das Weib unter den Menſchen iſt, das iſt das Menſchengeſchlecht in der Geiſterwelt. Nun iſt aber Glaube das einzige Medium, wodurch geiſtige Mittheilung möglich wird, das Auge, wodurch man Licht ſieht, das Ohr, wodurch man Töne hört. Habe ein Weſen alle mögliche Kraft, alle mögliche Liebe, ſey du ihm äußerlich noch ſo nahe, bedarfſt du noch ſo viel. — Ohne Glauben kann das reiche Weſen Nichts geben, und das dürftige Nichts empfangen. Ohne Glauben iſt alſo auch kein Dank und keine Liebe möglich. Aber durch Glauben, durch feſtes Zutrauen geht die Kraft des Starken in den Schwachen über. Seine Kraft wird unſere Kraft, ſeine Weisheit unſere Weisheit, ſein Licht unſer Licht. Je reicher und liebevoller das Weſen iſt, an das wir glauben, und je empfänglicher für Mittheilung wir ſind, deſto mehr empfangen wir. Das Gefühl unſerer Dürftigkeit macht uns reich, das Gefühl unſerer Schwäche macht uns ſtark. Wir ſind ſchwächer in dem Maße, als wir uns für ſtark halten, und ärmer, je mehr wir auf unſern Reichthum rechnen. Durchgehen Sie einmal Ihre Geſchäfte von Einem Tage, von Einem Morgen, und achten Sie darauf, wie oft Sie dabei auf Andere rechnen, ſich auf *Andere verlaſſen* müſſen, und Sie werden finden,

acobi ſagt, daß Sie ohne Glauben nicht
e Thüre gehen, weder zu Tiſch noch zu
ommen können.
aſſen Sie uns denn an einander glauben.
Menſchen nicht glaubt, die er ſieht, wie will
ott glauben, den er nicht ſieht?
in dieſem Glauben leben Sie wohl.

Acht und zwanzigster Brief.

An denselben.

Sie wissen, verehrter Mann, daß jeder religiöse Mensch in sein Inneres blickt, genau auf sein Inneres achtet, sich wohl gewisse Zeiten bestimmt, um dies Innere zu prüfen, es mit seinen Handlungen zu vergleichen, und daraus für sich gewisse Resultate zu ziehen, die ihm heilsam sind. Diese Blicken in sein Inneres hat einen doppelten Zweck Einmal, um sich zu erinnern, wie er gehandelt hat, sich selbst eine Beichte abzulegen und auf die Triebfedern zu merken, die ihn zu gewissen Handlungen brachten. Diese heilsamen Uebungen haben alle christliche Kirchen in ihren Einrichtungen zu befördern gesucht. In der katholischen sollen wenigstens alle begangene Sünden dem Beichtvater *bekannt*, dessen Rath gehört und befolgt, auch *diese* Befolgung vorausgesetzt, um den Reuige

nicht muthlos zu machen, ihm Vergebung seiner Sünde angekündigt, oder wie man es nennt, ihm die Absolution ertheilt werden. So groß auch die Mißbräuche, die mit dieser Einrichtung bekanntlich getrieben wurden und manchmal noch jetzt getrieben werden; so großen Nutzen könnte, besonders die Privatbeichte, noch jetzt stiften und stiftet sie wirklich, wenn der beichthörende Priester ein religiöser und weiser Mann ist. Bei den Protestanten ist alle Privatbeichte so gut wie abgeschafft; allein, wenn der Prediger das Zutrauen seiner Gemeindeglieder hat, so ist er ein freigewählter Beichtvater; etwas an sich Besseres, wenn es nur allgemeiner wäre und in innigerer Verbindung mit dem Christlichreligiösen stände. Ohne alle äußere Einrichtung hat dies Blicken in sein Inneres indeß bei Nichtreligiösen noch einen andern Zweck. Sie wollen nicht blos darauf achten, wie sie handelten gegen Gott, sondern auch wie Gott handelte gegen sie, wie er sie durch ihre Schicksale leitete und führte, zurückhielt und antrieb, ermunterte und beschirmte. Sie wollen verstehen lernen, was er mit ihnen wolle, und glauben lernen, daß er ihr Bestes wolle, auch wo sie es nicht verstehen. Vielleicht erinnern Sie sich des treffenden Worts von Herder: „In der Natur und Bibel *spricht* Gott allgemein zu den Menschen.

Aber in unseren Schicksalen nimmt er uns bei Seite und sagt uns, was kein Anderer versteht, Keiner aber auch zu verstehen braucht." Das ist der feste Glaube, besonders der Mystiker. Schon in den Auszügen, die ich Ihnen aus einer Schrift der Guyon gegeben habe, werden Sie Spuren davon finden; in dem Briefwechsel zwischen ihr und Fenelon finden sich viele; auch in den bekannten Schriften von Tauler, Arndt und Anderen. Vor einiger Zeit bin ich aber in der Bücherſammlung eines Freundes auf einen mir bisher ganz unbekannten Mystiker gestoßen, der nach meiner Meinung viel Wahres und Gutes über die göttliche Führung sagt. Er nennt sich Bertot und Directeur mystique, über welchen Titel ich Ihnen keine weitere Aufklärung geben kann. Ich gebe Ihnen einige Auszüge aus seiner Schrift: „Welcher Gestalt die Seelen von Gott geführt werden," weil ich Ihnen wirklich nichts Besseres zu geben weiß.

Es gibt eine mittelbare und unmittelbare Führung, (durch Menschen oder blos durch Schicksale, ohne das Mittel von Menschen). Alle Dinge sind in der Hand Gottes ganz gleich, und wenn die *Seelen* nur ganz treu sind, um den ewigen Rath-

ſchluß Gottes über ſie vollſtrecken zu laſſen, ſo dürfen ſie ſich im Uebrigen nicht bekümmern über das Mittel, deſſen ſich Gott hierzu bedient; ja dieſes um ſo mehr, als die Hand Gottes, ob ſie gleich der Creatur verborgen und unſichtbar iſt, ſein Werk in der Creatur ſchaffen und wecken wird; denn es iſt ganz gewiß, daß nicht nur das mittelbare Mittel eben ſo vortheilhaft in der Hand Gottes iſt als das unmittelbare, ſondern es iſt das mittelbare Mittel öfters noch viel vortheilhafter, weil es nach unſerer Schwachheit mehr eingerichtet und proportionirt iſt; gleichwie wir ſehen, daß die Worte Jeſu Chriſti in ihrer Kraft und Wirkung nicht nur gleich geweſen ſind, ſondern ſie ſind ſogar noch weit größer und wunderbarer geweſen, da er durch den Mund ſeiner Apoſtel redete, als da er ſelbſt geredet hat. (Am Tage der Geiſtesausgießung ließen ſich 3000 Menſchen taufen. Ap. Geſchichte 2, 41. Jeſus hatte vermuthlich nur 500 Schüler: er hatte es ja auch vorausgeſagt. Joh. 14, 12.)

Nachdem die Anleitung, welche durch ein dergleichen Mittel verrichtet werden kann, geſchehen und vollendet worden, daß alsdann die unmittelbare *Führung die Stelle* der mittelbaren einnimmt

und an deren Platz kommt, dann thut der Führer (vermuthlich ein Mann wie Bertot) weiter Nichts mehr, als daß er die Führung gutheißt und approbirt.

Es sind wahrhaftig sehr wenig Seelen, die gleich im Anfange und in der Mitte ihres Laufs unmittelbarer Weise geführt werden. (Der Verfasser beruft sich auf Personen, die er kannte, und auf Bücher, wie er keinen Einzigen gefunden.) Sie schreiten fort in ihrem Wege und verewigen sich in ihrem Centro, wo alles Absonderliche in Vorstellungsarten und Kirchen sich in der Einheit verliert wie eine große Anzahl Linien, die nach Einem Mittelpunct gezogen sind. Je mehr sothane Linien von ihrem Mittelpunct entfernt sind, um so weiter sind sie auch von einander entfernt. Je mehr sie sich einem Mittelpuncte nahen, um so viel näher kommen sie auch, eine zu der andern, bis sie sich endlich in dem einzigen Mittelpuncte verlieren nicht nur dem Namen nach, sondern in der That, indem aus allen ein einziger Punct wird, der in keine Theile kann getheilt werden.

Da Gott nicht Mehr verlangt, als daß wir

ihn lieben und seiner selbst fähig (empfänglich) werden möchten; wenn nun das unmittelbare Mittel gleich im Anfange das vortheilhafteste wäre, würde er solches nicht ergreifen, da er von dieser so gar starken Liebe zu uns getrieben wird? Da er es nun nicht thut, oder nur selten thut, so ist es ein überzeugender Beweis, daß die unmittelbare Führung nicht die vortheilhafteste ist.

Eine Seele, die unmittelbar geführt wird, hüt sich wohl sich dessen zu überheben, sie wird dadurch im Gegentheil unendlich gedemüthigt und zu Staube zermalmt. (Sehr natürlich! Sie müßte ihr Gedächtniß, ihren gesunden Menschenverstand verloren haben, wenn sie nicht fühlte, wie viel für sie geschieht, und wie wenig sie es verdient.)

Eine Seele soll in der Hand der ewigen Weisheit seyn und sich verhalten eben wie ein Kind, das durch seine Mutter geführt wird. Es wird zu Zeiten an der Hand geführt; also geht es mit seinen Füßen und schreitet durch seine Kraft weiter fort, wird aber doch von der Mutter gehalten und geleitet). Dies Führen der Mutter dient

ihm nicht nur zu größerer Erleichterung, sondern es geht auch weit geschwinder fort, da es von seiner Mutter gehalten wird; weil es aber doch nur mit sachten Schritten fortgehen kann, so verursacht es, daß auch seine Mutter ihre Schritte nach den seinigen einrichten und langsam gehen muß, (bildlich ausgedrückt: Jesaj. 40, 11.) Wenn aber das Kind seine Mutter nicht bei der Hand halten, sondern vielmehr allein gehen will nach seinem Gutdünken, (wie das Zöglingsvolk Gottes die Juden, so oft thaten), so fällt es, und anstatt fortzugehen, hält es sich auf und macht, daß seine Mutter sich auch aufhalten muß.

Wenn die Mutter sieht, daß ihr liebes Kind ihr zwar sanft und lieblich folgt, aber doch dabei müde wird und die Mutter aufhält, so nimmt sie dies liebe Kind und Herzchen auf ihre Arme. (Wem fällt nicht dabei Luc. 15, 11. ein?) Und alsdann wandelt das Kind vermittelst der große Schritte seiner Mutter und geht eben so geschwind wie sie, indem das Kind mit der Mutter einerlei Vorsatz hat, (und ihre Kraft seine Kraft ist. Jes. 40, 21.) Da nun dieses Kind also getragen wird, so nimmt es auch zu gleicher Zeit seine Nahrung, indem es an den Brüsten seiner Mutter saug

(Ein nur an wenigen Orten paſſendes Bild! Ein Kind, das ſchon eine Zeit lang hat laufen können, ſaugt nicht mehr; indes iſt das Bild an ſich bibliſch. Jeſ. 66, 11.) So iſt Gott mit ſeinen Führungen; wenn er ſieht, daß es eine Seele gut macht, indem ſie ſich willig führen läßt, ſo macht es Gott eben ſo wie eine ſolche Mutter. Da er ſieht, daß eine ſolche Seele ſeinen Rathſchluß aufhält, daß ihre Schritte bei dem beſten Willen zu langſam ſind, ſo nimmt er ſie auf ſeine Arme und trägt ſie fort. (Wer erinnert ſich nicht Lagen, Schickſale, Erweckungen, bei denen der Menſch in einer Woche weiter kam als ſonſt in Jahren? Es ſind Zeiten, Lagen ꝛc., bei denen das Himmelreich Gewalt leidet, Matth. 11, 12.) Sie darf ſich nur in Ruhe (offen für die ihr entgegen kommenden Eindrücke) halten, ſo ſchreitet ſie dadurch weiter fort. Sie denkt nicht an ihr Gehen, ob ihr Gang richtig ſey. Sie unterläßt ihr Unterſuchen, ihr Forſchen und ihre Sorgen; zugleich nimmt ſie ihre Nahrung und wird durch dieſe Nahrung ſtark und wächſt. Sollte man wohl glauben, daß das Kind ſich ſelbſt nährt und die Milch in ſich ſaugt? Es regt ſich ja nicht einmal, und man ſieht nicht, daß es Etwas thut. Dennoch ſaugt es wahrhaftig. So iſt eine Seele, die in aller Einfalt nur in ihrer ſo lieben Ruhe

ist. Man sollte denken, sie thäte Nichts, und sey müßig; es sey also ein Zeitverlust so zu handeln; allein mit diesem Urtheil betrügt man sich sehr. Auf diese Weise findet die Seele ihre natürliche Nahrung; alle andere Weise, sich zu betragen, würde verursachen, daß sie diesen geheiligten Balsam verschüttete. Das Kind darf sich nicht viel bewegen, Etwas thun oder wirken, sich mit anderen Dingen beschäftigen, sonst würde es sich zu nähren unterlassen. (Allerdings gibt es eine solche Periode im Christenleben, wo der Christ blos empfängt und empfangen soll, wo er sich den Eindrücken, die ihm werden, ruhig überlassen soll, wie Jesus vor seinem dreißigsten Jahre. In dieser Zeit soll er blos wachsen und stark werden; aber er soll nicht immer ein solches Kind bleiben, 1. Kor. 3, 2. Ebr. 5, 12. 13., sondern zu einem Mann heranwachsen. Ephes. 4, 14. 15. Beide Perioden verwechseln, ist freilich nachtheilig für den Christengang. Das Kind soll eben so wenig Mann, wie der Mann Kind seyn wollen.)

Gott bedient sich zwar wohl der Treue und Lauterkeit der Tugend, denn er ist ein Gott der Reinheit. (Mich dünkt, er benutzt die lichte gute Seite an einem Menschen besonders dazu, um

den Menschen anzutreiben, dies Eine Gute, diese Eine Tugend immer mehr in sich zu vollenden. Thut er das, so wird er erfahren, daß er diese Eine Tugend nicht in ihrem ganzen Umfange ausüben kann, wenn er sich nicht andere Tugenden aneignet, weil alle Tugenden in einem schönen, so wie alle Laster in einem häßlichen Zusammenhange stehen. Er wird z. B. nicht ganz, nicht immer wohlthätig seyn können, wenn er nicht sparsam, nicht sanftmüthig ist, seine Trägheit nicht überwindet.) Allein der Hauptrathschluß Gottes geht dahin, daß er als souverainer Oberherrscher in uns regiere. Er wird also oft mehr geehrt durch die Verlierung unserer selbst, als durch die Reinigkeit unserer Tugend, die uns in ruhiger Gelassenheit, Sicherheit erhält, worin wir öfters glauben, als ob wir selbst Etwas wären. Solche Seelen genesen niemals von dieser Hochachtung gegen sich selbst, und sie erfahren es sehr wohl, wenn es ihnen durch Gottes Schicksale widerfährt, daß sie die böse Beschaffenheit ihrer Natur empfinden und in eine Schwachheit fallen, der sie nicht unterworfen zu seyn glaubten. (Petrus, David, Psalm 71, 20. 21. 118, 21. 119, 71. 107.) Sie verwirren sich aus Hoffahrt und Vertrauen auf sich selbst in tausenderlei Gedanken und Ueberlegungen. Anstatt sich durch die rechten Mittel herauszuziehen

und zu Gott führen zu lassen, versenken sie sich immer mehr in sich. (Wirklich gibt es keinen verderblichern Fehler als den Wahn von Fehlerlosigkeit der Pharisäer, gegenüber dem Zöllner. Maria Magdalena hätte gewiß den Herrn nicht so warm und mit so vieler Demuth geliebt, wenn er ihr nicht so Viel zu vergeben gehabt, wie er selbst sagt, Luc. 7, 47. Saulus wäre kein Paulus geworden, wenn er nicht vorher ein Saulus gewesen wäre. Alles, was die Demuth mindert und uns zur Selbstbespiegelung, zur Selbstgefälligkeit führt; Alles, was unser Ich in unseren eigenen Augen erhöht, verunreinigt das Fundament alles Christensinns, und wenn es die wohlthätigste, großmüthigste, aufopferndste Handlung wäre.)

Das ist denn auch der Probirstein, durch dessen Bestreichung wir erkennen können, ob die Eindrücke, die uns durch Schicksale, Leiden oder Freuden, durch eine Tugend oder einen Fall, durch Freunde oder Feinde werden, reines Gold oder schlechtes Metall sind, ob sie zu den göttlichen Führungen oder zu den verführerischen Stimmen gehören, die uns durch ein: „Es stehet geschrieben" von Bibel und Gott abführen wollen. Wenn der tiefste Fall, das schwerste Leiden, die unerträglichste innere

re dich zu Boden zu drücken ſcheint, nimm ſie
bar als göttliche Führung an, ſobald ſie dich
ithiger macht, deine Eigenſucht niederdrückt,
Gefühl von der Unentbehrlichkeit eines Sünden-
ebers, Helfers, Tröſters, einer Kraftquelle in
belebt. Aber wenn dein inneres Gefühl dir wie
m Herrn durch Satan, Engeldienſt, einen
mel von Seligkeit, die ſchnellſte Erhöhung zu
t vorzaubert; wenn du dich frömmer, entzück-
kräftiger, zu allem Guten fähiger fühlſt; wenn
e Augen Thränen der wahrſten Rührung wei-
, und du die ganze Welt an deine Bruſt neh-
und beglücken möchteſt; — wenn du dir aber
ieſer Entzückung gefällſt; wenn Etwas in dir
: „ich danke doch Gott, daß ich nicht bin wie
re gemeine Chriſten", dann ſprich: „hebe dich
von mir, Satan!" wie unſer Herr that.

Begnügen Sie ſich heute mit dieſem Wenigen
einen Gegenſtand, über den ſich unendlich
ſagen ließe. Vielleicht ein Andermal mehr!
n Sie wohl.

Neun und zwanzigster Brief.

An denselben.

Sie sagen mir, Sie hätten kürzlich einen philosophischen Schriftsteller gelesen, der doch einen gewissen Respect für Mystik habe, aber uns zeigen wolle, woran es ihr eigentlich fehle, und warum sie gefährlich sey. Nun, ich freue mich, daß Sie so wie der ehrwürdige Philosoph doch wenigstens über die gemeine Absprecherei hinaus sind, die es nicht für der Mühe werth hält, sich gegen etwas so Verschrieenes auf Gründe einzulassen; man brauche ja nur den Namen zu nennen, und habe dadurch schon die vollständigste Verwirrung und Verirrung, den unheilbarsten Unsinn bezeichnet. Freilich erwartete ich's von Ihnen, daß Sie nach dem Durchlesen einer Schrift von Fenelon, nach einem Blick auf sein Engelsleben nicht bei dem *Geschrei* stehen bleiben würden, wodurch sich von

jeher die Einseitigkeit und Beschränktheit bezeichnet hat. Allein Sie meinen doch, Ihr Philosoph habe Gründe vorgebracht, die Aufmerksamkeit verdienten und vor Mystik warnen müßten. Aufmerksamkeit verdienen die scharfsinnigen Zergliederungen allerdings, wenigstens um zu zeigen, daß die Gegenstände der wahren Mystik so wenig durch Zergliederung erkannt werden, als man die Heilkräfte des Bades in Pfeffers durch Zergliederung finden kann, in welchem man zehn bis zwölf Stunden sitzen muß, um zu wissen, welchen Werth es hat.

Nun, was sagt denn aber Ihr Philosoph? „Was dem Mystiker mangelt, ist die Erkenntniß in dem Grade der Bestimmtheit und Deutlichkeit, wie sie hinzukommen sollte; und dieser Mangel ist so groß, so bedeutend, daß die Philosophie nimmermehr als Mystik schlechthin gesetzt werden darf." (Wer wird das auch wollen? Wer wird eine Stabat mater einem Gemälde von Coreggio unterschieben?) „Denn obwohl die Philosophie als Metaphysik von jener Tiefe, wo das Lichtprincip noch unentwickelt ist, (muß denn alles Geheime, Tiefe als Lichtprincip entwickelt werden?) oder das Absolute als ein Geheimes, und so weit Dunkles eintritt, — ausgeht, so schließt dennoch, indem die Philosophie vollständig, und

hiemit als solche wird, an die Metaphysik die Logik sich an, gerade wie an die Vernunft der Verstand. So erhellet zugleich der Unterschied zwischen der Metaphysik und Mystik." (Es gibt wohl noch einen viel tieferen, der weder Logik noch Metaphysik im gewöhnlichen Sinne des Worts zuläßt.) „Diese, (die Mystik) nicht jene (die Metaphysik) ist zugleich nothwendig als behaftet mit solchem Mangel von Seite der Form oder des logischen Bestandtheils zu setzen." (Glaube wäre also nicht Glaube, Liebe nicht Liebe, wenn sie sich nicht in die bekannten Formen der Schlüsse schmiegte?) „Mystisch ist aber doch ein Ehrenname in metaphysischer Hinsicht; klingt aber wie ein Schimpfname in logischer Hinsicht." (Die Form beschimpft also das, was das heilige Lichtprincip geehrt hatte? Ich dächte, die Mystik verbäte sich diese incompetenten Richter ganz, die sich selbst für incompetent erklären werden, wenn sie sich selbst verstehen.) „Da nun aber aus Mangel an Verständigkeit, d. h. Ausbildung und Gebrauch des Verstandes, die Phantasie despotisch eingreift," (es ist philosophischer Despotismus, sie hier gleich eingreifen zu lassen) „in der Ansicht sowohl," (im Lichtprincip?) „als in der Darstellung, wird zerstörend für das Wesen selbst," (für Glauben und Liebe??) „so daß der Mystiker in den

matiker übergeht; (wie ja auch Tauler, Thomas von Kempen, Arndt, Fenelon gethan haben!!!) dann muß die Philosophie eintreten als solche, und die Mystik als solche, doch nicht ihr Gültiges, wird aufgehoben. (Die Philosophie soll also die Mystik vom Fanatismus zurückbringen, und das Gülge der Mystik soll doch bleiben!!) Lieber Freund! Sie haben doch schon so viel von der Mystik bestissen, um einzusehen, daß man ihr wenigstens auf diesem Wege nicht beikommen kann. (Kirnberger, wer ein Mozartisches Requiem corrigiren will!!)

Doch, ich will Ihnen im Ernst und gutmüthig antworten: Einmal ist und bleibt in jeder geistigen Erscheinung, Veränderung, Einwirkung etwas Geheimes, Unbegreifliches, also Mystisches, das keine Logik, keine Philosophie in der Welt klären, begreiflich machen kann. Ueber die oft blitzschnelle, jeden Augenblick empfindbare Wirkung des psychischen Theils unseres Wesens auf den physischen, und umgewendet, hat man Hypotheses gemacht, die Worte geben, (vorausbestimmte Harmonie, feinphysischer Einfluß u. s. w.), die aber nichts erklären. Die Vernunft kann blos die Erscheinung als solche prüfen, das Wie? aber wird sie nie entwickeln. Wie ein höherer Geist auf einen niedrigern, ein gleichgesinnter auf einen gleichgestimmten wirkt; wie eine geistige Verän-

derung in uns erzeugt wird und zur Geb
kommt, das wird keine Philoſophie je erklär
Was ſie davon erklären kann, iſt blos das Gem
ne, Oberflächliche, Alltägliche, nicht das Myſtiſc
Der Verſtand oder die Philoſophie hat blos gen
zu ſehen, daß die Erſcheinung, Veränderung, Ei
wirkung rein aufgefaßt werde als Thatſach
und dann vermag die Phantaſie weder despotiſ
noch liſtig einzugreifen, und man iſt vor Fanati
mus geſichert. Daß man innerlich beruhigt
nach Unruhe, ſich frei fühlt nach ſchweren Feſſel
die man trug, daß uns Dinge anekeln, die m
ſonſt ſehr liebte, und daß man mit Vergnüg
lebt bei Dingen, die uns ſonſt die tödtlichſte La
geweile machten; das ſind eben ſo gut Thatſache
als daß ich Tag ſehe, wo vorher Nacht, Frühlin
wo vorher Winter war. Und dieſe Thatſach
leugnen oder für Phantaſie erklären, weil man
etwa nicht ſelbſt erlebte, iſt eben ſo widerſinn
als die Ueberweisheit jenes Negerfürſten, d
glaubte, die Europäer ſpotteten ſeiner, weil
behaupteten, in ihrem Lande werde manchmal d
Waſſer ſo hart wie Stein.

Ferner: Selbſt in Gegenſtänden der Intell
genz gibt es Urwahrheiten, Urideen, die eigentli
innere Anſchauungen ſind, die der anmaßende Ve
ſtand demüthig ſo nehmen muß, wie ſie ſind, au

denen er schließen, die er aber weiter nicht erklären, gar nicht vor sein Forum ziehen darf. Sie müssen geglaubt werden. „Der Unterschied zwischen Erdichtungen und dem, was wir glauben, liegt in einer gewissen Empfindung, welche mit diesem (dem Glauben) verknüpft, mit jenen (den Erdichtungen) nicht verknüpft ist; einem Gefühl, das nicht von unserem Willen abhangt und nach Wohlgefallen kann hervorgerufen werden." — „Der Versuch, von diesem Gefühl eine Erklärung zu geben, würde ein sehr schweres, wo nicht unmögliches Unternehmen seyn; gerade so, als wenn wir Einem, der eine Kälte oder Zorn empfunden hätte, jenes Gefühl und diese Leidenschaft begreiflich machen wollten. (Und nun gar die Liebe!) Glaube ist der wahre, eigentliche Name." So sagt der Alles bezweifelnde, demonstrirende und wegdemonstrirende Hume; und selbst Büffon hält unsere inneren Anschauungen, worauf alle Mystik beruht, noch für gewisser, als alle äußere durch die Sinne. „Wir können glauben," sagt er, „daß es Etwas außer uns gibt, aber wir sind dessen nicht gewiß, statt daß wir von dem wirklichen Daseyn dessen, was in uns ist, ganz gewiß sind."

Endlich, was die Hauptsache ist: Die Hauptwahrheiten der Mystik sind Gegenstände des Gefühls und nicht des Verstandes, des Denkver-

mögens. Die einzige Anschauung des Glaubens ist Glaube; die einzige Anschauung für Liebe ist Liebe und die einzige Erklärung. Man muß so Etwas empfunden haben, und man empfindet nicht durch den Verstand. Sie sind von dem Verstande nicht zu zergliedern; sie würden aufhören das zu seyn, was sie sind, wenn sie zu zergliedern wären. Dem Mystiker fehlt es also nicht an Erkenntniß, aber das, was er in sich trägt, muß durch einen ganz andern Sinn erkannt werden, als die Verstandswahrheiten, an denen der oberflächliche Philosoph grübelt. Man kennt und genießt ja wohl eine gute Musik, wenn man sie auch nicht sehen kann! Nun gibt es Menschen, Denker, Gelehrte, „allgewaltige Wisser," wie sie Bouterweck nennt, die aber von Seiten des Gefühls vernachlässigt sind, sich vernachlässigt oder es verstudirt haben. Diese Menschen glauben aber, auch über Gegenstände des tiefsten Gefühls, der reinen innern Anschauung urtheilen und absprechen zu können, weil sie sich über Alles abzuurtheilen anmaßen, und eben darum so bestimmt darüber absprechen, weil sie gar kein solches Gefühl kennen. Es sind Taube, die alle Musik zu verwerfen ein Recht zu haben glauben, weil sie ein gutes, malerisch geübtes Auge haben; Blinde, die den Reiz eines Sonnenaufgangs leugnen, weil sie Nichts davon sehen.

olche Menschen wären nur dann zu bessern, enn sie wüßten, was sie wären und nicht wä= n. „Es ist sehr natürlich, das zu verdammen, as man nicht erfuhr," sagt die nachsichtsvolle uyon; (sehr gewöhnlich ist es leider! aber hr anmaßend). Denn das Vernünfteln reicht nie dahin, auch die Wissenschaft nicht. Also wun= re ich mich nicht darüber, daß so viele Leute die neren Anschauungen verwerfen, die sie nicht ken= n. Gott muß ihnen das Verständniß darüber nen durch eine Erfahrung, die sie von ihrem ernünfteln zurückbringt, das allzubeschränkt sich emals über Alles verbreiten kann, was Gott rkt. Wäre ja Gott nicht Gott, wenn er nicht zählige Mittel hätte, um sich seinen Geschöpfen itzutheilen! Indeß glaube ich kaum, daß solche isser und Absprecher zu inneren Anschauungen mmen werden, obgleich vor Gott kein Ding un= glich ist, der aus dem pharisäisch gelehrten Sau= einen demüthig einfältigen Paulus gemacht t. Wenigstens weiß ich gewiß: wer von bloßen enntnissen, von einer Verstandsreligion hin= fzusteigen wähnt zu der Gefühlsreligion, zu n inneren Anschauungen, die man Mystik nennt, geht irre. Dieser Weg, so hoch er führen ag, führt dahin nie, führt aber davon ab in m Maße, wie er höher geht. Religions=

kenntniß und Religiosität sind sehr verschieden. Religiosität wohnt im Herzen, dem Sitz der Dankbarkeit, des Zutrauens und der Liebe; der Verstand bringt es zum Bewußtseyn. Er kann aber Nichts zum Bewußtseyn bringen, wenn er Nichts vorfindet, wenn ihm Nichts gegeben wird. Es folgt indeß gar nicht, daß Nichts da sey, weil ihm, dem einzelnen Subject, Nichts gegeben ward. „Non omnibus datum est, habere nasum," sagt Scaliger.

Der nämliche Philosoph, der die wahre Mystik so arg gelästert hat durch seine absprechende Behauptung, daß sie immer mit Sinnlichkeit, selbst mit der gröbsten, zusammenhänge, hat die Stirn, schnurgerade gegen die Lebensgeschichte Gerson's, Tauler's, Arndt's, Thomas von Kempen, Fenelon's zu behaupten, die Mystiker lösten den Menschen von der Welt, gerade wie der Mönchsgeist im Felde der Moral die Form von der Moral; selbst die feineren setzten den, der losgerissen von jedem äußeren, gemeinschaftlichen Verhältniß, einzig der Betrachtung des Göttlichen sich widmete, schlechthin über den würdigen Geschäftsmann hinaus. Und was wäre die Quelle dieses (angeblichen) Mißgriffs? — Die Täuschung, die auch dem feineren Mysticismus in jeder Form zum Grunde liegen soll, der logische Schein des

höhern unter dem schwankenden Bilde des Unendlichen. Verstehen Sie, wie dieser den Mystikern selbst fremde Unterschied mit jenem praktischen Mißgriff zusammenhängt? Ich verstehe es nicht. Und dann: Ist das Unendliche ein Bild, ein schwankendes Bild? Es drückt die Sache so eigentlich und so bestimmt aus, wie sie nur irgend ausgedrückt werden kann. Der Ausdruck muß ja von dem Endlichen ausgehen, wenn er das Unendliche bezeichnen will, wie wir überhaupt von etwas Bekanntem ausgehen müssen, um einen Begriff von etwas Unbekanntem zu haben oder zu geben. Der Gegensatz davon ist seine einzig mögliche Bestimmung. Die Sache selbst, das Unendliche, ist unbegrenzt seiner Natur nach, kann also nur durch einen seiner Natur nach unbestimmten Ausdruck bezeichnet werden. Der Ausdruck wäre der Sache gar nicht angemessen, wenn er in dem Sinne unsers Philosophen bestimmt wäre. Was er schwankend nennt, ist gerade das Bezeichnende des Unendlichen. Ferner, ist denn wohl zwischen dem, was wir das Höhere nennen, und dem Unendlichen so ein großer Unterschied, daß dadurch der Mensch von der Welt abgelöst werden kann? Das Höhere, noch besser das Höchste, das Unendliche, muß den Menschen innig ergriffen, interessirt haben, es muß ihm be-

ständig vor Augen schweben, sein Gefühl beleben, es muß ihm das höchste, heiligste Princip seines Wesens seyn. Um dieses Princips, Gefühls, um dieses begeisternden Blicks willen muß und wird er thun, was er nach Gottes Willen thun, unterlassen, tragen, dulden soll. Dabei wird kein Geschäft verlieren, jedes muß gewinnen, jedes, auch das kleinste wird eine höhere Bedeutung haben. Was Paulus von den Sclaven sagt: „Lasse dir dünken, daß du dem Herrn dienest und nicht den Menschen"; *) das sagt sich der echte Mystiker bei jedem, auch dem kleinsten Geschäfte; und ob bei diesem Blick nicht jedes Geschäft pünctlicher, gewissenhafter, mit edlerem, frömmerem Sinn verrichtet werden wird, das frage sich Jeder selbst, dem ein solcher Blick wird. „Man kann in Gottes Namen Windeln waschen, und in des Teufels Namen die Sacramente austheilen," sagt der derbe, naive Luther. Nichts hält der wahre Mystiker für wichtiger als völlige Willenlosigkeit (von Unthätigkeit himmelweit verschieden) und Demuth. Man muß keine Seite in ihren Schriften gelesen haben, um Dies zu bezweifeln. Der ist also gewiß kein echter Mystiker, der sich eigen-

*) Epheſ. 6, 7.

willig den Geschäften des Lebens, oder der sich dem kleinsten Geschäfte entzieht. Sie sehen nun, wie viel Wahrheit in dem absprechenden Ausspruch des Philosophen liegt. „Das zweite Charakteristische der Mystik ist also (weil das Höchste, Unendliche ihnen vorschwebt?) Dieses, daß sie den Menschen in sich hinein, und von den Geschäften des Lebens abführt.“ Ich frage vor Allem: War denn Dies der Fall auch bei Gerson, Tauler, Fenelon, Arndt, Arnold, den bekanntlich thätigsten Männern ihrer Zeit? Ja, Mystik führt den Menschen in sich hinein, und das ist desto besser. Nun weiß er auch, was er kann und nicht kann, welcher Sinn ihn beleben sollte, und welcher ihn belebt. Und diese tiefe Selbstkenntniß macht es ihm zum Bedürfniß, sich zu dem zu wenden, durch den er werden kann, was er werden soll und noch nicht ist. Ja, der echt Religiöse soll sich von den Creaturen als seinem höchsten Ziele losreißen und sich allein Gott ergeben. „Irren wir uns nicht,“ sagt der treffliche Mystiker Fenelon. „An Etwas muß unser Herz hängen.“ („Ohne Du kein Ich,“ sagt Lavater.) Hängt es sich darum nicht fest an Gott, so hängt es sich fest an ein Geschöpf, oder es macht's wie der Schmetterling, der von Blume zu Blume fliegt, um sich Nahrung zu holen, die ihn aber so wenig

sättigt, daß eine große Menge nöthig ist, um ihn auszufüllen." Und wenn dies unser Philosoph und seines Gleichen für übertrieben und schwärmerisch halten, was sagen sie denn zu dem strafenden Worte Jeremias: *) „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und graben sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und (auf die Dauer) kein Wasser geben."

Wir wissen Alle wohl, daß vom Götzendienste die Rede ist; aber es ist ja wohl einerlei, ob die Hand sich einen Götzen schnitzt, ob der Goldschmidt einen gießt, ob der Kopf sich einen herbeispeculirt, oder Herz und Phantasie sich einen idealisirt; oder wenn Fenelon nicht recht hat, wäre denn nicht die Schwärmerei auf's Höchste und Schädlichste getrieben, wenn Jesus sagt: **) „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth"? Nicht, als wenn der Mensch diese ihm so nahen Wesen nicht lieben sollte. Sein Freund Johannes hat ihn schön commentirt: „Wer Menschen nicht liebt, die er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht

*) Cap. 2, 13.
**) Matth. 10, 37.

ſieht?" Von Menſchen, die uns die Nächſten ſind, ſoll die Liebe aufſteigen zu der höchſten Liebe und veredelt zurückkommen auf Menſchen. Ich habe an einem andern Orte geſagt, Jeſus ſey der größte Myſtiker geweſen, und man hat großes Aergerniß daran genommen. Ich wiederhole es aber auch hier, und es iſt Nichts leichter, als es zu beweiſen. Was war von jeher das Eigenthümliche der Myſtik? Wie alle Schriften echter Myſtiker zeigen, ein Leben in der beſtändigen Gegenwart Gottes; alſo ein ſteter Blick auf ihn, ein hohes Intereſſe für Alles, was göttlich iſt, — in Natur, Schickſalen, Offenbarungen und Anſtalten; willenloſes Handeln allein nach Gottes Willen, Gebrauch ſeiner Kräfte und Zurückhalten ſeiner Kräfte, nach dieſem Willen; ſtilles Warten, bis er ſich offenbart; nackender, auf nichts Aeußeres ſich ſtützender Glaube; hingebende, reine Liebe zu Gott, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt. Und das war die Virtuoſität Jeſus, des Menſchenſohns. Er bearbeitete Holz für ſeinen Pflegevater und weckte Todte auf. Er war dreißig Jahre unthätig und ermüdete ſich drei Jahre mit Wohlthun. Man ſagt ihm, daß der todte Lazarus ſchon ſtinke, und er ruft ihm in die Gruft hinein, wie einem Lebenden; er konnte Legionen Engel zu ſeiner Rettung herbeiwinken, und er ließ das fürchterliche Gefühl über ſich kommen, Gott

habe ihn verlaſſen. Mit zerſchmetternden Dor worten deckt er den Heuchelſinn der Phariſäer Schriftgelehrten auf und bittet für die ruch Spötter, Gott möge ihnen vergeben, weil ſie wüßten, was ſie thäten. Ja, ihm iſt Keiner gl gekommen als Myſtiker. Das ſchließt indeß aus, daß er nicht auch der größte Philoſoph der größte Moraliſt ſeyn konnte und war; viell eben wegen ſeiner Myſtik. Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

An denselben.

ch erinnere mich noch recht gut eines Gesprächs,
ß ich vor einiger Zeit mit Ihnen über den viel
d unnütz besprochenen Gegenstand, — über den
ufel hatte, wo wir unterbrochen wurden, uns
o darüber nicht aussprechen konnten. Der ganze
griff eines Satans, eines mächtigen, bösen Gei-
s mit einer Menge von Anhängern, der Nichts
Böses will, nur auf Verführung zum Bösen
nt, also in Feindschaft mit Gott und natürlich
o auch mit Christus lebt, ist Ihnen, wie Sie
ten, so empörend; Sie könnten es eben so we-
mit der Allmacht als mit der Güte Gottes
men, sondern es sey Ihnen vielmehr wahrschein-
, was man auch zu beweisen gesucht habe, daß
ein unter den Juden während des babylonischen
ils entstandener Aberglaube sey, den Jesus ge-

schont und stehen gelassen habe, um sie nicht vor den Kopf zu stoßen und sich dadurch die Erreichung seines großen Zwecks, ein sittlich religiöses, geistiges Reich unter den Menschen zu stiften, nicht zu erschweren. Da man nun behauptet, daß die Mystiker so viel mit dem Teufel zu thun haben; da Luther, der sehr auf ihre Seite sich neigte, sich so mit ihm herumschlug; so darf ich wohl erwarten, daß Sie ein Vorurtheil gegen die Mystiker, blos wegen ihres Glaubens an einen Teufel, fassen werden.

Lassen Sie uns darum offen und unbefangen von dem Gegenstande reden, ohne uns irre machen zu lassen durch den Geist der Zeit.

Daß die Mystiker, die nicht zugleich Theosophen sind, sich viel mit dem Teufel beschäftigen, ist durchaus unrichtig. Sie denken an Furcht und Haß gegen ihn nicht, weil sie ganz in Liebe zu ihrem Herrn leben. Sie wenden Blick und Sinn und Herz von dem gehässigen Gegenstande weg, und richten Alles auf den liebenswürdigen und geliebten. In dicken Bänden der Mystiker kommt oft kein Wort von dem bösen Geiste vor. Ja, Arnold, ein bekannter Mystiker, wurde, obgleich mit Unrecht, beschuldigt, er habe behauptet, der Teufel sey Nichts als wir selbst. Es waren die *Theosophen*, und besonders Jacob Böhm, der

iel vom Satan wußte und geſchrieben hat. Ihm
t er, wie er in ſeiner wunderlichen, nicht affectir-
:n, ſondern aus Noth ſich aufgedrängten Sprache
ch ausdrückt, der Lucifer, der die Materie, daraus
er Menſch hernach geſchaffen worden, mit ſeiner
iftigen Luſt bereits inficirt gehabt. (Kant's radicales
Böſe.) Die Maſſe, als der Welt Principium, ſey
ämlich nicht allein vom Licht oder dem Guten, von
Chriſto ſelbſt, der die Welt wieder erneuern ſollte,
ewohnt worden, ſondern auch von dem Böſen, das
urch Lucifers Fall hereingekommen. Uebrigens
rklärt er ſich über Satan oder Lucifer ganz bib-
iſch, nur in übertriebenen Ausdrücken: „Lucifer
ey ein groß Theil der Gottheit geweſen, und
abe dennoch dem Herzen Gottes oder dem Sohne
ich widerſetzt und deſſen Licht verachtet, auch wi-
er ſeine Sanftmuth und Liebe in harten Donner-
chlägen und Feuer geſtürmt, ſey deßwegen aus
em Himmel verſtoßen worden.“ „Chriſtus ſey jetzt
n göttlicher Allmacht auf dem königlichen Stuhl
es verſtoßenen Lucifers, und Lucifers Königreich
ey nun ſein worden.“ Vergleichen wir dieſe
Aeußerung mit den Ausſprüchen der Apoſtel Pe-
rus und Judas (2. Petr. 2, 4. Jud. V. 6.) mit
nanchen Winken Jeſus (Luc. 10, 18. Joh. 12,
31. 14, 30. 16, 11.) und mit den Aeußerungen in

der Apokalypse, (K. 12, 7 — 9. 20, 1 — 3.) so werden wir es finden.

Doch lassen Sie uns die Lehre vom Satan unbefangen nach der Bibel prüfen, welches Resultat auch daraus kommen mag. Ich weiß, Sie gehören nicht zu den Absprechern, die mit einer gewissen lächerlichen Zuversicht schon voraus bestimmen wollen, daß es keinen Satan geben könne. Ihre Scheingründe wollen wir in der Folge prüfen. Ich möchte aber wissen, wie sie zu der lächerlichen Anmaßung kommen, bestimmen zu wollen, was in der Geisterwelt möglich oder nicht möglich sey. Was würde man von dem Naturforscher halten, der sich anmaßte, über die Grenzen des Mineralreichs abzusprechen, von dem er nur eine Steinart, oder über das Thierreich, von dem er nur eine Thierart kennte? Und kennen wir aus dem Geisterreich mehr als unsere Seele, die offenbar das Niedrigste in diesem Reiche ist, weil sie den Uebergang zu dem Körperreiche, wie die Polype den Uebergang von dem Pflanzenreiche zum Thierreiche macht? Wie wenig wir aber selbst diese noch kennen, wie viel unbekannte Tiefen sich noch in ihr finden, zeigen die unleugbaren Beispiele von Hellsehenden, (clairvoyantes), die uns ein Räthsel nach dem andern aufgeben. Wenn *wir nun* unleugbare Erscheinungen um uns her

:n die uns zur Annahme böser, geistiger We-
nöthigen, so begreift man nicht, welche Ver-
ıft oder Unvernunft ihre Unmöglichkeit behaup-
will; und so ist's wirklich.

Von jeher war es ein unauflösliches Räthsel
die menschliche Vernunft, wie doch unter einem
eugbar guten Gott so viel unleugbar Böses ha-
werden können. Man war fast genöthigt, neben
ı guten Gott, von dem das Gute kommt, noch
anderes, bösartiges Wesen von gleicher Macht
Gott anzunehmen, das die Urquelle des Bösen
Ohne ein solches scheint Epikur ganz recht
haben, wenn er sagt: „Entweder hat Gott das
se verhindern können und hat nicht gewollt, oder
›ollt und nicht gekonnt, oder weder gewollt
› gekonnt. Im ersten Fall ist er nicht gütig,
andern nicht allmächtig, im letztern gar kein
tt." Darum haben auch die weisesten Völker ein
:s und ein gutes Wesen angenommen, von de-
die Welt regiert werde. Zoroasters Ormuzd
Ahriman, der Chaldäer zwei gute und zwei
: Planeten, der olympische Jupiter und der
ische Pluto der Griechen sind bekannt. Eben
hatten die Aegypter, die alten und mittleren
:ser, die Hindus, Tibetaner und Lappländer
: guten und bösen Gottheiten, die sie beide ver-
ten. Ohne höhern Aufschluß durch unsere Chri-

sten-Offenbarung müßten die Menschen fast Manichäer seyn. In dieser Offenbarung aber werden wir mit einem Satan, mit einem bösartigen, mächtigen Wesen bekannt gemacht, das zwar wie Alles unter Gott stehe, dem er aber aus Gründen tiefer Weisheit für eine gewisse Zeit eine bestimmte Macht gelassen habe zu schaden, zu berücken, zu verführen, doch nicht zu zwingen, dem aber Jesus, so wie Satan ihm, entgegen arbeite, bis Alles wieder hergestellt und selbst Satan durch der Liebe Allmacht besiegt und gebessert sey.

Daß Jesus und die Apostel Dies lehren, kann — lassen Sie mich es offen und bestimmt aussprechen — nur der bezweifeln, der es bezweifeln will, der vorher ohne allen Grund bei sich ausgemacht hat, daß es keinen Satan geben könne. Richtig ist es zwar, daß Jesus einen Verführer Satan nennt, daß er sagt, Satan sey in Judas gefahren, Ananias sey vom Satan verführt worden, die Apostel betrügen zu wollen, obgleich damit noch nicht entschieden ist, ob Satan nicht wirklich auf diese Menschen gewirkt habe. Aber wenn so manchmal vom Austreiben des Teufels durch Jesus geredet, wenn dies Austreiben vom Heilen der Kranken ausdrücklich unterschieden wird; (sehen Sie einmal Matth. 8, 16. 10, 8.) wenn erzählt *wird*, Jesus habe von Maria Magdalena sieben

eufel ausgetrieben, (Mark. 16, 9.) die er doch
ohl nicht von sieben Krankheiten geheilt hatte?
- wenn der böse Geist in einem Besessenen mit
esus spricht, (doch wohl nicht die Krankheit?) ihn
nnt, (die Krankheit oder der Kranke?) ihn um
rlaubniß bittet, unter die Säue zu fahren, (die
rankheit oder der Kranke?) was auch erfüllt wird
id bedeutende Folgen hat (Matth. 8, 32.); wenn
aulus ausdrücklich sagt: „wir haben nicht blos
it Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit
ürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn
r Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herr-
)en, mit den bösen Geistern unter dem Himmel,"
Ephes. 6, 12.) — doch wohl keine heidnischen Re-
nten? oder haben diese kein Fleisch und Blut? —
muß man wirklich die wahnsinnige Idee in sich
hren, einen vollständigen Katalog von dem Gei-
rreiche zu besitzen, in dem man keine Teufel fin-
t, also besser als Jesus und seine Gesandten
ssen, was dahin gehört, wenn man behaupten
ll, daß Satan und seine Sippschaft blos ein
disches, aus dem babylonischen Exil mitgebrach-
s Judenvorurtheil sey. Indeß hat Jesus alle
se und andere bodenlose Ausflüchte auf die ein-
chste und bestimmteste Art beseitigt durch die
kannte Parabel von der Entstehung, dem Fort-
ng und Ende des Guten und Bösen. (Matth.

13, 24 — 43.) Hier war er mit seinen zw
Schülern allein. Er sagt, „ihnen, aber n
dem großen Haufen, sey es gegeben, die Gehe
nisse seines Reichs zu wissen.“ Jetzt erzählt er
nen das bekannte Gleichniß von dem guten S
men und von dem Unkraut, das ein Feind dar
ter gesäet hat u. s. w. Seine Schüler treten
zu ihm, nachdem sich die Menge zerstreut
und bitten ihn, er möge ihnen doch das Gleich
erklären. So einfach und bestimmt wie mög
sagt er jetzt: Er sey's, der den guten Sa
säe, der Acker sey die Welt (die Menschen),
gute Same seyen die Kinder des Reichs, (s
wahren Verehrer), das Unkraut seyen die Kir
der Bosheit (die Ungläubigen, die Feinde
ihm), der Feind, der sie säe, sey
Teufel. Ich frage jetzt jeden Unbefangenen:
nicht Jesus sorgfältig den Säemann und
Saat unterschieden? Kann also mit dem A
druck „der Teufel“ blos ein böser Mensch gem
seyn? Ist denn ein Säemann und die Saat
nerlei? Jesus sprach mit seinen Schülern alle
Er wollte sie in den Geheimnissen seines Re
unterrichten. Gehörte denn das Judenvorurth
der Satan, auch zu den Geheimnissen sei
Reichs? Und dachten denn jetzt seine Schüler
einen Satan? Brachte er ihnen nicht diese J

in einer feierlichen, vertrauten Unterredung selbst bei? Ist Satan ein Judenvorurtheil, so hat es Jesus nicht blos geschont, nicht blos sich darnach bequemet; er hat es in sie eingepflanzt, als gehöre es zu den Geheimnissen seines Reichs. Das ist unleugbar.

Und hat er denn die Judenvorurtheile geschont? — Lassen Sie uns einmal die Hauptvorurtheile der Juden durchgehen, und sehen Sie, wie er sie behandelt hat.

Ein Hauptvorurtheil-Quell des jüdischen Stolzes war es: „Abraham war unser Vater; wir sind seine Nachkommen, Lieblinge Gottes!"

Und was sagte Jesus? „Der Teufel ist euer Vater, nach seinem Sinne handelt ihr. Er war Mörder und Lügner von Anfang, so wie ihr." (Joh. 8, 44.).

Artige Schonung eines Adelstolzen, der sich eines Dalbergs als Stammvater rühmt: „Ja, ein Straßenräuber mag dein Vater gewesen seyn."

„Auf uns allein gehen die Verheißungen; für uns allein kommt der Messias. Die Gojim sind von Gott verworfen."

Und was sagte Jesus? „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in

die äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen u
Zähnklappen." (Matth. 8, 12.)

„Das Land Israels ist heiliger als andere L
der; Jerusalem heiliger als andere Städte des L
des; der Tempel ist das Heiligste. Wer Etw
gegen den Tempel sagt, der begeht eine Gott
lästerung."

Und was sagte Jesus? „Die Juden wer
fallen durch des Schwertes Schärfe, und gef
gen geführt unter alle Völker, und Jerusalem n
zertreten werden von den Heiden." — „Von t
Tempel wird kein Stein auf dem andern bleib
der nicht zerbrochen werde." (Luk. 21,
Matth. 24, 21.)

„Nichts im Gesetz oder in den hergebrachten G
bräuchen darf dem Schriftgelehrten und dem fro
men Juden Kleinigkeit seyn. Der Unterschied
Speisen, das religiöse Waschen der Hände u
des Hausgeräths, das Verzehnten der klein
Gartengewächse, die Enthaltung von den klein
Geschäften am Sabbat, die Breite der Denk
men, — das Alles muß dem frommen Ju
heilig seyn."

Und was sagte Jesus? Lesen Sie Matth.
nur vom 25. Verse an, und Sie werden find
daß er seinen Schülern von dem Allen gerade
Gegentheil einschärft und eben wegen dieses he

leriſchen Kleinigkeitsgeiſtes ein Wehe über das andere gegen die Schriftgelehrten ausruft.

Es war ein gewöhnliches Wort bei den Juden: „Er iſt ein Samariter und hat den Teufel.“ (Joh. 8, 44.) Und Jeſus erzählt das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter.

„Mit Zöllnern, Volk und dergleichen Geſindel darf ſich der fromme Jude nicht abgeben, auch als Lehrer nicht.“

Und Jeſus? Er ließ ſich von Zöllnern zum Eſſen einladen, ging zu ihnen, lud ſich ſelbſt bei Zachäus in's Haus ein, erzählt das Gleichniß von dem Phariſäer und Zöllner und — nahm ſogar einen Zöllner unter ſeine vertrauteſten Schüler auf.

So könnte ich Ihnen alle jüdiſche Vorurtheile durchgehen, und Sie würden finden, daß er kein einziges ſchonte, ſondern im Gegentheil mehr oder weniger bitter dagegen ſprach, je nachdem das Vorurtheil nachtheilig für ſeine Nation war.

Eben darum gab er ſich weniger mit den Sadducäern ab, weil dieſe weniger auf den großen Haufen wirkten, überhaupt mehr durch ihre Lüſternheit, Sinnlichkeit, durch ihren Geldſtolz und ihren Erdenſinn als durch ihre Vorurtheile verdarben. Aber doch warnt er vor ihrem Sauerteig wie vor dem Sauerteig der Phariſäer,

(Matth. 16, 12.) fertigt sie derb ab, wenn sie ihn durch spitzfindige Fragen in Verlegenheit setzen wollen (Matth. 22, 23 — 30), gibt ihnen Beweis für ein künftiges Leben aus der Schrift Moses, die sie als göttlich anerkannten (V. 31. 32.); und weil sie nach ihren Grundsätzen glaubten, Arme und Leidende seyen Sträflinge, Reiche und Vornehme aber Lieblinge Gottes, so erzählt er das Gleichniß von dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

„Aber," sagen Sie wohl, „wenn das so ist, wie konnte man darauf kommen und so oft wiederholen, daß Jesus — und wohl auch seine Gesandten die Vorurtheile der Juden geschont, sich nach ihnen bequemt, sie wenigstens stehen gelassen haben?" Freilich ist es schwer zu begreifen, wie so Manches, was von den Aufklärungen unter Philosophen und Theologen mit der größten Zuversicht und trotz allen unwiderleglichen Widerlegungen allgemein behauptet wird; aber ich will Ihnen die ganze Manipulation sagen. Von vornehin nahm man als unleugbar an, alle Engelerscheinungen, Teufelseinflüsse, überhaupt alle Aeußerungen aus der Geisterwelt seyen Judenvorurtheile. Die ganze Dämonologie haben die Juden aus dem babylonischen Exil mitgebracht, ob *sich gleich* ein Satan mit dem ganzen Satans-

Charakter in einem der ältesten Bücher der Bibel findet, und obgleich Jesus bestimmt sagt, der Teufel sey ein Mörder und Lügner von Anfang an gewesen (Joh. 8, 44.). Nun hat aber doch Jesus von solchen Engelerscheinungen, Teufelswirkungen ꝛc. geredet; also muß er sich noch zu den Vorurtheilen bequemt haben. Natürlich wär's gewesen, zu sagen: Es muß an den Engelerscheinungen, Satanswirkungen ꝛc. Etwas seyn, weil Jesus davon geredet hat. Da man aber gewiß weiß, daß Nichts daran, sondern dies Alles blos Judenvorurtheil ist, so muß sich Jesus nach diesen Vorurtheilen bequemt, oder — was man freilich nicht gern sagen will — sie gar selbst geglaubt haben. Sie sehen, wie sich der Schluß im Cirkel herumdreht. Doch ich bitte Sie, gelegentlich den trefflichen Aufsatz des tiefreligiösen und tiefgelehrten Senators von Mayer in der zweiten Sammlung der „Blätter für höhere Wahrheit," über Horst's Dämonologie, zu lesen, der Ihnen noch mehr als dieser Brief Genüge thun wird.

Uebrigens werden Sie jetzt durch die bekannten, hundertmal widerlegten Einwürfe gegen die Existenz eines Satans wohl nicht irre werden. „Es widerspricht der Güte Gottes, daß ein so mächtiges, böses Wesen existiren sollte!" Und widerspricht es denn nicht eben so gut der Güte

Gottes, daß Nero's, Caligula's, Domitian's, Muley-Ismael's, Robespierre's und andere Satans-Satelliten existirten? Durch die Annahme eines Satans wird das Reich des Bösen so wenig vermehrt, als es durch das Leugnen eines solchen Wesens vermindert wird. Nur in speculativer Hinsicht kann es wichtig seyn, ob das Reich des Bösen eine Monarchie, eine Aristokratie oder eine Demokratie ist.

„Aber nach der Bibel ist doch dem Satan oft erlaubt worden, Menschen zu quälen?" — Und hat es Gott nicht auch bösen, ehrgeizigen, eroberungssüchtigen Menschen zugelassen? Was waren die Mißhandlungen der Menschheit, von denen uns die Bibel spricht, nur gegen die, die sie durch Napoleon erfuhr? Kann das Eine mit der Güte Gottes bestehen, warum nicht das Andere?

„Aber wer kann einem so mächtigen, schlauen, bösen Wesen widerstehen? Man ist ja unschuldig an dem Bösen, wenn man von einem solchen Wesen verführt wird." — Ich sage: Man *kann* ihm widerstehen, denn man *soll's*. (1. Petr. 5, 9. Jak. 4, 7.) Er kann nicht zwingen, sondern nur verführen, wenn man seinen Willen der verführenden Stimme hingibt. (Jak. 1, 13, 14.) Er verführt ohnehin nicht unmittelbar, sondern mittelbar, *durch* Menschen, durch unsere Leidenschaften, durch

sere Phantasie ꝛc., und ist zu schlau, um es rken zu lassen, wer der eigentliche Verführer). Ist uns übrigens Alles, was zum Bösen eführen will, Satan, wie es unserm Herrn sein ist so lieber Schüler Petrus war, so brauchen r an keinen eigentlichen Satan zu denken, wie r denn überhaupt handeln, hoffen und glauben len, als ob kein Satan wäre, da wir nie be= nmen können, ob hier oder da Satan wirke, s nur Menschen konnten, die in genauer Ver= dung mit der Geisterwelt standen.

„Aber wird denn dem bösen Geiste immer ein pielraum, ein Wirkungskreis bleiben, um Böses wirken?" Nein, das wird es nach der Bibel ht. Seine Macht ist sowohl in Hinsicht auf e Ausdehnung als in Hinsicht auf die Zeit be= ränkt. Jesus ist darum Mensch worden, damit „durch den Tod die Macht nähme dem, der s Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel." ebr. 2, 14.) Und wenn wir in der Apokalypse ht blos eine Oper mit Prolog und Epilog sin= n wollen, so ist Nichts klarer, bestimmter und ederholter ausgesprochen, als die Beschränkung d das Ende der satanischen Macht. Dabei hat s der tiefblickende Paulus noch eine Aussicht ge= net, die dem menschlichen Herzen unbeschreiblich ohlthut. „Christus muß herrschen," schreibt er

an die Christen in Korinth, „bis er alle seine Feinde unter seine Füße legt. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Er (der Vater) hat ihm (Christus) Alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber sagt, daß Alles unterthan sey, so ist's offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm Alles unterthan hat." (Das ist die einzige Ausnahme in der Welt.) „Wenn aber Alles ihm unterthan seyn wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan seyn, auf daß Gott sey Alles in Allem." (1. Kor. 15, 24 — 28.) Jetzt also kommt der echte Deismus statt Christianismus! Dann gibt's ja wohl keinen Satan mehr, oder vielmehr, er ist nicht mehr Satan.

In einer Gesellschaft der verschiedenartigsten Köpfe wurde einmal die Aufgabe gegeben, Jeder solle sagen, was er sich unter Satan denke. Der selige Lavater antwortete: „Satan sey ein Wesen, das Alles könne, nur nicht lieben." Wie? wenn er nun lieben lernte von dem, der auch einen Satan lieben kann, der das höchste Opfer der Liebe brachte und um Vergebung bat auch für satanische Menschen, wenn Satan durch Liebe gebessert und selig würde? Oder wäre Gott im eigentlichsten Sinne Alles in Allem, wenn nicht so Etwas geschähe? —

Uebrigens ist der Uebergang von einem Lucifer einem Satan psychologisch wohl zu erklären. iheit ist der Adel der Geisterwelt; ohne sie re diese ein Reich von Maschinen, so große Kräfte auch haben möchten; haben sie aber Freiheit, müssen sie sie auch mißbrauchen können. Ist so unwahrscheinlich, daß Manche sie gemißbraucht ben? Je größer das Wesen, je abscheulicher seinem Verfall. Ein erhabener Engel kann m kein halber Bösewicht, er muß ein Satan rden. „Er hat große Kräfte; ungebraucht wird sie nicht lassen wollen, weil große Kräfte zu em Gebrauch unaufhaltsam reizen, und nur ch höhere, religiöse Gründe, wie bei Jesus, bis s dreißigste Jahr zurückgehalten werden; durch ünde, die bei einem bösen Wesen nicht Statt den, das ja eben darum böse ist, weil es ohne cksicht auf Gott handelt. Wie es nun in der tur eines guten, kraftvollen Wesens liegt, seine äfte zu brauchen, damit Gutes befördert und ses verhindert werde, so liegt es in der Natur s bösen, kräftigen Wesens, Böses zu befördern, d entgegen zu arbeiten dem Guten, und am isten dem Besten unter den Guten. Weiß das te, erhabene, kräftige Wesen, daß die Menschen t und glücklich werden, wenn man die Triebe d Kräfte in ihnen aufregt, wodurch sie demü-

thiger, selbstloser, geistiger werden können, so w
es sich bemühen, diese Kräfte aufzuregen. U
wie sollte es als ein weit über die Menschen erl
benes, geistiges Wesen Dies nicht wissen? Kenn
es ein bösartiges, mächtiges Wesen, das mit Klu
heit, Kraft und Erfolg das Böse befördert, a
die Menschen stolzer, selbstsüchtiger, eigenmächtig
sinnlicher zu machen sucht, so wird es natürli
besonders diesem Wesen entgegen zu arbeiten u
dessen Plane zu zerstören suchen. Bei dem bösar
gen Wesen findet gerade das Entgegengesetzte Sta
Das gutartige, glückliche Wesen möchte Alles i
sich her beglücken, das bösartige, unglückliche W
sen Alles um sich her unglücklich machen. So
denn also selbst der Vernunft die ganze bibliſ
Dämonologie, himmelweit verschieden von dem däm
nologischen Aberglauben, — nicht unwahrscheinli

Sie sehen, und wenn auch die Mystiker w
mehr von Satan sprächen oder schrieben, als
thun, — sie, die den Hauptsatan immer in sich
jeder Aufregung des Stolzes und der Eigenwilli
keit finden, so dürfte man sie nicht herabsetzen, ot
man müßte die Bibel zugleich herabsetzen. Nicht s

Ein und dreißigster Brief.

An denselben.

Man hat Ihnen Viel über Perfectibilität im Allgemeinen und besonders des Christenthums gesagt. Man hat Sie aufmerksam darauf gemacht, daß die menschliche Natur einer grenzenlosen Perfectibilität fähig sey, daß also auch die für Menschen berechnete Offenbarung derselben fähig seyn, gleichen Schritt mit ihr halten müsse, wenn sie nicht antiquirt, oder wie Kinderfabeln zurückgelegt werden solle. Man hat Sie auf die mosaische Offenbarung gewiesen, „die für jenes Volk und jenes Zeitalter passend gewesen, es jetzt aber nicht mehr sey, da Jesus eine weit höhere, geistigere Religion — nicht für Ein Volk, sondern für alle Völker der Erde verkündigt habe. Es sey nun Zeit, sich auch über diese, an sich treffliche, göttliche, aber für unser aufgeklärteres Zeitalter in ihrer

Totalität nicht mehr passende, mit manchen für jenes Zeitalter nöthigen Mythen und Wundergeschichten durchwebte Bibeloffenbarung zu erheben, das Gute davon beizubehalten, und das Uebrige jenem kindischen Zeitalter zu überlassen, dem es allerdings nützlich war. In solchem Zeitalter lebten, für die Menschen in solchem schrieben die Mystiker, meist fromme, gute Menschen, die es mit ihren Vorstellungen ehrlich meinten, die sich auch hauptsächlich darum irrten, weil sie durch die Bibelbücher, als lauter wahre Geschichten, philosophische und moralische Wahrheiten zu begründen suchten. Man sieht, mit diesen fällt auch ihr ganzes System, wenn man anders eine Reihe von sogenannten Anschauungen, die man nicht erklären kann, ein System nennen will." In diesen Vorstellungen, die man so häufig liest und hört, die noch öfter stillschweigend vorausgesetzt werden, wo man sie nicht auszusprechen für gut hält, ist so viel Wahres und Falsches, und Beides so fein gemischt, daß es mich gar nicht wundert, wenn Sie, der in einem ganz andern Fache des Wissens lebt, dadurch irre gemacht wurden. Wahr ist's, daß ein hoher Grad von Perfectibilität in dem Menschen liegt, und daß er sich dadurch unter Anderm von dem Thiere unterscheidet. In der Thierwelt *bleibt* nämlich Alles ohne Fortschritt, durch

ganiſation und Inſtinct feſt gebunden. Jedes
d Alles, was es in ſeiner Art werden kann
ſoll. Eine Generation iſt, was alle vorher-
ende waren, alle folgende ſeyn werden, ohne
tſchritte, ohne Rückgang in unüberſteigbaren
ranken eingeſchloſſen. Von allen Weſen, die
kennen, iſt der Menſch das einzige, beſtimmt
g nach einem unerreichbaren Ziel zu ſtreben,
g unvollkommen zu ſeyn, und doch immer voll-
mener zu werden, ewig nicht zu ſeyn, was er
den kann, und ewig doch zu gewinnen an je-
Vollkommenheit. Wahr iſt's auch, daß durch
us die moſaiſche Religion erhöhet, vervollkomm-
und allgemein gemacht wurde. Endlich iſt es
lig, daß auch das Chriſtenthum in gewiſſem
n perfectibel genannt werden kann. Aber be-
ken Sie einmal, mein Lieber, daß wenigſtens
er Erkenntnißvermögen bei aller Perfectibili-
offenbar ſeine Grenzen hat, die man nicht
ſchreiten darf, ohne auf Abwege und Verwir-
g zu gerathen. Hat ja Kant durch ſeine An-
mien der reinen Vernunft in Beiſpielen ge-
t, wohin ſich die menſchliche Vernunft verirre,
n ſie blos aus ihren Principien Schlüſſe auf
rſinnliche Dinge bilden will! Hat ja einer
größten Denker unſerer Zeit ganz conſequent
uptet, es ſey Gotteslästerung, von Gott eine

Existenz zu behaupten! Der Mensch kann sich, wenn man will, in's Unendliche fortdenken, aber immer denkt er durch eine gewisse Denkform. Auf keine Art kann er sich davon losmachen, und versucht er es, so kommt er dahin, daß ihm Nichts mehr wahr ist, weil Alles in und mit seiner Denkform gedacht wird, und er diese nicht will. Er bemüht sich, wie der tiefe und naive Jacobi sagt, um Brillen, durch die man ohne Augen sehen kann. Wer die Grenzen seines Denkvermögens nicht kennt, der steht noch auf der untersten Stufe des Denkens. Woher wollten denn die Christenthums-Verbesserer den Stoff zu neuen Wahrheiten nehmen, da die Vernunft von überirdischen Dingen Nichts weiß und sich gar arg verirrt, wenn sie aus sich allein Etwas davon erkennen will, wie alle ältere und neuere Beispiele zeigen, und ältere sowohl als neuere Philosophen bewiesen haben? Das einzige Sensorium für das Ueberirdische, Religiöse ist Glaube und Anschauung, wovon die Vernunft der Vernünftler Nichts wissen will. Der Gegenstand des Glaubens und Schauens ist aber eine gegebene, nicht herbeivernünftelte oder demonstrirte Offenbarung, Tradition oder wie es heißen mag; sie war's auch bei allen Völkern und von jeher. Ein Wesen, wie Jesus, konnte die mosaische Religion verbessern, weil er mehr

r als Moſes, weil er höhere Offenbarungen und
ifte hatte als Jener, und es durch Thaten zeigte,
man jetzt höchſt inconſequent und unphiloſo-
ſch zu gewöhnlichen Curen, wohl gar zu Spie-
eines Charlatans machen will. Die moſaiſche
ligion trug die Spuren ihrer nationellen und
porellen Beſchränkung ſchon in ſich. Sie
nnte ihrer Natur nach keine Religion für alle
lker und alle Zeiten ſeyn, weil ſie auf ein be-
mtes Klima, auf ein beſtimmtes Land be-
ánkt war, gewiſſe beſtimmte Sitten vorausſetzte.
nnte ja die jüdiſche Nation nicht mehr opfern,
rhaupt ihren ganzen Cultus nicht mehr ausüben,
ald ſie Jeruſalem und ihren Tempel nicht mehr
aß, ſobald ſie außer Paläſtina lebte! Mußte
ſchon Manches in ihren Speiſegeſetzen geändert
rden, ſobald ſie aus Nomaden ein ackerbautrei-
des Volk wurde! Ihre eigenen Propheten haben
deutlich genug geſagt, daß eine beſſere Ver-
ung, eine geiſtigere Religion kommen werde.
en Sie nur Jeſ. 2, 10. 10, 65. Daniel 2,
, und ähnliche Stellen. Jeſus aber ſagt: „Him-
l und Erde wird vergehen, aber meine Worte
gehen nicht" (Matth. 24, 35.). Und einer
ner erſten Apoſtel: „Jeſus Chriſtus iſt geſtern
d heut, und derſelbe in Ewigkeit" (Ebr. 13, 8.).
Wer euch ein ander Evangelium verkündigt, (als

das von Jesus, was ich euch verkündige,) der sey verflucht" (1. Kor. 16, 22.). Auch bedarf es wirklich keines anderen, da das von ihm verkündigte alle wahre geistige Bedürfnisse des Menschen befriedigt oder zu befriedigen verspricht, sie auch Tausenden der besseren Menschen befriedigt hat. Die Apostel haben allerdings Manches mehr entwickelt, bestimmt, über Manches mehr Licht gegeben, wovon Jesus schwieg. Das hat aber Jesus vorausgesagt, er habe seinen Schülern noch Viel zu sagen, was sie jetzt noch nicht tragen könnten; setzt aber sogleich hinzu, wenn der Geist komme, so werde er sie in alle Wahrheit leiten (Joh. 16, 12.). Gegen Jesus, gegen das von ihm verkündigte Evangelium haben sie aber nie ein Wort gesagt. Sie haben uns Mehr, aber nichts Anderes geben wollen als ihr Herr. Was bieten uns aber die neueren, sogenannten Christenthums-Verbesserer an? Eine flache oder unverständliche Philosophie, die höchstens wenigen scharfsinnigen Köpfen Etwas seyn kann, und nach einigen Jahren von einer andern verdrängt wird, ob sie gleich alle von ihren Erfindern und Nachbetern einzige Philosophien heißen; eine trockene Moral, die wie die hölzernen Arme an der Landstraße den Weg zeigen, aber Niemand weiter bringen, gebesserte Menschen voraussetzt; indem sie Menschen blos durch

rnunftgründe beſſern will, blos der ſchon ge=
ſſerte Menſch ſich durch ſie leiten läßt. Daß
Vernunft allein den Menſchen nicht beſſern kön=
das behaupten nicht blos Chriſten oder ſoge=
ınte Gefühlsmenſchen. Selbſt der tiefe Denker
me ſagt: „Es iſt augenſcheinlich, daß die
:nunft oder die Fähigkeit das Wahre vom Fal=
n zu unterſcheiden nie für ſich allein den Wil=
bewegen, oder den geringſten Einfluß auf ihn
üben könne, als inſofern ſie eine gewiſſe Em=
ıdung oder Neigung erreicht, weil abgezogene
hältniſſe nur ein Gegenſtand der Neugierde,
t aber des Wollens ſind, und Thatſachen oder
kliche Gegenſtände, die weder gut noch böſe
und weder Begierde noch Abſcheu erregen,
gänzlich gleichgültig laſſen.“ Und wer ſind
n die, die jene durch außerordentliche Thaten
ätigte Lehre Jeſus und der Apoſtel verbeſſern
len? Was haben ſie daran verbeſſert? Und was
wie es wohl jetzt ziemlich zu Tage liegt, ihr
eck? „Die raſch fortſchreitende Lehrfreiheit,“ ſagt
gelehrter Theolog (Feßler), „konnte es dabei
nöglich bewenden laſſen“ (aus der Bibel Beweiſe
ſeine ſubjectiven Vorſtellungsarten herauszukün=
ı); „die Theologie verbündete ſich mit der Welt=
sheit; auch das bisherige Anſehen der Schrift
ıte untergehen, ſobald man anfing, ſeine ſub=

jectiven Vorstellungsarten und Ansicht in ihre Aussprüche wie in veraltete Hieroglyphen hineinzukünsteln. Die Freiheit dieser Schriftbehandlung war nicht mehr zu begrenzen, nachdem Semler seinen Grundsatz „von der Perfectibilität der göttlichen Offenbarung in ihrem Inhalt durch Menschen" (welcher innere Widerspruch!) gelehrt und die Adoption desselben, die Geburt einer neuen Theologie begonnen hatte. Das künstlich erzeugte Kind führte in seiner Entstehung" (als ob man es zum Spott so getauft hätte) „den Namen, reinbiblische Theologie, und gab sich alle erdenkliche Mühe, seine wunderbare Gestalt in der heiligen Schrift abzudrücken und sie hernach als das unverkennbare Urbild der Bibel zur gefälligen Aufnahme darzustellen. In seinem Jünglingsalter hieß es Exegese, und es beschäftigte sich in seinem kräftigen Muthwillen damit, aus der heiligen Urkunde des Kirchenglaubens mit der Fackel einer weltweisen Kritik ein Wunder nach dem andern, jetzt dieses kirchliche Dogma und dann ein anderes wegzubrennen. (Unwillkürlich erinnert man sich dabei des Affen in der Fabel, der auch mit einer Fackel alles für ihn nicht Genießbare wegbrannte und dann triumphirend sprach: Ich habe die Gegend aufgeklärt.) „Gegenwärtig steht der Mann als Rationalismus in voller Kraft da, im in-

nigen Bunde mit der Weltweisheit, frei und muthig kämpfend gegen Bibel und kirchliches Dogmensyſtem, mit kühner Hand die evangeliſche Kirche zu demjenigen Ziele hinleitend, welches ihre berühmten Repräſentanten im fleißigen Gebrauch ihrer Lehrfreiheit bereits aufgeſteckt haben. Sie wird nun fortfahren, die Offenbarungs- und Inſpirationslehre, das Glaubensgeheimniß der Dreieinigkeit, die übernatürliche Heilsordnung, das Verſöhnungswerk Jeſus, die geiſtliche Wiedergeburt des Menſchen durch die Gnade, die Auferſtehung der Todten ꝛc. noch eine Weile nach den Anſichten der Weltweisheit aufzuklären, und ſich ſodann ganz in die Arme derſelben werfen müſſen, um wenigſtens in der Form einer reinen Moralſchule fortzudauern. Was demnach aus der immer nachkommenden Anzahl ihrer Unmündigen werden ſoll, die ihr neues Licht nicht ertragen, ihre Rieſenſchritte nicht mithalten können; wo diejenigen Befriedigung finden werden, welche weniger einer gepredigten Pflichtenlehre für ihren ohnehin ſelbſtthätigen Verſtand als einer heilſamen Nahrung für ihre lebendige Phantaſie und ihr gefühlvolles Herz bedürfen," (und welcher Menſch, der nicht blos über Pflichten raiſonniren, ſondern wirklich Pflichten erfüllen will, bedarf nicht hauptſächlich Etwas, was ihm Luſt und Kraft gibt, ſie zu erfüllen?)

„wohin die Glücklichen sich wenden sollen, welche anfangen, im frommen Gemüth zu ahnen, daß es außer der Weltweisheit und Pflichtenlehre wohl noch Etwas geben müsse, durch dessen Macht Speculation und Moral in Verbindung gebracht" (oder vielmehr aus dem Innern des Gemüths entwickelt) werden können; dies Alles durchschaut nur der Geist des Universums, und er wird auch Rath schaffen." Sicher wird er das, und hat es zum Theil schon gethan. Jede Verirrung muß erst ihren höchsten Grad erreicht haben; man mußte zu der Behauptung kommen, zur Religion sey ein Gott nicht erforderlich; man mußte Wunder erst auf eine Art natürlich erklären, die noch größere Wunder voraussetzt, ehe sich die Religion von den Fesseln einer hyperspeculativen Philosophie losriß und sich einfältig an die Bibel als Gottesoffenbarung hielt.

Allerdings ist auch das Christenthum in einem gewissen Sinn perfectibel. Aber die Perfectibilität geht nicht im Aeußeren vor, daß wir etwa Mehr als unsere Offenbarung, oder gar eine andere hätten und gutmüthig lächelnd auf die Bibeloffenbarungen wie auf Kinderfabeln hinsehen könnten. Sie geht im Innern und bei einzelnen Menschen vor. Die echten, weitgekommenen Mystiker und Christen beweisen die hohe Perfectibilität des Christenthums; subjective Erkenntniß des

:iſtenthums und die objective Erfahrung
b ſt ſind ſehr verſchieden; die Erſtere iſt ſehr per=
ibel, aber die Letztere nicht; es verhält ſich mit
gerade wie mit der Natur; ſie bleibt, was ſie
aber ihre Erkenntniß hat keine Grenzen,
ligſtens bis jetzt nicht gefunden; denn wir ent=
'en mit jedem Jahre noch Neues in ihr; je
)r ſie der Menſch ſtudirt, deſto Mehr findet er
ihr und hat er an ihr. Der einfachſte, unge=
etſte Menſch kann ſie nutzen, ſich ihrer freuen,
nnt Manches von ihrem Gang und ihrer Na=
; ſie gibt aber auch dem tiefſten Forſcher Ge=
ſtände zum Nachdenken; er entdeckt immer mehr
ige, Verhältniſſe, Tiefen, die er nicht geahnet
e, und auch ſie behält für ihn Geheimniſſe, die
nicht durchſchauen kann. Wenn Sie in Ihren
:urbeobachtungen fortfahren, ſo werden Sie es
:rer finden, als ich es Ihnen darlegen kann.
zlich freue ich mich, daß Ihnen Treviranus
logie zugeſchickt worden iſt. Neben allem Kla=
, Entwickelten, was ſie hat, zeigt ſie uns doch
Myſtik der ſichtbaren Natur, die eine Myſtik
unſichtbaren wahrſcheinlich macht. Ich hoffe
ien mehr darüber ſagen zu können. Laſſen Sie
ſich übrigens bei der Lectüre des lehrreichen
chs wohl ſeyn.

Zwei und dreißigster Brief.

An denselben.

Sie fragen mich, ob denn die Mystiker Nichts über das höchste Gut bestimmen, was sie dafür halten, und ob es mit dem höchsten Gut der Griechen übereinstimme, oder worin es davon verschieden sey. Sie meinen, das Idealisiren eines höchsten Guts liege so ganz in dem Bezirk der Mystik, daß es von ihren Verehrern wohl nicht übergangen werden könne. Ob es denn nicht idealischer als das griechische sey? Viele Fragen auf einmal, auf die verschieden geantwortet werden muß.

Sie wissen vielleicht aus Ihren früheren philologischen Uebungen, daß die Alten gar verschiedene Meinungen über das höchste Gut hatten. Sie wissen auch, daß in späteren Zeiten darüber gespottet wurde, wenn man nur von einem höchsten

ɛ redete. „Le souverain bien n'existe pas
, que le souverain carré, ou le souverain
ıoisi," ſagt Voltaire, unter deſſen Feder Alles,
ſich dem Religiöſen nahete, Gegenſtand des
ttes ward. Ariſtipp erklärte Luſt in Bewe-
ı, freies Ueberlaſſen ſeinen Lüſten, Epikur
ende, ruhige, mit Beſonnenheit und Mäßigung
ɛeübte Luſt, jede Art von Genuß umfaſſende
luſt, die Stoiker Weisheit und Tugend, und
ɛiden den höchſten, allein des Menſchen würdi-
Genuß für das höchſte Gut. Die Letzteren ſpre-
in gar erhabenen Ausdrücken von ſich und ihrer
e. Der Weiſe (das iſt der Stoiker) iſt ihnen ein
ɛ, über das Schickſal und über Alles erhaben.
kann durch Nichts beunruhigt werden, weil
ʒheit und Tugend ganz und allein von ihm ab-
ıt, und weil dieſe die einzigen Güter ſind, die
n Namen verdienen. Daß Ariſtipp und Epikur
Menſchheit erniedrigen, indem der Erſtere ſie zu
ɛren, der Andere zu beſonnenen, aber ganz egoi-
ıen, blos Genuß berechnenden Roués macht,
ı Sie leicht. Wie brauchte ich Ihnen das
ɔeweiſen? Aber daß auch die Stoiker, trotz
ɛ übererhabenen Sprache, das höchſte Gut nicht
nden haben, iſt leicht zu zeigen. Ich will Ih-
die Worte Boost's abſchreiben, der eine treff-
kleine Schrift über das höchſte Gut geſchrieben

hat, von der dieser Brief zum Theil ein Auszug ist. „Indem der Stoiker Alles, was von Affecten herrührt und mit Affecten zusammenhängt, von seinem höchsten Gut ausscheidet, ja so weit geht, die Freuden der Tugend selbst nicht zugleich als Bestandtheile desselben gelten zu lassen, vergißt er, daß nicht die Menschheit in der Tugend, sondern die Tugend in der Menschheit aufgehe, in ihr wurzele. Sein Wesen ist ein Gott, aber ein Gott, über den sich die Menschheit erbarmen möge. Er fürchtet nicht, weil er nicht hofft; er haßt nicht, weil er nicht liebt; er trauert nicht, weil er sich nicht freuet; er hat Alles, weil er Nichts verlangt. Er ist Feldherr, König, reich, schön, weil ihm Alles gleichgültig ist.“ Sollte man glauben, daß ein Mensch so wenig Mensch seyn könne, um mit Epictet zu sagen: „Was klagst du über einen verstorbenen Freund? Suche dir einen andern. Wer wird über einen alten Topf klagen, wenn er zerbricht? — Man geht auf den Markt und kauft sich einen neuen.“ Oder gar: „Krieg und Pest sind unbedeutend; denn wer wird sich Etwas daraus machen, wenn Tausende von Ochsen und Schafen fallen, oder tausend Schwalbennester zerstört werden?“ Mit Recht sagt Boost: „Wie in der Kälte des cyrenaischen und attischen Weisen alle *Tugend*, so muß in der stoischen alle Liebe absterben.“

Sie ſehen wohl, bei den Griechen war das
te Gut nicht zu finden; es war da nicht, wo
s ſuchten; es war nicht einmal ein Gut, was
efunden zu haben glaubten, aber ſie ſuchten
och in der Gegend, wo es zu finden iſt.
, der mit Wahrheit ſagen konnte: „Ich und
Vater ſind Eins," in dem „die Fülle der
heit leibhaftig wohnte," das ausgedrückte
ıbild des göttlichen Weſens, „und der zugleich
ſch wie wir," verſucht ſogar von allen Sei=
der einen ganzen Glaubens = und Menſchen=
ausging, aber reiner Menſch blieb, — nur
ann uns führen zu dem höchſten Gute. Nur
ım, der von Seite der Menſchlichkeit an uns,
von Seite der Unendlichkeit an den Vater
zt, können wir uns dem höchſten Weſen nä=
Es war die höchſte Wahrheit, wenn geſagt
: „Niemand hat den Vater geſehen; nur der,
ei dem Vater war, hat ihn uns verkündigt."
es waren hauptſächlich die echten Myſtiker,
ıns mit ihm bekannt gemacht haben; weniger
ı ihre Reden und Schriften als dadurch, daß
in ihrem ganzen Weſen ſah, ſie beſäßen es.
r Ein Gut iſt das Unendliche und Ewige,
dieſes Unendliche, Ewige iſt Gott. In der
hauung des Höchſten, in der Annäherung zu
liegt das höchſte Gut; und wie kann innere,

geistige Annäherung anders Statt finden als durch Liebe? Sie ist ohnstreitig das Göttlichste im Menschen. Wenn sie nun auf das erhabenste Wesen geht, oder auf einen Stellvertreter Jesus, der der Menschheit näher steht; wenn die Liebe von diesem Wesen im Innersten erwidert wird; könnte es denn ein höheres Gut geben? Plato will zwar auch weder Wollust noch Besonnenheit, sondern das Urschöne und Wahre,. das Ebenmaß, kurz alle Eigenschaften, die der ewigen Natur verwandt sind, in deren Anschauen sich Wollust (die reinste) und Besonnenheit durchdringen und vermischen, so jedoch, daß Besonnenheit, oder der Verstand, der König des Himmels und der Erde, in dieser Vereinigung das Uebergewicht behaupte; allein einmal hat Besonnenheit und Wollust (Gefühl in Plato's Sinn) jedes sein eigenes Departement, wo es herrscht, weil man so wenig durch den Verstand empfinden als durch das Herz denken kann. Das Letztere in einem gewissen Sinn noch eher; denn, wäre das Urschöne und Wahre wirklich das höchste Gut, so kann es doch nicht als Abstractum angeschaut werden, sondern als Concretum in einer Person. Endlich ist der Sinn dafür nicht Besonnenheit oder der Verstand, sondern die Liebe. Sie allein öffnet den Sinn *für das* Göttliche in sich selbst, in Menschen und

Gott. Nie iſt etwas Wahreres und Tieferes
agt worden, als das Wort Johannes: „Wer
hat, der iſt aus Gott geboren und kennt
tt. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht
i aller Beſonnenheit und allem Verſtande), denn
tt iſt die Liebe," und nur Liebe verſteht Liebe.
) verſtehe darum den ſonſt ſo gemüthlichen
oſt nicht, wenn er Thomas einen myſtiſchen
álard nennt, weil ſeine Herzensergießungen hier
o da eine ſo ſapphiſch (warum ſapphiſch?
illparzers Sappho hat wenigſtens mit dem
ſtigen, frommen Thomas, oder wer das Buch
1 der Nachfolge Chriſti geſchrieben hat, Nichts
nein), ſeraphiſche Gluth athmen. Thomas ſagt:
) Jeſus, Abglanz der ewigen Herrlichkeit, Troſt
herumwandernden Seele! vor dir iſt mein
und ohne Stimme, und doch redet mein Schwei=
1 zu dir. Wie lange zögerſt du, zu kommen,
in Herr?" Und warum ſoll Thomas nicht ſo
ien? Hat die warme, ſchmachtende, nach der
nigſten Verbindung dürſtende Liebe je anders
:edet, wer auch der Gegenſtand ihrer Liebe ge=
ſen ſeyn mag? Und ſollte man den Liebens=
rdigſten, Rein = und Hochliebendſten nicht ſo
rm lieben können, wie einen gewöhnlich Liebens=
rdigen und Liebenden? Mit Entzücken erzählt
iedländer in ſeiner Reiſebeſchreibung von Italien:

„Sechs blinde Männer und Frauen sitzen vor der Kirche ara coeli in Rom im Kreise, und singen, mit Mandolinen, Triangeln und Flöten begleitet, um Weihnachten Wiegen- und Hirtenlieder in einfach sanften Melodien, unter andern:

Dormi, dormi, nel mio seno;
Dormi, o mio flor Nazareno
Il mio cor, culla sara
Fa la ninna, nanna Na.

Der gemüthliche Friedländer übersetzt es naiv, aber doch minder glücklich als das Original:

Schlafe, schlafe an meiner Brust,
Blume von Nazareth, meine Luft!
Wiege soll mein Herz dir seyn,
Eya Popeya schlafe ein.

Kann die Liebe etwas Zärteres, Innigeres singen? Gibt's aber auch etwas Frömmeres? Und ist's nicht wahre Mystik? „Das religiöse Gefühl vieler Devoten," sagt Boost, „kann seine Verwandtschaft mit eigentlicher Liebe nicht verleugnen." — Und braucht es, sie zu verleugnen? Kann Liebe etwas Anderes seyn als Liebe? Und soll sie etwas Anderes seyn? Der Sinn und Gegenstand kann die Empfindung erniedrigen und erhöhen, verunreinigen und reinigen, verunedeln und veredeln. Sie erinnern sich ja wohl noch des Worts von dem Kirchenvater Augustinus: „Der *Mensch ist*, was seine Liebe ist. Liebst du Erde,

)u Erde; liebſt du aber Gott — was ſoll
ı? — ſo biſt du Gott.“ Die Grundem-
ʒ bleibt aber die nämliche. Freilich, wenn
:ben und lüſten nicht unterſcheidet, wohl
)t unterſcheiden kann; wenn man wohl
bloße Lüſten Liebe nennt, ſo kann man
ſer ſogenannten Liebe zu Menſchen Nichts
en auf die Liebe zu Jeſus, zu Gott; aber
ʒt auch den Unreinen ſeine ſogenannte
m Muſter aller menſchlichen Liebe nehmen?
ßt es unſere Moraliſten, Theologen? Es
ʒeweis, daß man die eigentliche Liebe,
Paulus und Johannes beſchreiben, wie ſie
ıſere beſſere Romandichter darſtellen, gar
ınt, wenn man glaubt, daß die Geſinnun-
:n Gott und Jeſus entweiht würden, ſo-
n ſie Liebe nennt.

re echten Myſtiker glauben das nicht. Sie
as höchſte Gut in der Vereinigung einer
ıit Jeſus durch Liebe. Sie reden ſogar
:m geiſtlichen Kuß, von einer geiſtlichen
ung. — Wo wollten ſie auch Ausdrücke,
on dieſer innigen Annäherung, Verbindung
ıs finden, als in der Annäherung, Ver-
zweier liebenden Menſchen? „Ich achte,
mand leicht weiß, was der Kuß ſey,“ ſagt
ɔ, „ohne der ihn empfäht, denn er iſt

das verborgene Manna, und wer davon ißt, der wird nach Mehr hungern, und wer trinkt, der wird mehr durſten. Es iſt nicht einem Jeden gegeben, ſondern wer ihn einmal von Chriſti Mund empfängt, der hat eine eigene Erfahrung davon, die ihn reizt, Mehr zu begehren." — Um die ſinnlichen Bilder blos als Bilder darzuſtellen, von der Sache ſelbſt aber alles Sinnliche zu entfernen, ſetzt er hinzu: „So halten wir nun, daß der Kuß nichts Anders ſey, als der heilige Geiſt, der einer heiligen Seele zum Troſt geſendet wird; denn wie bei einem Kuß ſich der Athem vermengt und wie Ein Hauch wird; alſo wenn der heilige Geiſt in unſeren Geiſt ſänftiglich eingeflößet wird, ſo wird er mit ihm Ein Geiſt." Von der geiſtlichen Vermählung ſagt der nämliche Bernhard: „Die Gleichförmigkeit vermählt die Seele mit dem ewigen Worte, da ſie ſich demſelben im Willen ähnlich bezeugt, dem ſie nach der Natur gleich iſt und ihn liebt, wie ſie geliebt iſt. Liebet ſie nun vollkömmlich, ſo iſt ſie vermählt. Dies iſt der Contract, oder vielmehr die Umfaſſung der heiligen Ehe; dies Band überwindet alle natürliche Bande, ja darüber wird der Menſch ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen. So lieben heißt ſich alſo vertrauen (getraut werden); denn in der *Einſtimmung* Zweier beſteht eine vollkommne Ehe,

hes nichts Anderes ist als die heilige, keusche,
, innigste und starke Liebe, welche die Zwei
t in Einem Fleisch, sondern in einem einigen
te vereinigt und sie Eins macht." Schon aus
n Stellen sieht jeder Geradsinnige, daß die
er von der reinsten, innigsten Verbindung un-
Menschen nur Bilder seyn sollen, die übri-
alles Sinnliche ausschließen, blos darum ge-
lt, weil es auf Erden keine anderen für sie
. Damit indeß kein Unreiner oder Unerfahr-
an irgend etwas Sinnliches denke, so wird
rücklich davor gewarnt. „Obschon diese Gleich-
von der Ehe gesetzt werden," sagt die from-
reine Therese à Jesu, „so ist es doch also zu
ehen, daß hie auf die Leiber nicht mehr gese-
wird, als wenn die Seele ohne Leib und ein
erer Geist wäre; und dies noch vielmehr in
geistlichen Vermählung, dieweil sich diese ge-
e Vereinigung in dem innersten Centro oder
nd der Seele zuträgt." Und Philo Carpathus
nt: „Du, der du dieses hörst oder liesest,
st ja denken, daß es Alles geistlich sey. Denn
Kuß des heiligen Geistes ist rein, keusch und
g, ja ganz göttlich. Darum sollst du Nichts
fleischlich, vergänglich, schändlich oder unzüch-
halten, damit dein Herz nicht mit Schuld be-
eret werde, wenn es Etwas wollüstig gedenkt

und sich davon tödtlich verwundet, woraus sie doch eine heilsame Arzenei und Erquickung nehmen könnte." (Geruch des Todes zum Tode, Geruch des Lebens zum Leben.) „Denn der geistliche Kuß übertrifft alles Fleischliche so unendlich, als das Licht die Finsterniß und das Leben den Tod. Der fleischliche Kuß ist irdisch und vergänglich, des Geistes Kuß ist himmlisch und göttlich." — „Das Wort und die Seele halten zwar eine geistliche Hochzeit, aber die Seele weiß von keiner leiblichen Ehe, noch von fleischlicher Vermischung, sondern sie ist wie ein Engel Gottes im Himmel," sagt Ambrosius, wie auch das Leben der echten Mystiker und Mystikerinnen zeigt, und wie Jeder weiß, der auch nur den kleinsten Vorschmack davon empfunden hat.

Allerdings sind diese Bilder von Ungeweihten gemißbraucht, diese heilige Empfindungen sind nachgeäfft, affectirt, herbeigeschwärmt und phantasirt worden, und der fromme, besonnene Franz von Sales hatte sehr recht, davor zu warnen, wie Boost sagt. Nach diesen hohen, süßen Empfindungen *streben*, darin seine Frömmigkeit setzen, könnte allerdings zu Hochmuth verleiten, wodurch das Fundament aller christlichen Frömmigkeit verunreinigt wird, wenn sie sich auch erstreben ließen. *Aber einmal* ist dies der Fall nicht. Alles

Göttliche erscheint, wird gegeben; man erkennt es nur daran, daß es Kraft zum Wirken und Dulden, eine hohe Freudigkeit gibt, die man sich selbst nicht geben kann. Das nennen denn die Mystiker die Kinder dieser geistlichen Vermählung, durch die sich's recht zeigt, daß es eine wahre Verbindung des Christen mit Christus sey. „Die geistliche Fruchtbarkeit," sagt Bernhard, „wird zwar nicht im Fleisch empfunden, sondern im Herzen, und zwar nur von denen, welche mit Paulo sagen können: Wir haben Christi Sinn, und der Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, da nämlich die Früchte des Geistes Christi lebendig sich hervorthun als geistliche Kinder." Ich lernte zwei solche Mystikerinnen kennen, von denen ich schon einmal geredet habe, und erkannte sie blos an ihren Früchten. Beide litten sehr schwere körperliche Leiden und viele Jahre lang; aber in ihnen war nicht blos eine Sanftmuth, eine Geduld, eine Ergebung in den Willen Gottes, sondern auch eine Freudigkeit, die sich auf ihren blassen abgemagerten Gesichtern unverkennbar ausdrückte. Dabei waren sie so erleuchtet über die Natur und den Gang des innern Menschen, verstanden die Bibelstellen, die davon redeten, so gut durch sich selbst, wendeten sie so richtig an, wie sie unter hundert gelehrten Theologen schwerlich Einer ver-

stehen und anwenden konnte. Die Ergebung in den ärgsten Schmerzen und schwersten Prüfungen, die Freudigkeit, wo Andere der Verzweiflung so nahe gewesen wären, war indeß so auffallend sichtbar, daß sie Weltleuten nicht entging, und daß man verwundert fragte, wie sie dazu gekommen wären. Uebrigens kannten sie das Wort Mystik und Mystiker nicht, hatten auch nie eine mystische Schrift gelesen, und drückten sich über das Meiste anders aus als die Mystiker. Ihre ganze Mystik war ihr innerer Mensch und die Bibel, ob sie gleich im Ganzen genommen auf gleiche Art waren geführt worden als die Mystiker. Demuth, Glaube und Liebe waren die Elemente ihres inneren Lebens wie bei diesen. Mich dünkt, hier wird doch Jeder gezwungen zu sagen: wo so auffallende Wirkungen sind, muß eine Ursache seyn. Aus Nichts entsteht Nichts; oder, wenn man das Schwärmerei nennen will, was diesen und ähnlichen Menschen diese stille Hingebung auch in die rauhen Wege Gottes, diese Sanftmuth, Geduld, diese Freudigkeit gab, so gebe uns Gott nur recht viele solche Schwärmer, und wir wollen zufrieden seyn, bis uns die kalte oder die consequent fortschließende Vernunft bessere Früchte zeigt. Und dann, wo wäre etwas Großes, Edles, was nicht gemißbraucht, nachgeäfft, affectirt, herbeigeschwärmt

worden wäre? Soll man aber das Große, Edle verwerfen, weil es gemißbraucht oder nachgeäfft wird? Soll Frömmigkeit nichts mehr gelten, weil es Frömmelei, Empfindung verachtet werden, weil es Empfindelei gibt? Soll man auf Vernunft nichts mehr halten, weil Skepticismus und Sophisterei Manchen die Köpfe verrückt haben? Soll man die Weinreben ausrotten oder den Wein verbieten, den Gott wachsen läßt, zu erfreuen des Menschen Herz, weil Manche sich betrinken? Je größer, höher, bedeutender Etwas ist, je mehr kann es mißbraucht werden, je schädlicher wird es durch Mißbrauch; aber das zeugt gerade für seine hohe Bedeutung. Wein kann mehr mißbraucht werden als Wasser; Madera mehr als gemeiner Mosler; aber eben das zeigt von dem höhern Werth des Madera. Magnesia kann nicht so leicht schaden als China; aber eben darum ist China kräftiger als Magnesia. Man sollte sich schämen noch so Etwas gegen Mystik vorzubringen, was gegen alles Große gesagt werden kann.

Drei und dreißigster Brief.

An denselben.

Vielleicht haben Sie Etwas davon gehört oder gelesen, daß eine gewisse Messiasidee unter den Juden geherrscht, daß Jesus diese Idee zum Besten seiner Nation benutzt und sich zu Allem dem hergegeben habe, was sie von ihrem Messias erwartete, daß er sie aber eben dadurch zu der Idee eines geistigen Messias, eines nicht irdischen, sondern sittlichen, himmlischen Reichs zu erheben gesucht habe, das er unter ihnen stiften wollte. Man ging und geht so weit, es merken zu lassen, daß er blos zu diesem Zweck sie in dem Wahn gelassen habe, er thue Wunder, weil ihre älteren Schriften von Wundern sprächen, daß er sich manchmal, sogar absichtlich, das Ansehen gegeben habe, als thue er Wunder, die aber doch alle — ganz natürlich zugegangen seyen. So unrichtig das Meiste in

dieſen aus der Luft gegriffenen, der Bibel gerade-zu widerſprechenden Behauptungen iſt, ſo kann man doch nicht verkennen, daß eine gewiſſe Meſſiasidee bei den Juden herrſchend und durch ihre Propheten in ihnen herrſchend worden war. Wie konnten ſie den Ausſpruch Moſes leſen: „Einen Propheten wie mich wird der Herr erwecken, dem ſollt ihr folgen;“ *) wir leſen von einem König, der herrſchen ſolle von einem Meer bis zum andern, von dem Waſſer bis zum Ende der Erde, den man fürchten werde, ſo lange Sonne und Mond währt;“ **) durch den „der Blinden Augen aufgethan und der Tauben Ohren geöffnet werden;“ ***) „der geſalbt werden ſollte, und geſandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerſtoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß ſie los ſeyn ſollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn;“ ****) „durch den das goldene Zeitalter herbeigeführt werden ſolle;“ *****) ich ſage, wie konnten ſie ſolche und ſo viele ähnliche Stellen leſen, ohne die Meſſiasidee zu faſſen,

*) 5. Buch Moſ. 18, 15.
**) Pſ. 72, 5. 8.
***) Jeſ. 35. 5.
****) Jeſ. 61, 1.
*****) Jeſ. 11.

die sie hatten? Und wenn sie nun Jesus handeln sahen, ihn reden hörten, kräftiger als alle Schriftgelehrten und Pharisäer, wie natürlich, daß sie sagten: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ *) Wahr ist's auch, daß Jesus die bedeutendsten dieser Stellen auf sich anwandte; **) daß er bei der Frage Johannes: ob er der Messias sey, sich auf die Wunder berief, die er that. ***) Er ließ also die Juden nicht blos in dem Wahne, daß er Wunder thue, weil dies zu ihrer Messiasidee gehörte; er gab sich nicht das Ansehen, daß er Wunder thue. Er that sie wirklich und berief sich bestimmt darauf. ****) Wie müßte man ihn nennen, wenn er nicht wirklich Wunder gethan, wie seine Gesandten, wenn sie davon so geschrieben hätten, wie sie schrieben?

Man spricht aber auch davon, daß die Messiasidee eine in der Natur des Menschen begründete Idee, daß sie durch das Streben und die Schwäche des Menschen bedingt sey. Das ist in sofern unrichtig, da sie unter diesem Namen nicht in

*) Joh. 6, 14.
**) Luk. 4, 21.
***) Matth. 11, 4 — 6.
****) Joh. 10, 37. 38.

menschlichen Natur liegen kann. Es ist eine sschließlich jüdische Idee; blos unter den Ju- fand sie sich und konnte sich nur unter ihnen den. Ihre Propheten, Priester und Könige rden gesalbt wie Alles, was dem gemeinen Ge- uche entzogen und zu einem Heiligen geweiht rde. So hieß denn der größte Prophet Prie- r und König, der Gesalbte oder Messias ἐξοχην.

Aber richtig ist's, daß die Idee eines Mittel- sens zwischen Gott und dem Menschen tief, gleich mehr oder weniger entwickelt, in dem re- iösen Menschen liegt. Er bedarf ein solches esen, wenn er seine Bestimmung erreichen will, ch der er strebt, und jedes wahre Bedürfniß, in Menschen gelegt, ist prophetisch. Er fühlt, nn er sich's auch nicht deutlich entwickeln kann, ß dies Bedürfniß irgend einmal und auf irgend e Art befriedigt werden müsse. Einmal trägt ein Ideal von sittlicher Vollkommenheit in sich, s er rings umher nirgends erreicht sieht. Er bst möchte es erreichen, vermag es aber nicht. o göttlich, Gott ähnlich ist Niemand, ist er selbst ht, wie man doch nach seinem, nicht in sich ein phantasirten, sondern aus ihm heraus sich bst construirten Ideal seyn müßte. Ein Ideal d Nichts, nirgends Etwas, das er erreichte,

widerspricht seinem innern Sinne. Wenn er es nur irgendwo gesehen hätte, so würde er es doch eher für möglich halten, daß es, und auch von ihm erreicht werden könnte. Richter, Verfasser eines wohldurchdachten Aufsatzes in Bertholds kritischem Journal, hat Dies gut entwickelt. Aber noch auf andere Art bei einem andern Ideen- und Gefühlsgang regt sich dies Bedürfniß, wirkt also auf diese Idee hin. Eine unmittelbare Erkenntniß der Gottheit scheint für den Menschen unmöglich, denn da das Unendliche als solches nie von einem endlichen Wesen erkannt werden kann, weil das Endliche erst selbst unendlich werden müßte, so muß sich das Unendliche endlich darstellen; es muß in Zeit und Raum erscheinen; muß uns auf irgend eine Art, und da Personification bei uns eine nothwendige Denkform ist, in einer Person symbolisirt werden, wenn es von uns gefaßt, und noch mehr, wenn durch dasselbe religiös auf uns gewirkt werden soll. Es muß inniger mit der Gottheit, und eben so innig mit der Menschheit zusammenhängen. Sie sehen, im Vorbeigehen gesagt, daß die Theologen, die aus unserm Jesus blos einen Menschen machen, eben so wenig dies Bedürfniß befriedigen als die, die ihn nicht reinmenschlich handeln, sondern nur wie einen Schauspieler die Rolle eines Menschen spielen lassen. —

ölker, zu allen Zeiten, haben dies Bedürfniß
und es sich auf mancherlei Art, immer
ırch die Idee von einer Symbolisirung der
it zu befriedigen gesucht. Fast alle Völker
de erwarteten eine vom Himmel herabstei-
Gottheit. Die Römer einen König, den die
n angekündigt hatten. In dem Orakel von
war eine alte und geheime Weissagung
Sohns des Apollo niedergelegt, der das
)er Gerechtigkeit wieder auf die Erde brin-
lte. Die Perser erwarteten Aly am Ende
ge, die Chineser Phelo, die Japaner einen
m und einen Cambadori. Auch Plato
ibiades sagt, es müsse ein Gott auf die
kommen. In den mancherlei Erzählungen
otterscheinungen bei den Griechen, besonders
sinnvollen von Ovid erzählten Fabel von
: und Semele, ist offenbar die große Wahr-
rhüllt, daß das Wesen der Gottheit sich
cht anders als in dem gemilderten Licht der
heit offenbaren könne. Freilich haben sich
Völker bei dieser Symbolisirung verirrt, oft
:islich grob verirrt. Sie haben verächtliche,
)eute Dinge zu Symbolen der Gottheit er-
und verehrt; allein zum Theil sind uns die
und Ansichten mancher Völker zu fern und
als daß wir ihre Mythologie und Poesie

gehörig deuten könnten; zum Theil sind ihre Traditionen selbst allmählig verfälscht, und das Naturſymbol einer Kraft der Gottheit zu der ganzen Gottheit erhöhet worden. Auf alle Fälle liegt aber die Idee von einer den Menſchen genäherten Gottheit zu Grunde, und man kann ſicher darauf rechnen, daß in allgemeinen, nur auf mancherlei Art modificirten Verirrungen Wahrheit verhüllt ſey. Da indeß der Menſch dem Menſchen immer am nächſten ſteht; da nach der Analogie in den göttlichen Einrichtungen die tiefſten und geiſtigſten Bedürfniſſe dem Menſchen durch Menſchen befriedigt werden; da der Menſch nach ſeiner Organiſation einen Menſchen am leichteſten lieben, durch das Gefühl der Liebe am innigſten mit ihm zuſammenfließen und durch eben dies Gefühl am natürlichſten gehoben, veredelt werden kann; ſo wäre ein fehlerloſer, göttlicher, mit hoher Gotteskraft ausgerüſteter, dabei liebenswürdiger und liebender Menſch ohne Zweifel das paſſendſte Medium, der angemeſſenſte Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen, für den Menſchen, zu Gotteserkenntniß, Gottesverehrung und Religioſität, wenn wir auch von einem Jeſus Nichts wüßten. „Ich bedarf einen Gott, der mir ſo nahe iſt wie ein Freund, oder einen Freund, der ſo mächtig wäre *wie Gott*," ſchrieb mir einmal Jemand, der von

inem Jesus nichts wissen wollte, weil er ihn ver-
annte.

Wenn sich aber nun ein Wesen findet, wie wir
ins an Jesus haben, wenn durch dasselbe und in ihm
ie Gottheit uns so nahe tritt, wie sie Menschen
reten kann; wenn der Jesus Alles an sich hat,
odurch man das vollste Zutrauen zu ihm fassen,
as man ehren und lieben muß; wenn er Alles
hat, was Liebe zu uns durch That und Aufopfe-
ung zeigen kann: wie muß ihm das Herz des
eligiösen Menschen entgegen fliegen; wie muß es
ch sehnen, ihm nahe zu werden, der alle seine
essten, heiligsten Bedürfnisse befriedigen kann und
ill! Und wenn es nun Menschen gibt, in denen
ch eine Sehnsucht nach Gottähnlichkeit, Vereini-
ung mit der Gottheit als ihre Bestimmung ent-
ickelte, die sie höchst unglücklich machen würde,
enn sie auf keine Art befriedigt werden könnte;
as muß ihnen dieser Jesus seyn! In ihm ist ih-
en die Gottheit aufgeschlossen und ihr Inneres
nd die ganze Welt. In ihm danken sie der Gott-
eit, verehren sie die Gottheit, lieben sie die Gott-
eit, was man eigentlich Liebe nennt. In ihm
nnen sie's, denn er liebt, wie reine Menschen
eben, und will geliebt seyn, wie Menschen von
Menschen geliebt werden können. Und doch der
ngeborne Sohn Gottes der höchsten Gottheit, dem

Vater, so lieb, so nahe, wie es nur der einzige Sohn seinem Vater ist. Mögen sich solche Menschen auch Anfangs nach der Nähe dieses Jesus sehnen um ihrer selbst willen, um Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse von ihm zu erhalten; früher oder später wird er ihnen so lieb, daß sie sich über ihm ganz vergessen, wie ja die hohe Liebe sich immer über dem Gegenstande ihrer Liebe vergißt. Mag es mit ihnen werden, wie es will, mag er Etwas geben oder nicht, mag er sich ihnen entziehen oder sich ihnen nähern; — sie lieben ihn eben und wollen Nichts als lieben. „Wenn ihnen auch Leib und Seele verschmachtet, so ist er doch ihres Herzens Trost und ihr Theil.“

So sind die echten Mystiker! In ihrem Innern hat sich das Bedürfniß eines Mittlers entwickelt; es ist durch die Bibel zu einer Messiasidee geworden; nicht blos Idee, sondern Wirklichkeit; sie haben den Mittler nicht blos erkannt, sie lieben ihn, ihr ganzes Herz hängt an ihm. Sie finden in dieser Liebe ihren höchsten Genuß, ihre höchste Tugend, ihre vollste Seligkeit. Wer möchte nicht ein solcher Mystiker seyn?

Vier und dreißigster Brief.

An denselben.

Allerdings muß ich Ihnen auch Etwas von dem neuen Mysticismus sagen, von dem Sie so verächtlich sprechen und mit Recht sprechen, der auch Ursache ist, warum die ganze Mystik als Phantasiegeburt, dunkle Darstellung, ohne Sinn, als Schwärmerei verachtet wird. Indeß brauche ich Ihnen darüber nur wenig zu sagen. Sie haben die wahre alte Mystik aus meinen früheren Briefen und aus den Quellen kennen gelernt. Der neue Mysticismus ist aber das gerade Gegentheil von dieser alten frommen Mystik. Diese beruht auf innerer Erfahrung, die sich an Tausenden im Herzen auf einerlei Art bewährt hat, jene auf Phantasien, wie sie Dichter schaffen, oft toller, als sie je ein Dichter geschaffen hat. Diese beruht auf Demuth und Glaube, jene auf Stolz und Wissen.

Diese hat einen bestimmten Zweck, jene hat
will keinen Zweck. Es ist in ihr, wie Goet
unübertrefflich kurz und treffend sagt, ein Du
nach Durst. Die neueren Mystiker wären
unglücklich, wenn sie Etwas erreicht hätten; de
was wollten sie nun? Die wahre Mystik hat
erhabenen Zweck: Vereinigung mit Christus und
Gottheit durch die einzigen Mittel, wodurch m
sich mit einem höhern, geistigen Wesen vereinig
kann, durch Demuth, Glauben und Liebe.
wahren Mystiker blieben blos bei ihren innern
schauungen und Erfahrungen, und ihr Gang
in Hauptumschwüngen überein mit dem Gang
Natur und des Christenthums, ohne daß sie
wollten, oder auch nur daran dachten. Die ne
ren Mystiker wollen auch einen Abrahams
Josephs-, Israelsgang gehen; sie wollen
gehen, und so zwingen sie sich Etwas auf, m
chen sich ein Schicksal, was dem Schicksal Ab
hams, Josephs ꝛc. ähnlich ist, ahmen jene Mä
ner im Kleinen nach, wie manche Menschen gl
ben Jesus ähnlich zu seyn, wenn sie einen un
nähten Rock tragen. Sie sind Schwärmer,
eigentlichsten Sinne des Worts, Menschen,
auf's Ungewisse hin mit ihrer Phantasie heru
schwärmen. Proben davon habe ich Ihnen ja a
aus einigen älteren Mystikern gegeben.

Merken Sie sich vor Allem die philosophischen
Mystiker, die häufig Bibelstellen anführen und
traus machen, was ihre schwärmende Philosophie
will. Ich glaube an den Vater, heißt bei ihnen:
h erkenne einen heiligen Willen, ein ewiges Ge-
tz, eine unendliche Verkündigung und Vollziehung
sselben im Universo. Ich glaube an den Sohn,
ißt: ich glaube an das ewige Gesetz der über-
nnlichen Welt. Ich glaube an den heiligen Geist,
ißt: ich glaube an das Gewissen als Organ,
rch welches das Universum im Gemüth zu mir
nd zur ganzen Menschheit spricht. Wenn Jesus
gt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das
ben;" so meint er: in der Anschauung des Ewi-
n nähere sich dem Gemüth das Heilige und
ttliche. (Wer hätte so Etwas je in den ein-
chen Worten Jesus gesucht, besonders da er hin-
setzt: „Niemand kommt zum Vater denn durch
ich."?) Wenn diese Philosophen behaupten, man
nne Niemand Religion lehren, so mögen sie
cht Unrecht haben; aber wenn sie behaupten,
rch Erzeugung der Religion in dem Innern ei-
s Menschen werde ihm das Universum aufge-
lossen, so werden Sie mit mir sagen: das sey
r Religiosität gar nicht nöthig, weil es sonst
r keinen religiösen Menschen gäbe, indem Kei-
m das Universum, (Universum! das Weltall!) auf-

geſchloſſen ſey. Wie der Menſch auf ſeinem Sandkorn von Erkenntniß des Univerſums reden mag, da wir durch die beſten Fernröhre nur einen kleinen Theil deſſelben von fern ſchimmern ſehen können! Man ſetze ſtatt des volltönenden Univerſums, von dem wir ſo wenig wiſſen, das einfache Bibelwort: Vater, das jedes Kind verſteht; und nun hat Alles Sinn. Was ein Vater iſt, wird jedem Kinde aufgeſchloſſen in ſeinem Gemüth, ſobald es zu einem Menſchen herangereift iſt. Doch dieſe Philoſophen haben weder einen Vater im Himmel, noch einen Gott, der dieſen Namen verdient. „Wer das Univerſum" (das ſelbſtgeſchaffene Unding) „betrachtet und zur Erklärung eine ſelbſtändige Urſache perſonificirt und ſchafft, der hat einen Gott." Alſo — das Geſchöpf ſchafft ſich einen Schöpfer!! Er iſt nicht, ſondern nur zu gewiſſen Erkenntnißzwecken perſonificirt. O des erbärmlichen Gottes!

„Die ſchaffende und erhaltende Natur Gottes und die Natur der von Gott erſchaffenen und erhaltenen Welt werden ſymboliſch und auf das paſſendſte dargeſtellt unter den Begriffen der Engel, die zugleich mit dem ewigen Weſen ſind und ein ſeliges Leben genießen," ſagt ein anderer philoſophiſcher Myſtiker. Aber die Engel in der Bibel ſind keine Weltnatur, ſondern Theile der

elt, Personen mit persönlichem Charakter, t bestimmt persönlichen Aeußerungen, Reden, ftrag in Handlungen. Setzen Sie einmal statt persönlichen Engelerscheinungen, die Abraham, charias, Maria, Jesus erfuhren, Symbole der chaffenden, erhaltenden Natur Gottes oder der tlichen Weltnatur, was wird aus den Erzäh- igen? „Die erschaffende und erhaltende Natur ttes verkündigte dem Abraham Sodoms Unter- ig. Von ihr erbat sich Abraham Schonung. ese erschaffende Natur Gottes kündigte Maria, er Jungfrau, an, sie werde schwanger werden einen Sohn gebären u. s. w." Wer kann eine he Erklärung einfach erzählter Geschichten er- gen? Alles Historische schwindet ganz, und es bt nichts als der schalste, gezwungenste, eines n verständigen Schriftstellers und noch weit r einer heiligen Urkunde unwürdige Mysticis- s übrig, nach welchem man aus der Bibel s machen kann, was man will.

Eben so gezwungen und unrichtig ist die Alle- ie von einem obersten bösen Wesen. In ihm dargestellt werden die Weltnatur, die sich selbst ug seyn will und darum vergänglich wird. ist denn das Vergängliche in der Welt etwas ses, oder Folge von etwas Bösem? Wenn - und Jahreszeiten sind, so muß auch Ver-

gänglichkeit seyn; denn ein großer Theil der Pflan
zenwelt vergeht im Winter; und Jahreszeite
sollen doch offenbar abwechseln. Gesetzt auch, wi
nähmen an, daß die ersten Menschen ohne Sünde
unsterblich gewesen wären, so sterben doch auc
die, die zu einem göttlichen Leben gekommen sind
Sie sind also vergänglich so gut wie die Böse
dem Körper nach. Wenn Jesus den Juden (Joh
8. 44.) sagt, daß sie Teufelsnatur an sich hätten
so spricht er kein Wort von: sich selbst genu
seyn, sondern von Lügenhaftigkeit und Mörder
sinn. In jenem Gleichniß, das uns den Ursprung
Fortgang und das Ende des Guten und Böse
darstellen soll (Matth. 13, 24 — 30. und 37 —
43.), unterscheidet Jesus den Teufel nicht blo
von der Welt, sondern sogar von bösen Men
schen. Paulus sagt (Eph. 6, 12.): „Wir ha
ben nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpfen,
was der nämliche philosophische Mystiker das Mensch
liche und Irdische, also den Quell der sündhafte
Natur nennt. Hier werden also die bösen Geiste
offenbar von Fleisch und Blut, von der verderbte
Natur des Menschen unterschieden. Nun nur noc
ein Paar Proben von diesem philosophischen My
sticismus! „Wahrhaftig — Geschaffene" (kann e
denn auch andere geben, wenn sie doch geschaffe
sind?) „sind Eins mit dem erschaffenden Got

und auf keine Art von dem ewigen Wesen verschieden." — Werden denn die wahrhaftig Geschaffenen auch allmächtig, allwissend wie Gott? Regieren sie Alles wie Gott? „Weil man keine Zeit denken kann," (und kann man Etwas anders denken als in der Zeit?) „so wird auch mit Recht behauptet, daß Alles von Ewigkeit her, von Gott versöhnt worden sey." Die Bibel sagt, wir seyen mit Gott versöhnt worden durch den Tod seines Sohnes (Röm. 5, 10.). Ist denn aber Jesus von Ewigkeit an gestorben? „Es kann keine Zeit gedacht werden, in der die Creatur sich nicht nach Freiheit gesehnt hätte. In der Zeit, als sie sich nach Freiheit sehnte, war sie nicht frei, also nicht versöhnt, sonst hätte sie keine Sehnsucht mehr fühlen können, weil die Sehnsucht gestillt war. Die geschaffene Natur der Dinge ist von Ewigkeit her eins mit der schaffenden Natur Gottes." Welche Natur, die eitle, die versöhnt werden muß, oder welche? Ich dächte, das schaffende und das geschaffene Subject könnte nie eins seyn, hätte also sich selbst geschaffen, also existirt, ehe es existirte. Endlich: „Zwischen dem, der von Gott ist, und dem, der von dem Gott ist, findet kein Unterschied Statt. Der Vater ist sein Sohn, der Sohn ist sein Vater." — Haben Sie genug an dieser Weisheit, die indeß sehr viel Scharfsinn und Consequenz verräth,

wenn man die Reihe von Sätzen durchdenkt, durch die man auf ſolche unerhörte Behauptungen kommt? Wirklich ſagt Jakobi mit Recht, wenn es auf eine Demonſtration ankomme, ſo müſſe es dem Philoſophen eine Kleinigkeit ſeyn, zu behaupten, daß die Menſchen auf den Köpfen gingen. Die letzte Behauptung iſt nicht viel beſſer. Wollen Sie noch Etwas aus den neueſten Philoſophen, ſo hören Sie: „In Gott iſt eine Sehnſucht, ſich ſelbſt zu gebären.“ Alſo Sehnſucht vor der Geburt! „Es gehen aus ihm zwei gleichewige Anfänge“ Ewige — Anfänge!! — „Die Sehnſucht iſt nicht das Eine ſelbſt, aber doch mit ihm (Gott) gleichewig. Sie will Gott, d. h. die unergründliche Tiefe, gebären.“ Alſo einen geborenen Gott! Doch genug und übergenug von dieſer abſtracten Schwärmerei, von dieſem Myſticismus einer höheren Religionsphiloſophie. Sicher muß man ſich dabei, wie Fichte einmal bekennt, durch den geſunden Menſchenverſtand wieder orientiren laſſen. Wer in das Allerheiligſte ſelbſt ſehen will, der wird geblendet, indem er glaubt Licht zu ſehen, wie die Menſchen, die den ſchwarzen Staar haben, auch Licht zu ſehen glauben, und ſieht — Nichts.

Jetzt will ich Ihnen ein Beiſpiel von einer andern Art des neuen Myſticismus, von dem äſthetiſchen geben, und zwar von einem unſerer erſten

Aesthetiker, dessen Aussprüche wie Orakel gelten. Er commentirt ein Gemälde. „Zu Beiden," sagt er (Vater und Sohn), gesellte sich eine flatternde, unschuldige Taube als eine gestaltete und gekühlte Flamme und bildete ein wundersames Kleeblatt. Die Mutter jenes Sohnes konnte als die reinste der Frauen verehrt werden." (Soll man denn alle reine Frauen verehren, wenn das Wort einen andern Sinn hat, als den ihm die Hofsprache gibt?) Denn schon in dem heidnischen Alterthume war Jungfräulichkeit und Mutterschaft verbunden denkbar." Doch nur geistige Jungfräulichkeit? Uebrigens doch nur als Mythe, denke ich. Und wenn es auch zusammen denkbar ist, so findet sich in dem, was die Phantasie zusammendichtet, kein Grund, um dies Phantasiebild zu verehren. „Zu ihr tritt ein Greis," (Joseph, ein Greis?) „und von oben her wird eine Mißheirath gebilligt," (warum Mißheirath?) „damit es dem neugebornen Gott" (Maria also eine Gottesgebärerin?) „nicht an einem irdischen Vater zu Schein und Pflege fehlen möge." Hier fällt denn doch wohl Jedem das Schwärmen der Phantasie, also die eigentliche Schwärmerei auf. Sehr fein sagt indeß der Einsender: „Die gute Lebensart erfordert, solche Aeußerungen mit der gut angenommenen heitern Ernsthaftigkeit, mit der sie

vorgetragen werden, entgegen zu nehmen" — Sie ſehen, der Styl iſt ſo preciös — pfiffig wie die Miene, — „und vor den Leuten" (aber wohl hinter dem Rücken?) „keine Miene bei dem Anhören oder Leſen zu verziehen; ein leiſes, kaum merkliches Lächeln bei Seite darf darum doch Statt finden. Nur verräth den Meiſter nicht, wer die Kunſt verſteht" (wie bei den Taſchenſpielern). „Wirklich eine merkwürdige Anweiſung zu guter Lebensart! Sie erfordert, daß man vor den Leuten einem ſolchen (künſtlichen) Schwärmer keinen Spott verräth." Der Commentator, dem Alles erlaubt iſt, weil er ſich, ein äſthetiſcher Napoleon, Alles erlaubt, ſtellt ſich ſo, als ob er wirklich die Geſchichte des Chriſtenthums ernſtlich behandle, ſie wenigſtens als Mythe, als Gegenſtand der Dichtkunſt phantaſtiſch genug darſtelle, wenn er ſie mit dem plumpſten Papismus vermiſcht. Bei Seite darf man aber doch darüber lächeln. Wer die Kunſt verſteht, (zum Schein ernſthaft über Etwas zu ſprechen, was ganz ausgemacht Mährchen iſt), der verräth den Meiſter nicht, der dies am beſten verſteht und ſich mit heiterem Ernſte über den Katholicismus, wohl auch gelegentlich über das ganze Chriſtenthum moquirt. Hören Sie nun einen andern äſthetiſchen Myſtiker, einen evangeliſchen Prediger, der ſo hyperkatholiſch

seinem Auditorium von Maria Wunder verkündigt. Nicht genug in ihr, die Mutter des Einzigen, die stille, fromme, dem Willen Gottes ergebene jungfräuliche Mutter und Dulderin zu ehren, wie wir Alle thun; nein, sie ist im glanzvollen Triumphe von dienstbaren Engeln aus den zwistvollen Räumen der Erde getragen in den Schooß des ewigen Friedens. „Von dort aus erwärmt sie, die Sonne der Frauen, alle Jahrtausende hindurch jedes weibliche Gemüth. Ruhend in den Armen ihres Sohnes, zeigt sie euch, ihr Frauen, den ersten würdigsten Gegenstand eurer Liebe" u. s. w. „Wie die Erde mit ihren zahllosen Geschöpfen sich ewig nach Osten wendet, Licht und Wärme, des Daseyns Bedingung, einzig und allein von der mütterlichen Sonne erwartend, müßt auch ihr" (meine protestantischen Zuhörerinnen) „im ganzen Lauf der Zeit auf Maria, das Urbild einer vollendeten Weiblichkeit, schauen und euch würdig machen eines Platzes in ihrer Sonnennähe." — „Bedürft ihr Licht auf eurem dunklen Pfade ꝛc., geht zu Maria; sie hat wie ihr geduldet und kann euch lehren, wie in dem Strom der Thränen eine Menge von Seligkeit liegt." (Jesus hat freilich Matth. 11, 28. einen andern Rath gegeben.)

Er blickt am Ende auf
Zu dem blauen, ſtillen Himmel,
Wo ſie thront im milden Glanz,
Um das Haupt den Sternenkranz.

Er hebt die lebensmüden Schwingen,
Um in würd'gen Weiſen
Ihre Mutterhuld zu preiſen,
Treu zu hegen ſeine Früchte,
Die entſproſſen ihrem Lichte. —

(Was das für Früchte ſeyn mögen, die am Ende zum Opfer auf der Kirche „Hochaltar" dargebracht werden?) Man hat Viel über Erlöſung geſchrieben und gedichtet; aber neu iſt es denn doch, wenn der Verfaſſer ſagt: „Habt ihr in den Stunden der höhern Weihe und heiligen Begeiſterung, in den Armen der Freundſchaft, an dem Buſen eines liebend geliebten Weſens, den Triumph über die Erde feiernd, euch aus dem dunklen, dumpfen Kerker emporgeſchwungen in die lichte, ſtille, heimathliche Wohnung des Friedens, wo der Ewige thront in unvergänglicher Schöne," (ſollte dies Emporſchwingen nicht leichter gehen, wenn man nicht an dem Buſen eines liebend geliebten Weſens liegt?) „ſo habt ihr an euch und der Welt ein Werk der Erlöſung vollbracht." (Wahrlich! eine leichte Erlöſung! Und ſogar eine Welterlöſung! Unwillkürlich wird man

an das Wort in der Lucinde erinnert: „Ich umarmte sie mit eben so viel Wollust als Religion.“) „Denn Erlösung ist Entbindung des Geistes von den irdischen Fesseln, Ertödtung des Fleisches.“ (Ob der Ort, wo der Mensch sich emporschwingen soll, wohl zur Ertödtung des Fleisches geeignet ist?) Man hat bisher geglaubt, Brot und Wein im Abendmahl sey nach dem Sinne Jesus Sachbild und Pfand, daß Jesus uns etwas Nährendes, Erquickendes für unsern innern Menschen geben wolle, wie Brot und Wein für unsern äußern ist; aber der geistvolle, tiefe Mystiker offenbart uns noch ganz andere Sachen. „Wenn ihr,“ sagt er, „für die Betrachtung auf Augenblicke zu trennen vermöget, was in seinem Wesen wie in eurem Gefühl ewig eins und verbunden ist, so habt und erkennt ihr ein Brot des Abendmahls als den wahrhaftigen Leib des versöhnenden Gottes, (der Leib eines Gottes!) ein heilig — schönes Sinnbild der ganzen Körperwelt, der endlichen Natur.“ — „Der Stein regt sich und möchte Blume werden; die Pflanze möchte sich losreißen von ihrem mütterlichen Boden, ihr leidendes Daseyn verwandeln in ein thätiges und sich zu der höhern Ausbildungsstufe der Thiere erheben.“ (Welch ein Auge, das in die innersten Empfindungen des Steins und der Blume zu drin-

gen vermag!) „Im Brot des Abendmahls, dem Leib des göttlichen Sohnes, verbindet ihr euch also mit der ganzen Körperwelt und tretet mit ihr in das innigste, seelenvollste Verhältniß.“ (Auch mit dem Stein, den Moluſſen, Kröten, Würmern und Schlangen?) „Der Leib des erlöſenden Gottes, den ihr im geweihten Brot genießet, iſt Symbol der ganzen Natur, und das Abendmahl die wahrhafte, ewige, unauflösliche Ehe mit ihr.“ (Welcher hochtönende Unſinn!) „In des Sohnes Leib iſt der Vater eingegangen mit ſeinem weltumfaſſenden Geiſte.“ (Und iſt doch in einen Leib eingegangen?) Doch, ich ermüde bei dieſer tiefen Weisheit, bei Behauptungen, die nie ein Auge geleſen, nie ein Ohr gehört hat, die nie in eine Menſchenſeele gekommen ſind, und Sie ohne Zweifel auch.

Noch ein anderer Myſticismus iſt an der Tagsordnung, nämlich der mythiſche, allegoriſche, ſymboliſche. Da iſt in der Bibel Nichts Geſchichte, wenigſtens Nichts, was nicht alltäglich iſt und auch unter uns vorfällt, und offenbar deswegen in die Bibel gebracht worden zu ſeyn ſcheint, um alles Außerordentliche daraus wegzuallegoriſiren. Die Erzählung von dem Fall hat durchaus nichts Hiſtoriſches, ſondern es iſt blos der Mythos eines alten Weiſen von Entſtehung des Böſen.

Es gab keine eigentliche Sündfluth, die Erzählung iſt Mythe, — von dem ſcythiſchen Kriege. In den Büchern Joſua und der Richter werden eben ſo wenig wahre Begebenheiten erzählt; es ſind die Ritterbücher der jüdiſchen Nation. Hat man ja ſogar die ganze moſaiſche Geſetzgebung mit all' ihrem Detail zu einer Mythe gemacht! Alles Reden Gottes iſt blos der Donner, in welchem man die Sprache Gottes fand. (Nur nicht die ganz beſtimmten Befehle an Abraham, aus dem Vaterland in ein fremdes Land zu ziehen, ſeinen Sohn zu opfern, die beſtimmten Gebote und Verbote an die Juden am Sinai, die Anweiſung, wohin ſie gehen ſollten u. ſ. w. Das im Donner zu hören und zu verſtehen, wäre wirklich wunderbarer, als wenn Gott oder ſein Stellvertreter, der Logos, redete. „Der die Zunge geſchaffen hat, ſollte der nicht reden können?") Es iſt keine eigentliche Erzählung, daß die Geburt eines Sohnes dem Zacharias von einem Engel angekündigt worden ſey. Es war nur Wahn, Extaſe, in der Zacharias ſich einbildete, in dem Rauch Etwas zu ſehen; ein wachendes Träumen, mit dem Ehrennamen: ein inneres Factum, belegt. Zacharias wurde auch nicht ſtumm, er erlaubte ſich nur nicht den Verſuch zu reden. Nicht der Engel — es war keiner da — ſondern in Zacharias Seele war es geſprochen:

weil du jetzt zu viel sprachst, so sollst du nun, bis Alles eingetroffen ist, gar nicht mehr sprechen. Nicht wahr, so ein Erklärer ist ein Herzenskündiger? Zu ihm muß man seine Zuflucht nehmen, um zu erfahren, ob das, was die Evangelisten als Factum erzählen, wirklich äußeres Factum, oder nur ein inneres ist.

So erfahren wir auch, daß Jesus nicht wirklich gen Himmel gefahren sey, obgleich ein Augenzeuge erzählt, er sey zusehends (βλεπεων) aufgehoben (ἀνεφερετο) worden; ob es gleich die Engel ausdrücklich sagten, er sey aufgenommen worden in den Himmel. Wir lesen, daß sie blos davon redeten, die Apostel dürften auf einen irdischen Umgang mit Jesus nicht mehr rechnen. Die Apokalypse spricht nicht von künftigen Begebenheiten, die kurz vor der Wiederkunft Jesus erfolgen sollen. Es ist eine Oper mit Prolog und allem Zubehör, die uns den Sieg des Christenthums über Heiden- und Judenthum dichterisch darstellen soll.

Daß man auf diese Art aus der Bibel machen kann, was man will, daß sich hier die wahre Schwärmerei zeigt, weil die Phantasie 'n klaren Buchstaben der Geschichte verläßt und wild herumschwärmt ohne Zweck und Ziel, das sehen Sie *leicht;* eben so leicht aber auch, wie himmelweit

hieden dieſe verſchiedenen Arten von Myſticis-
von der wahren, alten Myſtik entfernt ſind.
nun die alten Myſtiker ſehr ſelten geleſen und
ſeltener ſtudirt werden, ſo begreift man auch,
um ſo verächtlich von Myſtik überhaupt gere-
und geſchrieben wird, weil man ſie mit den
n Myſticismen verwechſelt, wovon jene ehr-
dige Schule das gerade Gegentheil iſt. Der
hiſche Myſticismus hat noch am meiſten für
daß es in den Schriften der Alten Mythen
, daß dadurch Verſtands-Begriffe als An-
ungen dargeſtellt, daß innere Zuſtände des
iſchen auf Gegenſtände der Natur übergetra-
wurden, daß man mit oder ohne Vorſatz
rheiten in die Geſtalt von Fabeln hüllte, per-
icirte, daß dadurch ſogar hiſtoriſche Sagen zu
iſchen wurden, daß alſo die Mythologie manch-
als älteſte Religionsgeſchichte, beſonders der
theiſtiſchen Völker, betrachtet werden muß, wer
oder kann es leugnen? Sogar in der Bibel
ten ſich unbeſchadet der Wahrheit ſolche My-
finden, wenn ſie an ſicheren Kennzeichen als
hen erkannt und ſo genau von wirklichen Ge-
ten unterſchieden wären, daß man mit gera-
Sinn eben ſo wenig eine Mythe für Geſchichte
eine Geſchichte für Mythe halten könnte. Nun
man es allerdings als ein ſicheres Kennzeichen,

daß eine Erzählung Mythe sey, wenn der eigentliche Sinn etwas Ungereimtes, der mythische aber etwas ganz Passendes enthalte. Aber man muß sich sorgfältig hüten, Etwas zum Voraus für ungereimt zu erklären und dann zu schließen, es müsse eine Mythe seyn, weil es als Erzählung etwas Ungereimtes enthalte. Setzt man z. B. voraus, es ist ungereimt, das Daseyn von Engeln und ihre sichtbare Erscheinung zu glauben, und man findet in der Bibel solche Engelerscheinungen, so muß man schon deswegen annehmen, daß es lauter Mythen seyen, nach folgender Schlußart:

Engelerscheinungen sind ungereimt;
Hier wird aber eine Engelerscheinung erzählt,
Also — ist es eine Mythe.

Nicht so! Der Schluß müßte heißen:

Also ist die Erzählung ungereimt.

Wenigstens: Der Erzähler hat etwas Ungereimtes geglaubt.

Wenn indeß die Engelerscheinung mitten unter gewöhnlichen Begebenheiten, — auf das einfachste, — in dem nämlichen Ton wie die gewöhnlichen Begebenheiten erzählt wird; wenn in dem nämlichen Buche, von den nämlichen Verfassern mehrere

ı ſo ungewöhnliche oder noch ungewöhnlichere
ıebenheiten erzählt werden; wenn die erzählten
ıelerſcheinungen in der wirklichen Geſchichte
gen haben, die nicht Statt finden könnten,
ın kein Engel erſchienen wäre; ſo iſt es das
:runwahrſcheinlichſte, anzunehmen, daß die ein-
e Erzählung mitten unter andern eben ſo ein-
en — eine Mythe ſey. Wahrſcheinlicher
:e es noch, wenn man ſagte, die ganze Er-
lung iſt von dem Verfaſſer erdichtet, er hat
geträumt; er hält ſie zwar für Wahrheit,
r ſie iſt doch nicht wahr. Man läßt auch
nches davon merken und würde es ganz laut
:n, wenn die Erzählungen nicht in einem Bu-
ſtänden, daß von ſo Vielen noch für eine Got-
)ffenbarung gehalten wird. „Man muß den
ten ihre Krücken laſſen," ſagte mir einmal ein
ihmter Theolog, „bis ſie die Kraft haben auf
:n eigenen Füßen zu gehen."

Aber iſt es denn etwas ſo unleugbar Ungereim-
, daß es Engel gebe oder Weſen, die in der
ſterwelt höher ſtehen als die Menſchen, und
) weniger ſind als Gott und abhängig von
tt? daß ſie Gottes Befehle an die Menſchen
richten? daß Gott mittelbar durch ſie auf
nſchen wirkt, da wir von einer unmittel-
ren Wirkung der Gottheit Nichts wiſſen? Ken-

nen wir denn das Geisterreich genau genug, um bestimmen zu können, was nicht darin seyn kann? Von dem Reiche, von dem wir nur Ein Geschlecht, den Menschen kennen? Was würde man von den Anmaßungen eines soi-disant Naturforschers sagen, der aus dem Thierreich blos Polypen oder Schaalthiere kennte und gegen andere Naturforscher, die von Pferden, Kameelen und Elephanten sprächen, behauptete, es sey ungereimt, solche Thiere anzunehmen, von denen er — keins gesehen hätte? Noch mehr! Die Astronomen vermutheten längst, ehe man die vier neuen entdeckt hatte, es müßten zwischen den beiden Planeten Mars und Jupiter noch einer oder mehrere seyn, weil sich ein leerer Raum dazwischen finde, der in dem übrigen Planeten-Cyklus ausgefüllt sey; und sie betrogen sich nicht. Uranus, Ceres, Juno und Vesta wurden entdeckt. Wir finden eine lückenlose Stufenfolge in der Natur, keine Lücke, keinen Sprung. Der Mensch steht oben an als Mittelglied zwischen der Körper- und Geisterwelt. Ist es nicht schon darum wahrscheinlich, daß es noch höhere geistige Wesen gebe, als der Mensch, da die Lücke zwischen ihm und dem höchsten Geiste so ungeheuer groß ist?

Offenbar ist es also ein bloßer Nothbegriff der Exegeten und Theologen, die ihr System nicht

us der Bibel schöpfen, sondern es schon im opf haben, wenn sie Mythen annehmen, wo ein anderer Mensch Mythen sieht, blos um ihr ystem zu retten und es doch nicht ganz mit den ibelverehrern zu verderben, oder um sich doch och als Professoren der Theologie, oder gar als hristliche Prediger bezahlen zu lassen. Nicht?

Fünf und dreißigster Brief.

An denselben.

Ich vergaß in meinem Briefe, Ihnen noch von einer andern Art des falschen Mysticismus zu reden, der noch vor einigen Jahren in England und in manchen Gegenden der Schweiz viel Aufsehen machte, seine Anhänger und Widersacher hatte, wie natürlich, die denn übertrieben dafür und dagegen schrieben. Eigentlich vergaß ich es nicht, sondern ich wußte nur nicht, wohin ich ihn ordnen sollte, weil doch manches echt Mystische in den Schriften der Partei war, und weil er in keine meiner Classen paßte. „So ging es Ihnen ja, wie jenem Naturforscher," werden Sie sagen, „der, ein strenger Linnéaner, nicht wußte, wohin er den schnellen Gun setzen sollte, da er eben so viel von einem Pferde als von einem Ochsen und Hirsch hat, und *lieber wünschte*, daß das Thier gar nicht existirte."

Wirklich hätte ich faſt Luſt gehabt, ſo Etwas zu wünſchen; nicht gerade wegen meiner Abtheilung, ob ich gleich dieſen Myſticismus weder einen philoſophiſchen, noch äſthetiſchen, noch mythiſchen nennen könnte, der allenfalls nur ein ſpielender heißen kann, ſondern weil mir manche kleine Schriften, in dieſem Geiſte geſchrieben, wirklich ſo widerten, daß ich ſie lieber gar nicht geſchrieben gewußt hätte. Doch ich muß wohl etwas weiter ausholen.

Sie haben vielleicht von einer Geſellſchaft in England gehört, die ſich die Tractaten-Geſellſchaft oder beſtimmter die Geſellſchaft für Verbreitung kleiner Erbauungsſchriften oder Tractätlein nennt. Sie iſt von der großen Bibelgeſellſchaft ganz verſchieden, die ſich bekanntlich allein mit Verbreitung von Bibeln ohne alle Anmerkungen beſchäftigt, obgleich beide oft mit einander vermiſcht werden. Die Abſicht der Stifter war gut, die Ausführung war es aber weniger, weil eine Menge unberufener Menſchen aus allen Ständen ſich mit Schreiben abgaben. In Deutſchland, beſonders in der Schweiz, entſtanden ähnliche Geſellſchaften zu ähnlichem Zweck, und die von ihnen herausgegebenen Schriften vermehrten ſich ſo ſehr, daß die würdigen Vorſteher dieſer Anſtalt betheuerten, ihre Anzahl ſey ſeit zehn Jahren auf die faſt unglaubliche

Summe von zwanzig Millionen gestiegen. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß in vielen dieser kleinen Schriften eine kleinliche, unerträgliche Spielerei mit dem Blute Jesus, eine übertriebene Darstellung seiner Leiden, eine Anhäufung der widersinnigsten, unpassendsten Bilder, eine so unbestimmte, halb wahre, leicht zu mißbrauchende orthodoxe oder hyperorthodoxe Dogmatik und eine so crasse Mönchsmoral herrscht, was den mit reinem Bibelgeist genährten Christenthumsverehrer nur ärgern muß, weil es ihn schmerzt, so viel Unkraut unter dem Waizen zu sehen, besonders weil er fürchten muß, daß das hoch aufgeschossene, üppig blühende Unkraut den Unerfahrnen mehr als der Waizen anziehen, daß er diesen stehen lassen und sich an das Unkraut halten werde. Doch davon braucht man Nichts zu sagen, weil die Verfasser jener kleinen Tractaten sowohl von unberufenen, intoleranten, groben, als von christlichen, edlen Männern, sanft und hart, aber doch meist mit Unklugheit zurecht gewiesen worden sind. Ich sage mit Unklugheit! Denn gutgesinnte Männer, was doch die meisten Verfasser der kleinen Tractate wohl sind, bemühen sich leichter ihre Verirrungen zu verbessern, wenn sie mit sanftmüthigem Geiste zurechtgewiesen werden, und werden selbst besser. Gerade sie sind aber geneigt, sich für Märtyrer ihres Christensinns

zu halten, wenn man sie mit absprechender, verächtlicher Strenge behandelt, weil sie sich wenigstens ihrer guten Absichten bewußt sind, und sie verderben dann durch eine Art von geistlichem Stolz. Allein auf der andern Seite hat man doch auch manchmal der Sache zu viel gethan und Behauptungen als Schwärmerei, wohl gar als nachtheilig für Sittlichkeit verworfen, die doch eigentliche Christenthumslehren sind. So wird z. B. in einem von den kleinen Tractaten „Blick auf Jesus Christus, den Gekreuzigten" gesagt: „Wenn dich die Sünde, die du etwa begangen hast, verdammen und verzagt machen will, so wird ein Blick auf sein Kreuz sie entwaffnen, dir Trost und Freudigkeit einflößen, in dir die gläubige Zuversicht wecken: Er starb für mich; er ist das Lamm Gottes, das meine Sünde wegnimmt. Er trug meine Sünden auf dem Holze des Kreuzes, an seinem Leibe. Gott warf alle unsere Sünden auf ihn" u. s. w. Noch eine Menge Redensarten, zum Theil mit den eigenen Worten der Bibel. Es wird hinzugesetzt: „Und wenn meine Sünden Millionenmal größer wären, so wären sie durch deinen Tod gebüßet, und du mein Bürge und Lösegeld dafür, das überflüssig bezahlt hat Alles, was ich immer verschuldet haben mag." Dagegen sagt der Verfasser der kleinen Schrift:

Quelle einer unchristlichen Moral finden kann. Ja, wäre es blos eine „müßige Beschauung des Leidenden und Gekreuzigten," was der Verfasser voraussetzt, so möchte er nicht unrecht haben; aber er redet zu einem Menschen, den „die Sünde, die er etwa begangen hat, verdammen und verzagt machen will." Und für diesen ist das Hinweisen auf den erlösenden Tod Jesus eben so psychologisch als christlich.

Bei Gelegenheit der Nachricht von Verbreitung der kleinen Erbauungsschriften und der Anzeige an Christenthumsfreunde, mit Einladung zu Beiträgen für dieses Gotteswerk, sagt der Verfasser der schon angeführten kleinen Schrift: „Was könnte nicht aus dem gewaltigen Vereine edler Männer werden, wenn sie ihre Mittel zu geläuterten Zwecken verwenden würden, um häusliche und sittliche Mißbräuche gemeinschaftlich zu bekämpfen, Unordnungen im Sittlichen wie im Politischen, zuerst mit eigenem kräftigem Beispiel, dann in den verbreiteten Lehren weislich zu wirken, z. B. auf herrschendes Fluchen und Schwören, Spielen, Trinken, Betrügen ꝛc., besonders auf das bald alle Schaam verlierende Laster der Unzucht!" — Recht gut, das könnte und müßte allerdings geschehen. Aber sind denn dies die einzigen, geläuterten Zwecke? Sind es die höchsten?

Wird denn Moral ausgeübt blos dadurch, daß man Moral predigt? Muß nicht ein tieferes, lebendiges und belebendes Princip in den Menschen gepflanzt werden, wenn die Gewalt der Sinnlichkeit gezügelt werden soll? Hat denn Jesus, haben seine Gesandten blos Moral gepredigt? Die Schüler Jesus wurden ausgesendet, um das Reich Gottes zu predigen; *) aber war das Reich Gottes eine Moral oder ein Evangelium? Kann eine bloße Moral ein Evangelium (eine frohe Botschaft) heißen und seyn? Haben die Apostel auch allein oder hauptsächlich Moral gepredigt, hauptsächlich vor Fluchen, Schwören ꝛc. gewarnt? Nein, sie verkündigten den erlösenden Tod und das erlösende Leben Jesus, sie suchten für ihn zu gewinnen, Zutrauen und Liebe zu ihm zu erregen; und das suchen die meisten der Tractate auch, so ungeschickt sie es auch oft anfangen mögen. Man sollte also, wie die Tractaten-Gesellschaft in St. Gallen im Jahre 1816 erklärt hat, aus den eingesandten Tractaten sorgfältig wählen, und „Nichts zur Austheilung zulassen, was nicht für jeden Christen genießbar und erbauend seyn könnte; aber sich auch nicht blos

*) Luk. 9, 2.

auf Moral beschränken und Glaube und Liebe zu Jesus als den belebenden Keim alles eigentlichen Christenlebens so zu nähren suchen, wie ihn die Evangelien nähren.

Es ist wahr, viele Bilder in den Tractaten sind so craß und materiell, daß sie jeden gebildeten Menschen anekeln. Wer mag lesen von den Honigtropfen aus dem Felsen Christi; von dem tiefen Hineinsehen in die Wunden Jesus; dem Lanzenstich in Jesus Seite, der das Herz Gottes öffnet; von dem Auflegen des Bluts Christi auf die von der Sünde verwundete Seele; von dem Herzen, das zur Krippe wird, damit Gott noch einmal ein Kind werde" u. dgl. Aber für Gebildete wurden die Tractate auch nicht geschrieben. Man versteht doch, was die Verfasser meinten; und vielleicht wirkten sie gerade auf Ungebildete desto mehr, je derber sie waren. Der rohe Landmann bedarf grober Speise. „Auf Bilder Jagd machen und die Sache nicht berühren," sagt Jakobi, „heißt, die Männer meiden und mit den Weibern kämpfen." Eben so wahr ist's, daß sich gar manche Behauptungen in den Tractaten finden, die übertrieben, einseitig, unbestimmt und manchem Mißbrauch ausgesetzt sind. Allein durch die meisten dämmert doch ein Geist von innerem, *oft von* tiefem Christenthume, von Demuth, Hin-

gebung an Gott, von Verzichtthun auf alle eigene Gerechtigkeit, die freilich auch bei den beſten Menſchen, genau geprüft, nicht viel werth iſt, von Feſthalten an Jeſus, kurz von echter Myſtik durch, worüber man nicht ſo derb abſprechen ſollte. Man muß freilich das Bad nicht ſo groß machen, daß das Kind darin erſaufen könnte; man muß aber auch das Kind nicht mit dem Bade ausgießen. „Prüfet Alles und das Wahre behaltet.“ Am richtigſten würde man über den Werth der kleinen Schriften urtheilen können, wenn man fleißig auf das Leben derjenigen merkte, die ſie recht fleißig leſen. „Die Früchte zeugen vom Baum.“ Nicht?

JUL 8 - 1938